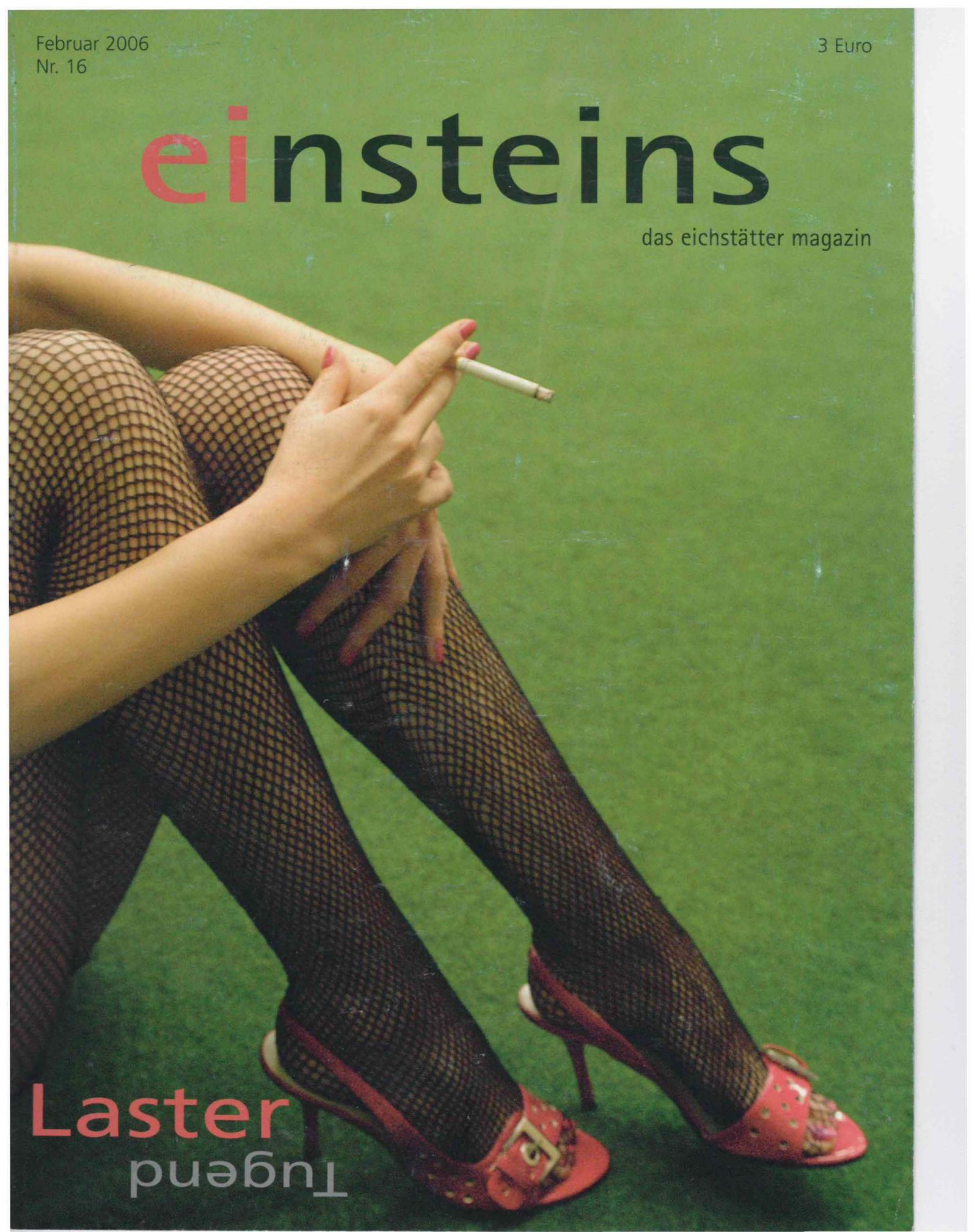


Februar 2006  
Nr. 16

3 Euro

# einsteins

das eichstätter magazin



Laster  
Tugend

# Wir bieten mehr als hin und her



Mit bequemen Verbindungen zu über 220 Flugzielen in aller Welt empfiehlt sich der Flughafen München als Airport der europäischen Spitzenklasse. Neben den an- und abreisenden Passagieren nutzen auch immer mehr Umsteiger diese hochmoderne Infrastruktur. Während im Terminal 1 über 70 Airlines ihre Dienste im sogenannten „Punkt-zu-Punkt-Verkehr“ anbieten, wurde das Terminal 2 auf die spezifischen Anforderungen des Drehscheibenverkehrs ausgerichtet. Eine Erfahrung teilen die Reisenden gleichwohl in beiden Terminals: Es gibt hier soviel zu schauen, schlemmen und shoppen, dass die Zeit viel zu schnell vorübergeht. Da ist es kein Wunder, dass die meisten Fluggäste vom Flughafen München einfach „hin und weg“ sind.

[www.munich-airport.de](http://www.munich-airport.de)



Flughafen  
München

## Editorial

# Laster, die Tugend ist Dein Nachbar

Die Summe aller Laster ist konstant, sagt der Volksmund. Und meint damit, dass im Grunde keiner frei von Sünde ist. Jeder Mensch hat große und kleine Scharten auf seinem Kerbholz. Am Ende gibt es bei jedem ein hübsches, breites Muster.

Schon ist alles durcheinander. Laster? Sünde? Kann man das einfach gleichsetzen? Man kann. *einsteins* kann. Auch Laster sind Sünden, nur nicht die ganz schlimmen. Lässlicher als die Kardinal- oder Todsünden, profan: schlechte Angewohnheiten, tadelnswerte Gewohnheiten – mehr als ein Lapsus, aber zu wenig fürs Fegefeuer. Unter Laster ist heute die Gewohnheitssünde zu verstehen. Spätestens seit dem 16. Jahrhundert hatte sich die Bedeutung vom sehr viel breiteren althochdeutschen Wortursprung lastar (Kränkung, Schmähung, Schmach, Schande) abgelöst.

Gelöst vom alten Konzept hat sich auch das Eichstäter Magazin: Dieses Jahr kommt es im Doppelpack. Zwei Hefte in einem. Der Preis von *einsteins* ist konstant. Nicht nur beim Layout ist die Redaktion „in die Breite gegangen“. Auch thematisch haben die Redakteure mehr als

**Dialektik nach Camus: Wahrheitsliebe um jeden Preis ist ein Laster.**

die üblichen schlechten Angewohnheiten Sex, Alkohol und Zigaretten ins Visier genommen: Auf ihren Streifzügen durch die Welt der Gewohnheitssünden sind sie auf habgierige Pleiteprofiteure, vergessene Staatsgrundsätze und den vermeintlichen Zusammenhang zwischen höfischer Wollust und fettleibigen Untertanen gestoßen. Aber auch auf Klassiker wie klerikale Fleischeslust, eifernde Tugendpriester und die zarteste Versuchung.

Einige Autoren haben in ihren Geschichten die positiven Seiten der Laster entdeckt. Ohne Dialektik geht es nicht. Vor allem, wenn sich in unmittelbarer Nähe die

Tugend versteckt. Mitunter muss der Mensch lügen, um die Wahrheit zu erkennen. Albert Camus wiederum sah in der Wahrheitsliebe um jeden Preis das Laster der Selbstsucht. Die Faulenzer unter unseren Lesern werden sich über die These freuen, dass Müßiggang nicht unbedingt aller Laster Anfang ist, sondern den Menschen erst frei und zivilisiert macht. Wer schläft, sündigt nicht.

**Mit den Menschen ist es wie mit Autos:  
Laster sind schwer zu bremsen.**

Auch Habgier und Betrug sind nicht automatisch von Übel. Aus großer Entfernung betrachtet, sind Sünden so etwas wie der Mörtel, der die Gesellschaft zusammenhält. Meinte jedenfalls vor 300 Jahren ein früherer Europäer. Auch wer im Journalismus betrügt, kann in einer globalisierten Welt immer wieder auf die Füße fallen; so treffen wir den Interviewfälscher Tom Kummer wieder.

In diesem Heft kann Laster auch das Geschlecht wechseln, es kommt dann sehr männlich mit 40 Tonnen daher, wie unser Reporterteam im Truckerparadies Geiselwind erlebte. Es beobachtete, was schon Heinz Erhardt wusste: „Mit den Menschen ist es wie mit den Autos: Laster sind schwer zu bremsen.“

Ob etwas als Laster oder als Sünde wahrgenommen wird, ist meist vom Blick abhängig. Niemand hat das so anschaulich vorgeführt wie Tom Wolfe in seinem Roman „Fegefeuer der Eitelkeiten“. *einsteins* zeigt in der Heftmitte, dass diese Wahrnehmung nicht nur eine Frage des Blicks, sondern vor allem des Aufnahmewinkels ist. Nicht nur im Fall der Eitelkeit.

Ralf Holtfeld

# Inhalt

## Editorial S. 03

Der Chefredakteur über einsteins' lasterhafte Seite.

## Kurz & sündig S. 05

Lasterweise Kurioses.

## Unbekümmert S. 06

Interviewfälscher Tom Kummer hat das Revier gewechselt.



### Dirndl-Sex

Als die Bayern die Lederhosen auszogen: Vor 30 Jahren waren Sexfilme Kassenschlager.

S. 07

## Fette DNA S. 12

Die Sachsen sind die dicksten Deutschen. Das Erbe eines verfressenen Kurfürsten?

## Faule Socke S. 15

Der Weg zum Müßiggang.

## Aufgetankt S. 16

Zwischen Zapfsäule und Zapfhahn: Ein Fernfahrer macht Pause.

## In der Pflicht S. 22

Wer nach der Uni Kohle macht, soll sich revanchieren.

## Ungelogen! S. 24

Den Lügen auf die Schliche gekommen.

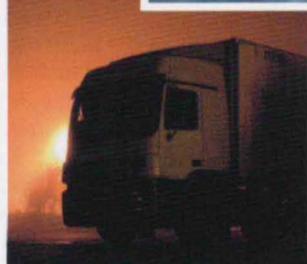


S. 30



S. 24

S. 16



S. 49

## Gute Sünden S. 28

Neid und Betrug retten das Land. Mit dieser These erhitzte ein Arzt um 1700 die Gemüter.

## Schokuspokus S. 30

Die Schokoladenseiten des Lebens.

## Lasterland S. 35

Höllisches Vergnügen: wo die Deutschen am allerliebsten sündigen.

## Verpfändet S. 36

Wenn andere pleite sind, freut sich der Pfandleiher. Bei ihm gibt's Cash für die Karre.

## Selbst gemacht S. 39

Wahnsinn! Onanie macht kloppst - dachte man früher.

## Dufte Kiste S. 41

Dieses parfümierte Bett ist wie der siebte Himmel. Es sorgt für bewegte Liebesnächte.

## Lust ist Last S. 42

Der französische Priester Abbé Pierre geriet in Konflikt mit seiner Begierde.

## Crazy in Japan S. 44

Wo Gummipuppen auf den Strich gehen und Spucke fläschchenweise verhöckert wird.

## Elf Freunde S. 46

Der DFB sucht eine hungrige Truppe für die WM.

## Geplatzt S. 48

Wie aus einem einfachen Streit zwischen Frosch und Ochse ein Sprichwort wurde.

## Laster hoch 7 S. 49

Das Schlechte dieser Welt auf sieben Bildern ins rechte Licht gerückt.

## Viermal abgelastert

## Stütze am Palmenstrand

Es war so schön: Palmen, Sonne, eine Wohnung in Miami und regelmäßig Geld auf dem Konto. Ganz legal. Doch dann kam die Bild-Zeitung. Aus Sozialhilfeempfänger Rolf John wurde „Florida Rolf“, bekanntester Schmarotzer Deutschlands. Das Land war empört: Schämt sich der Mann nicht? Nein. Er nutzte, was ihm der Staat bot. Wie Tausende andere auch. Hektisch änderte die Regierung 2004 die Gesetze zur Auslandssozialhilfe und John musste zurück in die Heimat. Ein Psychiater bescheinigte ihm, dass ein Leben in Deutschland für ihn unzumutbar ist. Das Verwaltungsgericht Lüneburg sah das anders: John verlor den Prozess. Noch zwei Jahre nach Strand und Palmen beschäftigt der Fall die Justiz. John ging in Berufung, jetzt entscheidet das Oberverwaltungsgericht.



## Maxi Menü

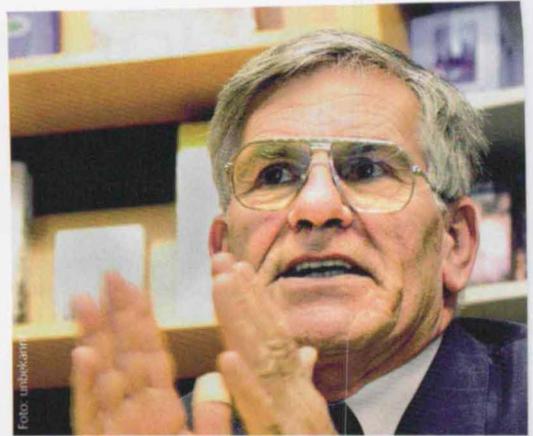
Supersize-Burger, Mega-Steaks, Riesen-Currywürste und pizzagroße Schnitzel – das gibt's im „Café und Restaurant Waldgeist“ in Hofheim im Taunus. Seit sechs Jahren setzt man dort auf Speisen im XXL-Format. Was die Gäste mitbringen müssen: richtig viel Kohldampf. Die tellergroßen Schnitzel wiegen ein Kilo, die 30 Zentimeter lange Currywurst etwa 600 Gramm. Wem das zu viel der Völlerei ist, der kann eine kleinere Portion bestellen oder die Reste mit nach Hause nehmen. Folien liegen auf den Tischen bereit. Zum Runterspülen wird der „Bembel des Todes“ serviert, ein Krug mit acht Litern Bacardi-Cola und Eis. „Das Geschäft mit den Riesenportionen boomt“, sagt Michael Seel vom Waldgeist-Team.

## Billig-Bums

Die ganze Nacht in den Puff für zehn Euro? Bordellbesuchern dürfte es angesichts solcher Preise warm in der Hose werden. Den unbegrenzten Billigsex gibt es nur in Prag. Und er hat einen Haken: Kameras laufen mit.

Live und unzensuriert wird das Geschehen im Internet gesendet, mit Auswahlmöglichkeit aus 17 Kanälen: Orient-, Käfig- oder Igluzimmer, aufgezeichnet von 58 Kameras.

Im August gab es eine Hartz-IV-Woche. ALG-II-Empfänger tobten sich gratis aus – unter den Augen des Ex-VW-Vorstands Peter Hartz, der gerahmt von der Wand lächelte. Aber: Für öffentlichkeitsscheue Betriebsräte ist das „Big Sister“ ungeeignet.



## King Kontra

„Meine mehr oder weniger verehrten Mitkandidaten, hochverehrtes Publikum, liebe bedauernswerte Manipulierte und Angeschmierte.“ So pflegte Helmut Palmer, bekannt als „Remstal-Rebell“, seine Reden zu eröffnen. Mehr als 250 Mal trat der Obstbaumbändler aus der Nähe von Stuttgart bei Bürgermeister- und Abgeordnetenwahlen an. Gewonnen hat er nie. Seine Wahlslogans waren so außergewöhnlich wie er selbst: „Birne einschalten. Trübe, schwarze und matte Birnen auswechseln. Die helle Birne Helmut Palmer einsetzen.“

Der Rebell kämpfte nicht nur um die Gunst der Wähler, sondern auch gegen „Behördenwillkür“ und hochgezüchtete Zwetschgenbäume. Dazu entführte er Streifenwagen und mancher Nachbar kam ungefragt in den Genuss des Palmerschen Obstbaumschnittes. Mit der Justiz hatte Palmer seine Probleme: 33 Einträge zierten sein Vorstrafenregister, insgesamt saß er fast zwei Jahre im Gefängnis.

Helmut Palmer, von seinen Anhängern als „schwäbischer Robin Hood“ gefeiert, starb 2004. Für seinen Grabstein soll er sich die Inschrift gewünscht haben: „Er war besser als sein Ruf.“

Was macht eigentlich ...

# Der Journalist, der alle hinters Licht führte?

**E**inst war er ein Königstiger. Der perfekte Jäger. Die Beute: Promi-Interviews aus Hollywood von einer Offenheit, wie sie noch kein Journalist in der von PR-Beratern kontrollierten Welt der Stars bekommen hatte. Die bekanntesten Blätter leckten sich die Finger danach: „SZ-Magazin“, „Spiegel“, „Stem“ ... Bis im Mai 2000 das Magazin „Focus“ aufdeckte, dass viele Interviews gefälscht waren.

Der gebürtige Schweizer wurde wie ein räudiger Kater vom Hof gejagt. Die Chefredakteure des „SZ-Magazins“, die den Betrug gedeckt hatten, gleich mit. Es war, nach den erfunde-

nen Hitlertagebüchern, der größte Fälscherskandal in der deutschen Presse.

Drei lange Jahre kehrt Kummer nicht mehr auf den deutschen Hof zurück. Dann schreibt er für das Berliner „Magazin“ und ab Februar 2004 auch für die „Berliner Zeitung“. Der leitende Redakteur Thomas Leinkauf gibt ihm eine zweite Chance. Schreiben kann Tom Kummer ja schließlich. Aber die Katze lässt bekanntlich das Mäusen nicht.

Im Januar 2005 veröffentlicht Kummer in der Wochenendbeilage der „Berliner Zeitung“ einen Artikel über einen Autofriedhof bei Los Angeles,

wo er noch immer mit seiner Familie wohnt. Aber: Die Geschichte ist nicht neu, er flickt sie aus seinen alten Artikeln von 1998 und 1999 zusammen und vergisst sogar, bei einem Protagonisten das Alter anzupassen. Chance vertan. Sein Ex-Förderer Leinkauf hält ihn nun für jemanden, „der offensichtlich egozentrisch, egomanisch, egoistisch ist, ohne Rücksicht auf Verluste, die er womöglich gar nicht sieht“.

Nicht sieht, weil er eine andere Auffassung von Journalismus hat: Kummer ist sicher, der „Weg zur Wahrheit führt über viele Wirklichkeiten“. Fakten allein können die Wahrheit nicht darstellen. Schon gar nicht, wenn Aussagen von PR-Beratern glatt gebügelt und manipuliert werden. Es gibt keinen objektiven Journalismus, Schreiben hat immer etwas Subjektives. Katzen sind eigenwillig. Und klug. Aber farbenblind.

Heute hält Kummer in den USA und der Schweiz Vorträge an Universitäten über diesen Borderline-Journalismus – für mehrere tausend Euro pro Auftritt. Katzen sind listig und Mäuse haben ein kleines Hirn.

In diesen Ländern schreibt Kummer auch weiter: unter anderem Drehbücher, Werbespots und Texte für das Züricher Lifestylmagazin „Faces“. Ein Glücksfall für Kummer, denn Chefredakteur Patrick Perazzoli schätzt seine „wahnsinnig tollen Geschichten“ – und Tom Kummer als Marke. Angst vor Halbwahrheiten? „Nein, das machen viele Autoren. Wir drucken, was wir wollen.“ Katzen fallen immer auf die Füße.

Susanne Klaiher

Die Karriere fest im Blick: Tom Kummer ist in Deutschland mit gefälschten Interviews aufgefliegen. Jetzt versucht er, im Ausland seine zum Teil erfundenen Geschichten zu verkaufen.



Foto: David Hume Kennerly/Getty pictures



# Weißblau ist der Porno-Graf

Verklemmte Sexfilme lockten in den Siebzigern die Massen ins Kino. Die Streifen wurden Kult, Produzent Alois Brummer Millionär.

**E**in nacktes Mädchen springt vom Balkon des Bauernhauses und landet auf einer Sau. Die Sau galoppiert mit ihr davon. Es passiert irgendwann Anfang der Siebziger auf einem Bauernhof im kleinen niederbayerischen Dorf Aufhausen. Die Bauern, die gerade in den Hopfengärten um Aufhausen arbeiten, trauen ihren Augen nicht: eine Nackerte. Bei uns Sodom und Gomorra. Die Dorfkinder drücken sich abends am Stallfenster die Nasen platt: Die Nackerte liegt im Heu und räkelt sich. Der Pfarrer eines Nachbardorfs predigt von der Sünde, die in Aufhausen eingezogen ist. Es ist ein handfester Skandal. Und er ist schuld: Alois Brummer.

Der Bauernsohn (1926 – 1984) stammt aus Oberwangenbach, einem Dorf bei Aufhausen. Er wird nicht wie seine zwei Brüder Bauer, nein, er wird Sexfilmproduzent. Die Nackerte und die Sau gehören zu seinem neuesten Streifen „Beim Jodeln juckt die Lederhose“. Die Dreharbeiten auf dem Hof seines Bruders dauern nur ein paar Tage. Brummers bayerische „Sex-Jodler“, wie er sie nennt, werden weltweit

Kassenschlager in den Kinos, aber zum Drehen kommt er nie mehr zurück in das niederbayerische Dorf. Richtig übel nehmen kann er den Aufhäusern ihr Geschimpfe nicht. Auch er war einst „ein enormer Sexgegner“, gesteht er 1969, allein wegen seiner niederbayerisch-katholischen Wurzeln. Aber Sex „is' eben a G'schäft“. Und Geschäftsmann Brummer einer der deutschen Sexfilm-Pioniere.

„Graf Porno und seine Mädchen“ heißt sein erster Sexfilm. Er kommt 1969 in die Kinos, spielt nach Brummers Schätzung knapp drei Millionen Mark ein und wird in zwölf Sprachen übersetzt. Allein in diesem Jahr sehen über drei Millionen Deutsche einen Brummer-Film im Kino. Es folgen „Graf Porno und seine liebesdurstigen Töchter“ und „Graf Porno bläst zum Zapfenstreich“.

Aber wo Porno draufsteht, ist nicht immer Porno drin – in Brummers Filmen kommt es oft gar nicht zum Sex. Die Hauptdarsteller, meist in Dimdl oder Lederhose, flüchten sich in verklemmte Witze, jemand entdeckt die Liebenden kurz vor dem Akt oder

alles entpuppt sich als großes Missverständnis, wie das zum Beispiel Baron von Schlecker im Film „Eros-Center Hamburg“ passiert:

„Baron von Schlecker ist Einzelgänger und hört, wie sich die Männer im Ort über die Geigen-Moni unterhalten. Ein tolles Mädchen im Eros-Center. Er geht hin. ‚Kommen Sie rein‘, sagt sie. ‚Gestatten, Baron von Schlecker, haben gehört, gnädiges Fräulein geigen so gut.‘ Ja, ein Geigen solo von mir kostet 200 Mark.‘ Er bezahlt, sie empfängt ihn im Bad. Er zieht das

### Zünftige Bayern, blöde Preißn – fertig ist der Brummer-Film.

Jackett aus, freut sich. Plötzlich heißt es: ‚Hol mir bitte die Geige rein.‘ Er ist schockiert, was soll das? Sie geigt ihm was vor. Er steht auf, schreit: ‚Das haben mir meine Freunde aber anders erzählt!‘ Sagt sie: ‚Ein Geigen solo von mir kostet 200 Mark.‘ Er: ‚Wenn Du die Geigen-Moni bist, bin ich lange nicht der Flöten-Heini.‘

„Eros Center Hamburg“ steht 1969 kurz vor dem Kinostart. Brummer ist unglaublich stolz auf die Szene, die ihm eingefallen ist. Regisseur Günter Hendel findet sie gar nicht witzig, aber Brummer setzt sich durch. Er hat immer Angst, seine Werke könnten zu hart werden: „Der scheene, nette, naive Sex. Des is' des Beste und Interessanteste.“ Hendel geht ihm da immer zu weit: „I' kann ned mit'm Holzhammer kommen,“ grantelt Brummer, „lustig und ned brutal nackt“ sollen sie sein, seine Filme. Zünftig bayrisch, wenn möglich mit blöden Preißn, die sich von schlauen Bayern richtig verarschen lassen. Dazu noch ein Depp, ein Trunkenbold, ein junger Liebhaber und viele junge Mädchen – fertig ist ein Brummer-Film.

Seine Filmkarriere beginnt Mitte der Fünfziger ganz anständig mit „Sinfonie in Barock“, einer Dokumentation



„Würden Sie, bitte, das Höschen nochmals ausziehen?“ Gedreht wurde schnell und billig.

Foto: G. Le. / Deutsches Filmmuseum - Df. Frankfurt

über das Kloster Ottobeuren. Ein grandioser Flop. Eine „halb nackte Nonne“, mutmaßt Brummer 1969, hätte den Film wohl gerettet. Dann hat er den richtigen Riecher: Ende der Sechziger schwappt die „Sexwelle“ über Deutschland und Brummer ist einer der Ersten, die erkennen, dass man mit viel nackter Haut viel Geld verdienen kann.

Als der „Spiegel“ 1970 das ganze Ausmaß des moralischen Verfalls in einem 15-seitigen Artikel anprangert, ist Brummer bereits mehrfacher Millionär – das Imperium besteht aus Produktionsfirma, Verleih und Kinos.

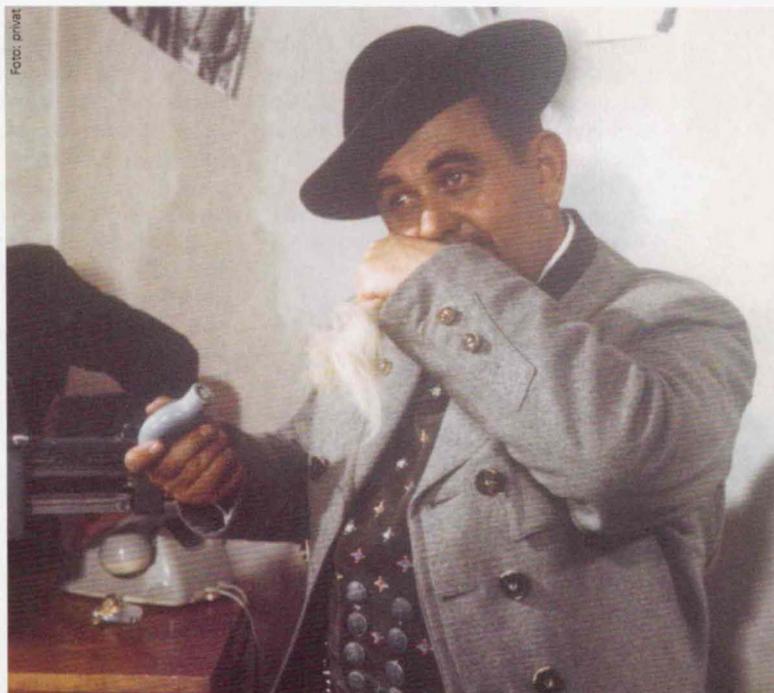
Sein Markenzeichen sind Bayern-Pornos. Sie heißen „Unterm Dirndl wird gejodelt“, „Beim Jodeln juckt die Lederhose“ oder „Hey Marie, ich brauch mehr Schlaf – Auf ins blau karierte Himmelbett“. Auch die „Graf Porno“-Erfolgsserie spielt in den Bauernhöfen, Kiesgruben und Kuhställen Oberbayerns.

Oberaudorf, Oberbayern, 1969. Brummer braucht einen Kuhstall für „Graf Porno und seine liebesdurstigen Töchter“. Das ganze Drehteam tingelt durch die Dörfer und versucht, einen der Bauern mit 100 Mark zu überzeugen. Aber die Bauern haben Angst: Dass die Leute sagen, bei dem sind nackte Mädchen durch den Kuhstall gelaufen oder dass die Kühe erschre-

cken und deshalb am Abend keine Milch mehr geben.

Als alles nichts hilft, lässt Brummer beim Fragen das Detail mit den nackten Mädchen einfach weg. Ein junger Bauer sagt zu. Auf einmal steht Schauspielerin Sissy Engel nackt in seinem

Stall und läuft an den Kühen vorbei. Die Bäuerin rastet aus: „Ja seid's ihr narrisch. Do schieß' i' de 100 Mark doch o. De ganze Welt red' nachher, wos mia für an Saustall zuglass'n ham.“ Brummers Mannschaft baut wieder ab, die Szene ist einmal im



Pornokönig Alois Brummer. „Seine Denkweise ist so schlicht, dass es der gewiss nicht übermäßig intellektuellen Branche fast schon peinlich ist.“

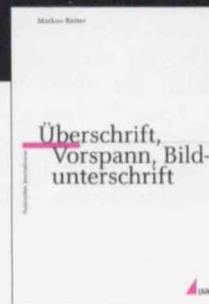
# NEU BEI UVK



Michael Meyen,  
Maria Löblich  
**Klassiker der Kommunikationswissenschaft**  
Fach- und Theoriegeschichte in Deutschland  
2006, 344 Seiten, br.  
ISBN 3-89669-456-1  
€ (D) 34,00



Volker Wolff  
**ABC des Zeitungs- und Zeitschriftenjournalismus**  
2006, 374 Seiten, br.  
ISBN 3-89669-578-9  
€ (D) 29,90



Markus Reiter  
**Überschrift, Vorspann, Bildunterschrift**  
2006, 140 Seiten, br.  
ISBN 3-89669-492-8  
€ (D) 19,90

Kasten. Die Bäuerin wird rabiat: „Auße mit eich!“ Das Filmteam flüchtet aus dem Stall. „Do kriagt's jetz no a Schaufel Scheiße!“ Sie wirft ihnen eine Ladung Kuhmist hinterher.

Schnelle Produktion für wenig Geld ist eines der Erfolgsgeheimnisse: Vier Wochen Drehzeit hat Brummer für

Sie, bitte, das Höschen nochmals ausziehen?“ Zur Brotzeit in Brummers Küche gibt es Leberkäs und Coca Cola. Es herrscht strenges Alkohol- und Zigarettenverbot.

Für die deutsche Filmbranche ist der bayerische Pornokönig das schwarze Schaf: Als eine Dokumentation über ihn in die Kinos kommen soll, bricht ein Sturm der Entrüstung los, weil es eine Schande für die ganze Branche sei, mit welch einfachen Mitteln Brummer arbeitet. „Seine Denkweise ist so schlicht, dass es der gewiss nicht übermäßig intellektuellen Branche fast schon peinlich ist“, kommentiert der „Spiegel“ den Aufruhr. Brummer ist sich dessen völlig bewusst: „Geistreich sind's nicht meine Filme, aber geistreiche Filme sind auch kein Geschäft.“

„Beim Jodeln juckt die Lederhose“ kommt 1974 in die Kinos. Der katholische „film-dienst“ ist erbost. Ein „ordinärer Sexfilm vor zauberhafter Landschaftskulisse um urbayerischen ‚Jodler‘ und sexhungrige ‚Preußinnen‘“, lautet das Urteil. Schauspieler Konstantin Wecker ist in seiner Lederhose als lebenslustiger Immerkänner unterwegs. Seine Spezialität: das Fensterln. Er seilt sich vom Kamin zum Fenster der vom Vater eingesperrten Bauerstochter ab und beglückt sie durch das herzförmige Loch im Fensterladen. Der Film läuft auch in Mainburg, dem Kino, das Aufhausen am nächsten liegt.

Im Kino treffen sich viele von jenen, die sich damals den Mund über die Nackerte zerrissen haben, aber auch die, die nur beim Dorftratsch gehört haben, dass der Sex-Brummer auch bei ihnen schlimme Pornos gedreht hat. Sie sehen einen Film, der einfach lustig ist. Zwar ein bisschen unanständig, aber nicht so, dass sie nicht darüber lachen könnten. Brummers Konzept geht auch in seiner Heimat auf: „Volkstümlicher, naiver Sex. Unbefangen. Der kommt am besten an.“

Karin Prummer

## Dirndl-Sex toppt Hollywood

Es ist eines der erfolgreichsten Kapitel der deutschen Filmgeschichte: Zwischen 1968 und 1974 waren rund die Hälfte aller deutschen Kinoproduktionen Sexfilme. Sie lockten über 40 Millionen Zuschauer vor die Leinwand. Es war das letzte Mal, dass deutsche Filme erfolgreicher waren als die der amerikanischen Konkurrenz.

Die Sexfilmwelle begann mit der neuen Freizügigkeit Ende der Sechziger: Auf Zeitschriften wurden zum ersten Mal nackte Frauen abgebildet, Beate Uhse's Kundenkartei explodierte, Literatur zur Sexualerziehung erschien und die ersten Sexfilme liefen in den Kinos. Sie wurden oft als Pornos bezeichnet, in den Filmen gab es aber keine Nahaufnahmen von Sexszenen. Ein Großteil der Filmproduktionen wird heute als Lustspiel oder Sex-Klamotte eingeordnet.

Besonders kurios: Auslöser der Sexfilmwelle war „Helga – vom Werden des menschlichen Lebens“, ein Aufklärungsfilm, der mit Beteiligung des Bundesgesundheitsministeriums produziert wurde. Er wurde ein Hit an den Kinokassen. Die Sex-Reporte wie „Schulmädchen-Report“ gelten als zweite große Gattung. Sie wurden als Dokumentation der Realität – voller frühreifer Schulmädchen – verkauft, waren aber komplett inszeniert. Die dritte Gattung, der Lederhosenfilm, wie Brummers „Unterm Dirndl wird gejodelt“, machte Sex ungeniert zum Mittelpunkt.

Sexfilme dominierten den deutschen Filmmarkt. Für viele Schauspieler waren sie der einzig mögliche Einstieg in die Filmbranche: Heiner Lauterbach, Jutta Speidel und Ingrid Steeger standen für „Schulmädchen-Report“ vor der Kamera, Sascha Hehn für „Blutung und liebeshungrig“.



Mittendrin statt nur dabei: Allein Brummers Kinoplakate sorgten für Aufsehen.

„Graf Porno und seine liebesdürstigen Töchter“ eingeplant. Kosten: rund 350 000 Mark für den 86-minütigen Kinofilm. Das ist Low-Budget in Reinform – aber könnte auch schnell zu einer Verrohung der Sitten führen, vermutet der „Spiegel“. Beim Dreh in Brummers Wohnhaus stellt der Reporter aber fest, dass der Regisseur durchaus professionell fragt: „Würden

gestalten	fördern	forschen	informieren
<ul style="list-style-type: none"> <li>:: Genehmigung privater Rundfunkanbieter</li> <li>:: Vielfaltsicherung</li> <li>:: Programmbeobachtung</li> <li>:: Werberegeln</li> <li>:: Jugendschutz</li> <li>:: Technische Verbreitung</li> <li>:: Kabelbelegung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>:: Programmförderung</li> <li>:: Film- und Fernsehförderung</li> <li>:: Aus- und Fortbildung</li> <li>:: Medienpädagogik/ Medienkompetenz</li> <li>:: Technische Infrastruktur</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>:: Mediennutzung</li> <li>:: Programmforschung</li> <li>:: Medienwirtschaft</li> <li>:: Rundfunktechnik</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>:: Bürgeranfragen</li> <li>:: Internet</li> <li>:: Publikationen</li> <li>:: Veranstaltungen</li> </ul>

Du suchst einen Ort  
für Deine Laster?

Das **MANOLO** bietet  
Dir alle Möglichkeiten!

**MANOLO**  
bar·restaurant



- **Bar** Cocktails, Clubbing, Events
- **Restaurant** leckeres mediterranes Essen mit gutem Preis/Leistungs Verhältnis
- **Kegelbahn** Spass ohne Mitgliedschaft
- **Meisterstube** bayrisches Gewölbe ideal für ungestörte Kartenspiellabende
- **Festsaal** ca. 250 Sitzplätzen / Bühne für Veranstaltungen jeder Art geeignet

MANOLO | im Kolpinghaus Eichstätt

kolpingstraße 1 · 85072 eichstätt · tel.: 08421/90 93 53 · [www.manolo-eichstaett.de](http://www.manolo-eichstaett.de)



Allgemeine Revisions- und Treuhand-Gesellschaft Aktiengesellschaft -  
Wirtschaftsprüfungsgesellschaft

Ihr flexibler Partner für

- Prüfung von Jahres- und Konzernabschlüssen von Unternehmen der Film-, Fernseh- und Musikproduktion
- Steuererklärungen und steuerliche Beratung
- Jahresabschlusserstellung
- Existenz-/Unternehmensgründungen
- Finanz- und Lohnbuchhaltung
- Unternehmensbewertungen

Boschetsrieder Str. 67

81379 München

Tel.: 089 7482250

Fax: 089 74822594

[www.wapag-muenchen.de](http://www.wapag-muenchen.de)

Ihr Ansprechpartner: Herr WP/StB Stefan Prechtl  
[prechtl@wapag-muenchen.de](mailto:prechtl@wapag-muenchen.de)

# Der Dickmacher von

Er hat alles vernascht: Delikatessen, Alkohol und Frauen. August der Starke war ein Lebemann. Die Folgen seiner Laster wiegen heute noch schwer.



**K**notige Wurstfinger greifen nach der fetttriefenden Wildschweinkeule. Gierig senken sich die Zähne ins Fleisch. Der füllige Bauch – wie ein Ballon zeichnet er sich unter den herrschaftlichen Gewändern ab. Schnauzend, beinahe japsend, stemmt sich der beleibte Mann aus dem samtene Sessel und geht in Richtung des Schlafgemaches. Das Dessert wartet schon: seine Mätrassen.

August der Starke. Prächtiges geht auf den korpulenten Kurfürsten von Sachsen (1670 – 1733) zurück: Der Dresdner Zwinger, die Semperoper, die Frauenkirche ... und auch die Fettleibigkeit der sächsischen Bevölkerung? Die Sachsen gehören im Ländervergleich zu den Deutschen mit dem höchsten Körpergewicht. Diabetes tritt ebenfalls häufig auf. Doch nicht nur demografische Ursachen, sondern auch Bewegung und Essverhalten sollen dabei eine Rolle spielen. Einen weiteren, gewichtigen Erklärungsansatz für dieses Dilemma lieferte auf einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Kardiologie im Oktober 2005 Ruth Strasser, Leiterin des Dresdner Herzzentrums: die Gene August des Starken.

Der übergewichtige Kurfürst von Sachsen hatte im Laufe seines Lebens zunehmend mit den Folgen seiner ungesunden Ess- und Trinkgewohnheiten zu kämpfen. In seinem prallsten Jahr, im Alter von 42, wog er bei einer Körpergröße von 1,76 Meter rund 120 Kilogramm. Logisch, dass die Konsequenzen nicht lange auf sich warten ließen: Hoher Blutdruck, Diabetes und Stoffwechselstörungen, in Kardiologenkreisen besser bekannt als

August II. ist der Sohn August des Starken. Sein dicker Vater ist angeblich schuld daran, dass heute noch 1 000 Sachsen mit ihrem Gewicht kämpfen.

# Sachsen

das Metabolische Syndrom, sowie Geschwüre an den Füßen waren nur einige der Beschwerden, mit denen er zu kämpfen hatte.

Seine Krankheit hinderte August aber nicht daran, 267 Kinder zu zeugen – angeblich. Offiziell hatte er nur einen legitimen Sohn. Und als ob 267 Kinder noch nicht genug wären, dichtete Wilhelmine von Bayreuth, eine Schwester Friedrichs des Großen, dem Kurfürsten sogar 354 Nachkommen an. Eine realistische Zahl?

Das ist stark zu bezweifeln. „Maximal 60 Kinder“, schätzt Ruth Strasser. Deshalb kann man davon ausgehen, dass August der Starke im Raum

unter den Mätressen einnahm. Als sie nach einer Quasi-Nebenehe aus politischem Kalkül verstoßen wurde, durfte sie Jahrzehnte als Augusts „Hausgefangene“ auf Burg Stolpen zubringen. Historiker gehen jedoch davon aus, dass August weit mehr als nur 13 Mätressen hatte: Aurora von Königs-marck, Augusts zeitweilige „Göttin der Morgenröte“; Fatima, die heißblütige Türkin aus dem Heerlager von Wien; Henriette, die Tochter eines Weinhändlers aus Warschau; Fürstin Lubomirska, eine exzentrische und nebenbei verheiratete Schönheit – um hier nur einige potentielle Mütter seiner vielen Kinder zu nennen.

Es scheint, als hätten Mätressen dem Kurfürsten stets zum Vorteil gereicht – wenn man einmal davon absieht, dass er nun dank seiner vielen Kinder an der Fettleibigkeit der Sachsen schuld sein soll. Einer Mätresse, nämlich der seines zwei Jahre älteren Bruders Johann Georg IV., hatte es August der Starke zu verdanken, dass er überhaupt Kurfürst werden konnte: Die Geliebte seines Bruders war an Pocken erkrankt und starb im April 1694 daran. Johann Georg IV. hatte sie auf dem Sterbebett geküsst und sich dabei angesteckt. Er folgte seiner Geliebten nur wenige Wochen später in den Tod. So kam es, dass der damals 24-jährige Herzog Friedrich August den kursächsischen Thron besteigen durfte.

So verführerisch und einfach es auch ist anzunehmen, der ehemalige Kurfürst von Sachsen sei an den stattlichen Wappen der heute lebenden Sachsen schuld, stößt diese Theorie doch auf Kritik: Bei vier Millionen Sachsen wären sogar 1000 Nachkommen ein verschwindend geringer Anteil an der Bevölkerung – im Promillebereich. Das sieht auch der

## Er sammelte Frauen wie andere Fürsten Kunstgegenstände.

Dresden wohl um die 50 Familienlinien begründet hat – somit hat er heute rund 1000 Nachfahren. Und die sollen die Sachsen nun zu den dicksten Deutschen gemacht haben.

Der Kurfürst. Die Frauen. Die Liebe. Abgesehen vom Essen eine der großen Leidenschaften, der August am liebsten gefrönt hat. Glaubt man Graf Flemming, seinem langjährigen Vertrauten, so hatte der Kurfürst sogar Freundinnen, „die durch mehrere Hände gegangen waren. Ja gelegentlich verschmähte er nicht einmal Gristetten von der gewöhnlichsten Art.“

Prostituierte, Mätressen, schöne Frauen – August sammelte sie wie andere Fürsten Kunstgegenstände. Namentlich bekannt sind 13 Mätressen, die er übrigens stets unbarmherzig abzuservieren wusste. Gräfin Cosel zum Beispiel musste dies am eigenen schönen Leib erfahren, obwohl sie eine klare Sonderstellung



Seine 120 Kilo sieht man August nicht an: Er war zu eitel, um sich so dick malen zu lassen, wie er war.

Genealoge Arndt Richter so: „Der Zeitabstand von rund 300 Jahren und eine relativ kleine Zahl von Personen, die mutmaßlich belastet sein könnte, ist viel zu gering, um merklich auf eine Population von der Größe Sachsens einen Einfluss ausüben zu können.“

So abwegig die Theorie laut Richter auch sein mag, anderen kommt sie wie gerufen: Ein englischer Historiker erklärte August den Starken unlängst zum „Monster an Ausschweifungen, Blutschande und Selbstbefriedigung“. Ihm würde der Gedanke, dass August an der Dickeibigkeit der Sachsen nicht ganz unschuldig ist, sicherlich ins Konzept passen.

Monster oder nicht – vielen Sachsen könnte August als Sündenbock dienen. Statt schlechten Gewissens auf die Waage zu steigen, gäbe es da nun den tröstenden Gedanken: „Großpapa ist schuld!“

Diana Künftler

# BJV

## Bayerischer Journalisten-Verband

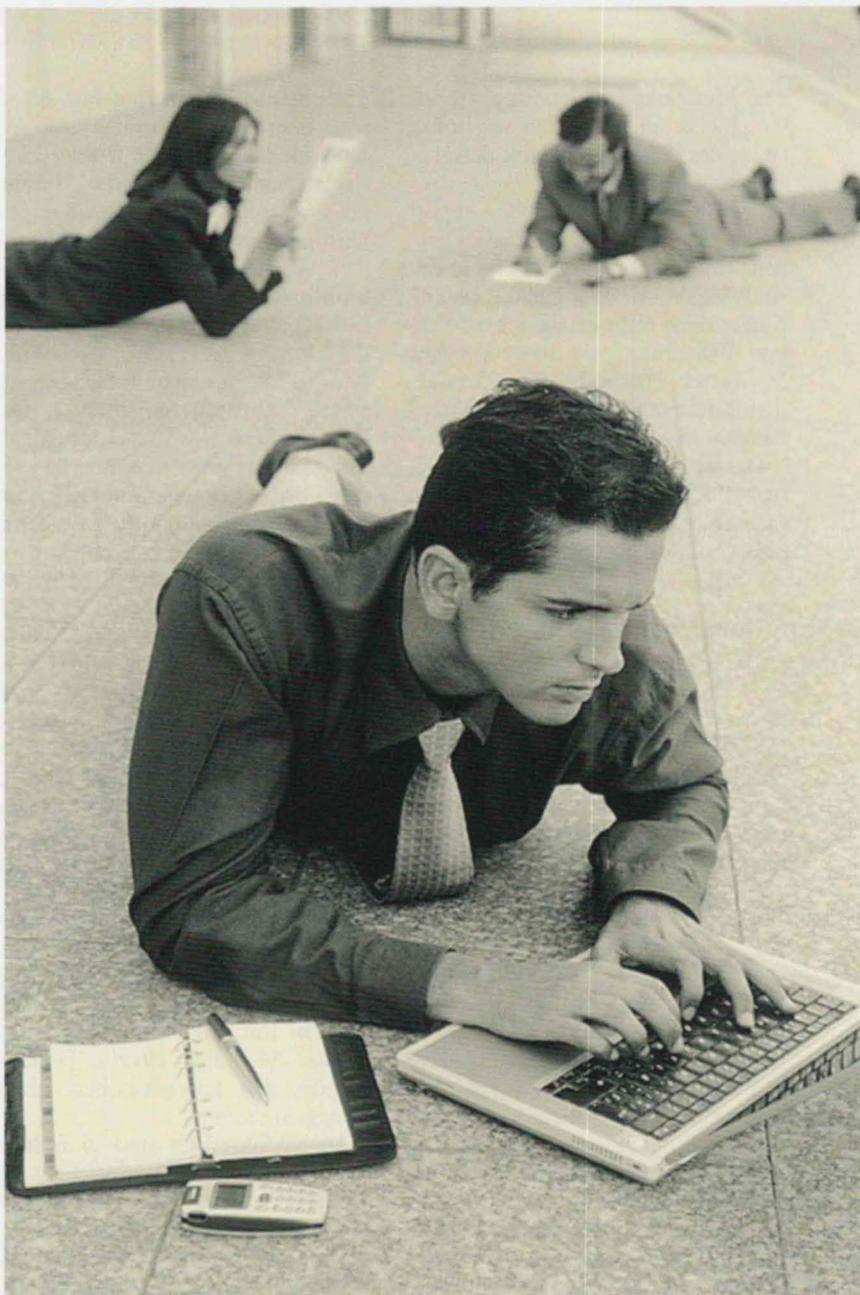
Der Bayerische Journalisten-Verband unterstützt Journalisten durch ein umfassendes Informationsangebot und durch kritische Begleitung des gesellschaftlichen und politischen Lebens bei ihrer Aufgabe, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass jeder am Prozess der Meinungsbildung teilhaben kann.

**Informieren Sie sich** über die größte Berufsorganisation der Journalistinnen und Journalisten aller Medien in Bayern unter [www.bjv.de](http://www.bjv.de)

**Engagieren Sie sich** in einem politisch unabhängigen und zukunftsorientierten Berufsverband!

Nutzen Sie seine **Kompetenz** als Gewerkschaft und seine **Qualität** als Berufsverband.

**BJV. Kompetenz und Qualität**



Bayerischer Journalisten-Verband e.V.  
Seidlstr. 8, 80335 München  
Telefon 089- 545 04 18 0, Telefax 089- 545 04 18 18  
[info@bjv.de](mailto:info@bjv.de), [www.bjv.de](http://www.bjv.de)

# Fleißiger Faulenzer

Wolfgang Schneider ist faul. So faul, dass er gleich ein Buch darüber geschrieben hat. Seine Mission: Menschen zum Müßiggang bewegen.

Die Uhr im Kopf tickt. Unaufhörlich. Wenn man zu Mittag isst, ein Buch liest, joggt oder ein Gespräch führt. Ruhe und langes Nachsinnen – beinahe schämt man sich dafür, bekommt Gewissensbisse. Immer ist da dieser Gedanke: „Ich könnte etwas versäumen.“

Wie konnte es so weit kommen? Es liegt am eigentlichen Laster der modernen Welt: der atemlosen Hast des Seins. Die Mahnungen bedeutender Dichter und Denker, uns in Muße zu üben – haben wir sie überhört?

Wir vielleicht. Wolfgang Schneider, Journalist und Kulturwissenschaftler, nicht. Mit seiner „Enzyklopädie der Faulheit“ hat er eine detaillierte und anregende Sammlung von Sprichwörtern, Fakten und Kuriositäten zum Thema Faulheit abgeliefert, die man nicht nur wegen ihrer (gewissen)beruhigenden Wirkung gerne liest.

Eichendorffs Taugenichts kommt ebenso zu Wort wie der faule Einstein. Gerhard Schröders umstrittene Kritik an Erwerbsunwilligen „Niemand hat

**Die fleißige Biene? Sie faulenz fast den ganzen Tag.**

ein Recht auf Faulheit in unserer Gesellschaft“ findet sich in dem Buch ebenso wie das Werk, auf das Schröder anspielt: Paul Lafargues „Recht auf Faulheit“.

Schneider weiß jede Kritik an der Faulheit ad absurdum zu führen: Was



für Luther das Ausschlaggebende für ein gottgefälliges Leben war – nämlich die Arbeit – galt unter den alten Griechen als Makel. Die körperliche Arbeit überließ man den Sklaven, Frauen und Ausländern. Die fleißige Biene – es gibt sie nicht: Sie verbringt nämlich nur 30 Prozent des Tages mit Arbeit. Und im Winter tut sie nichts anderes, als sich an ihren Honigvorräten zu laben. Selbst etymologisch findet Wolfgang Schneider Argumente, die sein Eintreten für die Faulheit stützen: „In allen europäischen Sprachen leitet sich das Wort ‚Arbeit‘ aus Müh-sal, Plage, Qual und Not ab.“

Mitunter fragt sich der Leser, ob das nicht zu viel des Guten – des Fau-

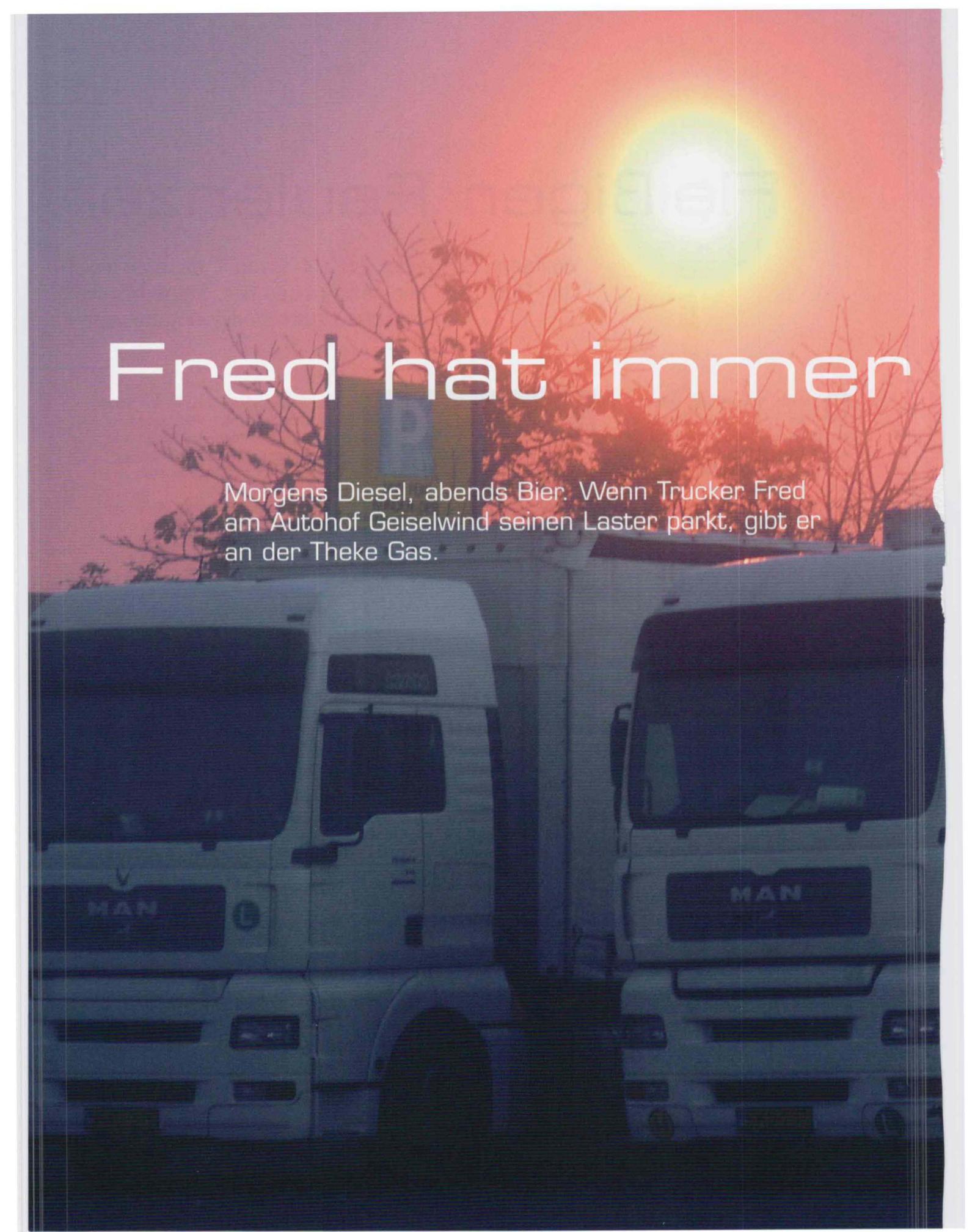
len – ist, denn Schneiders Blick auf die positiven Seiten des Müßiggangs ist zu kurzichtig. Redewendungen wie „Müßiggang ist aller Laster Anfang“ können doch nicht vollkommen aus der Luft gegriffen sein.

Doch auch das weiß Wolfgang Schneider zu parieren: Seiner Meinung nach muss man nicht gleich wie Ivan Gontscharovs Romanfigur Oblo-mov tagein, tagaus im Bett bleiben, die hektischen Zeiten träge an sich vorüberziehen lassen und die Faulheit so lange praktizieren, bis die eigene Haut gelblich, blass und verstaubt ist wie die Zeitung, die schon seit einem Jahr auf dem Schreibtisch liegt. Nein, Schneiders Lösung für dieses Dilemma: „Bewusster Müßiggang ist nicht gleichzusetzen mit dumpfer Untätigkeit.“

Man mag gar nicht daran denken, wie viel Arbeit Schneider darauf verwandt haben muss, die Enzyklopädie der Faulheit zusammenzustellen und wie viel bewusster Müßiggang ihm dadurch entgangen ist. Auch der Autor musste das einsehen: „Der Faulheit ein Buch zu widmen, ist eigentlich paradox, denn es setzt zumindest ein gewisses Maß an mit dem Thema unvereinbar erscheinender Arbeit voraus.“

Diana Künstler

**Autor:** Wolfgang Schneider  
**Titel:** Die Enzyklopädie der Faulheit  
**Preis:** 24,90 Euro  
**Verlag:** Eichborn



# Fred hat immer

Morgens Diesel, abends Bier. Wenn Trucker Fred  
am Autohof Geiselwind seinen Laster parkt, gibt er  
an der Theke Gas.

# Sprit im Tank

 Fahrerhaus, Samstag, 22.44 Uhr:

13 Augenpaare blicken durch die Frontscheibe des 40-Tonnners in die Dunkelheit. Eines – das mit den tiefen Augenrändern – gehört Lasterfahrer Fred B.\*, die anderen gehören seinen Beifahrern: Dicht gedrängt sitzen zwölf Stoffteddys auf der rechten Seite der Ablage, neben dem Fernseher, direkt vor der Scheibe. Seit Stunden schon starren sie mit ihren Knopfaugen auf Front-, Heck- und Bremsleuchten. Und immer auf die weißen Streifen der Autobahn, die vom Fahrerhaus aufgesaugt werden.

Aus dem Radio dudelt Andrea Berg „Gefühle haben Schweigepflicht“. 3.500 Kilometer hat Freds Tacho in dieser Woche gespult. Hanau-Nürnberg-Altenstadt, immer dieselbe Route. Seit acht Jahren. Und immer nachts. „Es gibt nichts Schöneres, weil nachts die ganzen Idioten nicht mehr unterwegs sind“, sagt er.

Zurückgelehnt sitzt er da, erhaben wie ein König. Silberkettchen, Ohring, Spitzbart, Glatze und Bierbauch. Von seinem Fahrersitz aus wirken die Autos wie Spielzeug. Die 40 Tonnen machen Fred mächtig, aber auch langsam – trotz 420 PS. Mit Tempo 80 rollt der Lkw über die A 3. Seine

\* Name von der Redaktion geändert

Ladung: Alles, was man im Otto-Katalog bestellen kann. „Vom BH Körbchengröße A bis zum Fahrrad Größe XXL.“

Rote Rückleuchten huschen vorbei, verschwinden wieder in der Dunkelheit. Hin und wieder tauchen Schilder auf, die alle paar Kilometer einen Parkplatz ankündigen. „Autohof Geiselwind“ stand auf dem letzten. Fred ist fast zu Hause. Mitten im Nirgendwo zwischen Nürnberg und Würzburg, hundert Meter von der A 3 entfernt, verbringt er seine Wochenenden – sein Leben außerhalb des Trucks.

Zwei Minuten später parkt der 44-jährige den weißen Mercedes-Lkw auf seinem Stammplatz, einige Schritte vor dem Eingang der Rasthofkneipe „Toni's Restaurant“. Es wurde auch Zeit, das Sonntagsfahrverbot hat bereits begonnen. Die meisten Trucker gehen schlafen. Für Fred beginnt der Tag – mitten in der Nacht.

„Hi, mein Goldstück. Ich trink jetzt noch mein Weizen aus und dann

komm ich“, spricht er in sein Handy, während er am Tresen sein zweites Bier innerhalb von zehn Minuten serviert bekommt. Goldstück – das ist Sandra, eine Freundin, die er vor zwei Wochen hier an der Theke kennen gelernt hat. Mehr steckt nicht dahinter. Sie hat Fred zum 30. Geburtstag einer Bekannten eingeladen. Gefeiert wird in der Autobahnmeisterei, unmittelbar am Rasthof.

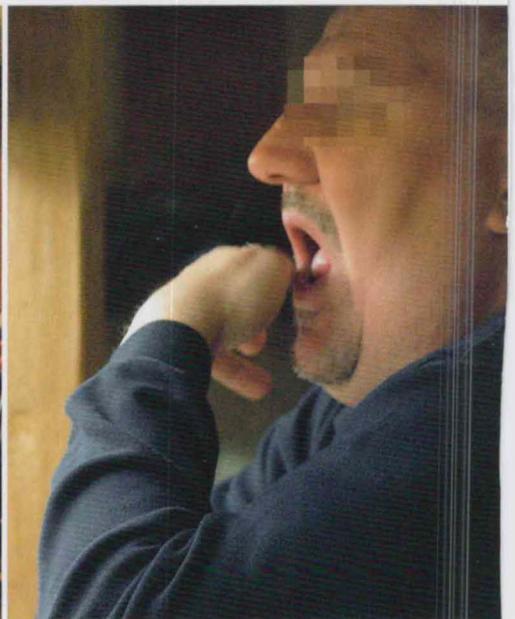
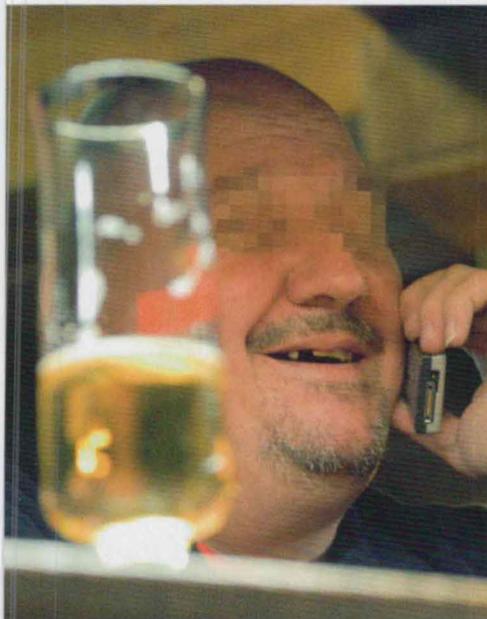
**Autobahnmeisterei, 23.53 Uhr:** Vom Buffet im Besprechungsraum ist fast nichts mehr übrig, nur einige Hähnchenschenkel liegen noch auf der Edelstahlplatte. Auf dem Tisch stehen Weizengläser, Bierkrüge, Wein- und Schnapsflaschen. Fred ist der Lauteste in der Runde. Er reißt Witze über den Osten und die Bundeskanzlerin. Gelächter. Die anderen sechs Partygäste haben schon kräftig zugelangt. Fred zieht nach. Er kippt ein Weizen nach dem anderen in seinen mächtigen Körper, dazu Pfirsich- und Him-

beerlikör, und immer wieder ein kräftiger Zug an seiner Zigarette – Marke West, selbst gestopft.

**Music Hall, Sonntag, 3.34 Uhr:** An seine Koje denkt Fred noch lange nicht. Als er vom Geburtstag kommt, ist in der Rasthof-Disco das Konzert mit „Madd Mix“ gerade vorbei. Die Tanzfläche ist leer. An der Wand leuchten Kürbisköpfe und Skelette. Reste von Halloween. Knapp 30 Leute harren hier noch aus. Fred hat sich mit Stefan verabredet. Die beiden sind die einzigen Trucker, obwohl Fernfahrer freien Eintritt haben.

Fred und Stefan zieht es an die Theke. Asbach-Cola auf Kosten des Hauses, weil sie den Barkeeper kennen. Stefan ist mindestens 20 Jahre jünger als Fred. Und doch sind ihre Probleme die gleichen. „Als Lkw-Fahrer bist du immer das Arschloch“, schimpft Stefan, „obwohl du das auf dem Laster hast, was irgendwelche Autofahrer bestellt haben.“

Wenn sie am Rasthof ankommen, gehen die meisten Lkw-Fahrer schlafen. Das kommt für Fred nicht in Frage: Kneipe statt Koje – für Fred beginnt der Tag um Mitternacht.



Fred nickt, mit seinen Gedanken ist er aber schon ganz woanders: Neben ihm küsst sich ein Pärchen ununterbrochen. „Muss Liebe schön sein“, ruft er ihnen zu. Der Mann dreht sich um. „Halt's Maul. Das geht doch Dich nix an!“ Fred guckt weg. Er hatte schon seit 15 Jahren keine feste Freundin mehr – seit er als Lasterfahrer unterwegs ist. „Fernfahrer und eine Beziehung vertragen sich nicht. Nach zwölf Wochen ist meist wieder Schluss.“



#### Tankstelle, 6.23 Uhr:

Über dem Rasthof liegt dichter Nebel. Alles schläft. Auch Stefan hat sich in seine Kabine gelegt. Fred will jetzt Geld verdienen – am Tresen der Rasthof-tankstelle. „Wow, 250 000 sind im Jackpot, gib mir gleich mal zehn“, sagt er zum Tankwart und zeigt auf die Losbox. Doch Fred hat kein Glück: In ein paar Minuten hat er 20 Euro ver-zockt. Darüber kann er lachen, Hauptsache er hatte seinen Spaß. Später wird er wenigstens ein neues Bär-chen am Greifarm-Automaten gewin-nen, einen neuen Freund für die zwölf im Laster.



#### Toni's Restaurant, 9.37 Uhr:

Sieben Liter Weizen, Himbeer- und Pfirsichlikör, Asbach-Cola und zwei Schachteln Zigaretten. Fred ist be-dient. Dabei trinkt er an einem guten Abend schon mal „ein, zwei Flaschen Whiskey“. Er nimmt einen letzten Schluck vom Weizen, verabschiedet sich und torkelt nach draußen.



#### Parkplatz: Sonntag, 14.00 Uhr:

Der Nebel hat sich wieder aufgelöst, einzelne Sonnenstrahlen durchdringen die Wolkendecke. In Freds Fahrerka-bine ist es immer noch dunkel. Sein schwarzer Vorhang lässt keinen Strahl durchschimmern.

Fred verpasst mal wieder den Got-tesdienst, der immer sonntags in der Autobahnkirche auf dem Rasthof ge-feiert wird. Und das, obwohl Rasthof-



Immer in Gesellschaft: Damit die langen Stunden im Fahrerhaus nicht so langweilig sind, fahren bei Fred zwölf Teddys mit. Bald bekommen sie einen neuen Freund aus dem Greifarm-Automaten.

chef Toni ihn jeden Sonntag drängt, mit in die Kirche zu gehen. Einmal sogar über die Lautsprecher des Rast-hofs: „Wir sehen uns gleich in der Kir-che, Fred“, hallte es über das Gelände, das so groß ist wie zehn Fußballfelder. Da konnte Fred nicht widersprechen und ist mitgegangen. Aber eigentlich ist Kirche nicht so sein Ding.



#### Fahrerhaus, 14.53 Uhr:

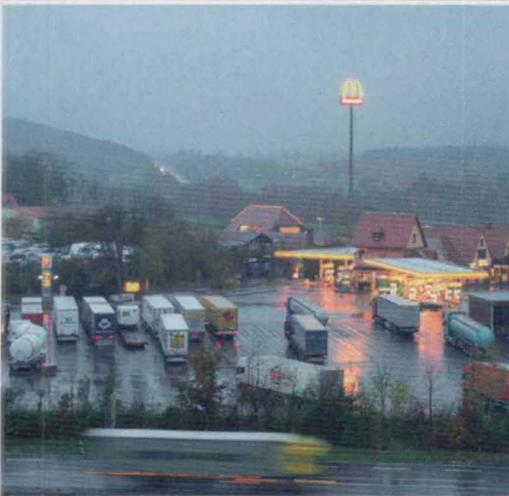
Fred steigt aus seinem Laster, streckt Kopf und Arme in die Luft und gähnt. Für ihn beginnt jetzt ein neuer Tag, ein neuer Morgen – nachmittags um kurz vor drei. Den Bierbauch voraus schlendert Fred zum Restaurant. Obwohl es zwei Grad minus sind, trägt er Sandalen. Sandalen gehören zu einem Trucker, weil sie schnell aus-gezogen sind, wenn man nach vielen Stunden auf der Autobahn von sei-

nem Arbeitsplatz nur einen Schritt zurück ins Bett machen muss. Prüfend schweift sein Blick über den Parkplatz – sein Revier. Er lächelt. Mit dem, was er hat, scheint er zufrieden zu sein.

„Wolfgang, gib mir mal 'ne Dusch-marke, ich will mich frisch machen“, sagt er zum Kellner hinter der Theke. Fred ist mit allen Angestellten per Du. Sie sind seine Familie.

Das war nicht immer so: Früher hatte er eine richtige Familie, mit Frau und Sohn, er arbeitete als Metzger. Doch dann ließ sich seine Frau schei-den und heiratete einen 20 Jahre äl-teren Mann, weil der mehr Geld hatte als Fred. „Das passt zu ihr.“ Er lacht abwertend. Für ihn war das der Wen-depunkt in seinem Leben. Er schmiss den Beruf und wurde Lasterfahrer.

Zu seinem 19-jährigen Sohn Domi-nik hat er keinen Kontakt mehr. Freds



Augen werden feucht: „Als er noch klein war, ist er manchmal bei mir im Laster mitgefahren und wir haben oft telefoniert.“ Aber weil Fred, seit sein Sohn erwachsen ist, keinen Unterhalt mehr zahlt, hat Dominik den Kontakt zu ihm abgebrochen.

Alles, was Fred geblieben ist, sind Geiselwind und seine Eltern. In deren Haus nahe der tschechischen Grenze hat er eine kleine Wohnung. Mit dem Laster nur knapp eine Stunde von Geiselwind. Trotzdem fährt er nur einmal im Jahr dorthin, immer über Pfingsten. Dann zieht es ihn wieder zurück in seinen Lkw, zurück in die Einsamkeit: „Wir sind halt Alleingänger, keine Familienmenschen.“

Fred schlendert die Treppe der Kneipe hinab zu den Duschen. Ein eigenes Badezimmer hat er als Lasterfahrer nicht. Die Woche über ist er auf verschiedenen Rasthöfen, auf verschiedenen Toiletten, in verschiedenen Duschen. In Geiselwind gibt es 23. Fred benutzt immer die gleiche, immer die dritte auf der linken Seite – „dort läuft das Wasser länger“.



#### Toni's Restaurant, 17.31 Uhr:

Noch knapp fünf Stunden, dann ist das Lkw-Fahrverbot vorbei. Fred ist einer der letzten Trucker in der Kneipe, alle anderen schlafen, weil sie pünktlich loswollen. Doch Fred muss erst später weg.

Mit verschränkten Armen lehnt er an der Theke, vor ihm sein viertes Bier. Kellner Wolfgang ist noch da, jemand, mit dem sich Fred unterhalten kann – über vergangene Zeiten, in denen kaum ein Tisch frei war. Heute sind die meisten Fernfahrer, die in Geiselwind Rast machen, Osteuropäer. Sie bauen auf dem Parkplatz ihren Gaskocher auf und essen aus der Dose. „Weil alles immer teurer wird und die Spesen gleich bleiben“,

Sonntags, wenn die Trucker Pause machen, wird Geiselwind zum Lasterparadies: Zehn Fußballfelder voller Brummis.

sagt Fred und seufzt. Ihm reichen die Spesen. 24 Euro bekommt er pro Tag. Trotzdem wünscht er sich, es wäre alles wieder wie früher.



#### Toni's Restaurant, 20.32 Uhr:

Fred will ins Bett. Wenigstens fünf Stunden schlafen, bevor er sich wieder ans Steuer setzt. Übermüdung ist Unfallrisiko Nummer eins. Fred weiß das aus eigener Erfahrung. Er ist selbst schon einmal eingeschlafen und prompt von der Fahrbahn abgekommen. 30 Bäume hat er gefällt. Ihm selbst ist nichts passiert, aber sein Laster war nur noch Schrott. „Das war am 23. März 2000, den Tag vergess ich nie“, sagt er.

Doch Fred kann jetzt noch nicht ins Bett. Seine Wäsche hält ihn auf, der Trockner läuft schon über vier Stunden. „Sag dem Toni, der Trockner ist kaputt. Wenn er nächste Woche nicht repariert ist, muss ich mir einen anderen Rasthof zum Waschen suchen“, sagt Fred verärgert zu Wolfgang. Er weiß aber, dass er das nie tun würde. Um sich die Zeit zu vertreiben, bestellt er sein siebtes Weizen.

Zehn Minuten später kommen zwei Kellnerinnen aus dem Waschraum. Sie haben Freds Sachen aus dem Trockner geholt und zusammengelegt. „Gut, das mit dem neuen Rasthof,nehm ich zurück“, sagt Fred mit einem Schmunzeln im Gesicht.



#### Fahrerhaus, Montag, 2.16 Uhr:

Einsam, fast wie vergessen, steht Freds Laster auf dem Parkplatz. Alle anderen Fahrer sind schon längst unterwegs, als er aufwacht. Der Motor brummt. Mit den grellen Schweinwerfern wirkt sein Laster in der Dunkelheit wie ein riesiges Monster. Fred hat sich wieder auf seinen Thron gesetzt. Die Arbeit kann kommen. Um vier Uhr muss er in Nürnberg abladen. Er setzt den Blinker und biegt ab in Richtung A 3. Im Seitenspiegel verschwindet das Lichtermeer.

Alexander Gübel · Dominik Stawski



Hier erfahren Sie mehr – Porsche Online: Telefon 01805 356 - 911, Fax - 912 (EUR 0,12/min) oder [www.porsche.de](http://www.porsche.de).

**Mit dieser Viererkette sehen wir  
äußerst zuversichtlich auf 2006.**



**PORSCHE**

# Alma Mater verlorene Kinder

Eigentum verpflichtet, heißt es im Grundgesetz. Nur wozu eigentlich? Spenden an Universitäten halten die Vermögenden in Deutschland jedenfalls nicht für nötig, wie ein Blick auf die Hochschullandschaft zeigt. Während Universitäten in den USA von einem permanenten Strom an privatem Geld umspült werden, fehlen hierzulande Gönner, um die Wissenschaft voranzubringen. Warum ist die mäzenatische Kultur in Deutschland derart unterentwickelt?

In den USA gilt es als selbstverständlich, dass ehemalige Studenten ihrer Universität nach dem Einstieg ins Berufsleben etwas zurückgeben – in Form von Spenden an die Alma Mater. Aus Dankbarkeit und Pflichtgefühl zahlen Alumni jährlich Milliarden Dollar an die Hochschulen, die sie einst geistig genährt haben und deren Ausbildung sie Karriere, Einkommen und soziale Sicherheit verdanken. Beruflich erfolgreiche Absolventen greifen ihrer Uni oft ein Leben lang unter die Arme. Einmal Harvard, immer Harvard.

Mäzenatentum hat in den USA Tradition. Dafür stehen Namen wie Andrew Carnegie und John D. Rockefeller, die das amerikanische Verständnis von zivilem Engage-

## Die deutschen Unipräsidenten blicken neiderfüllt über den großen Teich.

ment geprägt haben. Sie waren knallharte Unternehmer, die es jedoch als ihre moralische Pflicht ansahen, sich bei der Gesellschaft für ihren Reichtum zu revanchieren. Heute folgen Milliardäre wie Bill Gates, George Soros und Michael Dell dieser Tradition. Die Großzügigsten der Mäzene spenden vor allem für Bildungszwecke. Wenig überraschend also, dass die privaten Hochschulen die renommiertesten des Landes sind.

Neiderfüllt blicken Unipräsidenten aus Deutschland über den großen Teich. Die zehn reichsten US-Hoch-

schulen besitzen insgesamt 82 Milliarden Dollar Stiftungsvermögen – viermal mehr als das Jahresbudget aller deutschen Hochschulen zusammen. Allein Harvard verfügt über ein Vermögen von 20 Milliarden Dollar und ein Jahresbudget von 2,5 Milliarden Dollar – die Summe, die der Freistaat Bayern jährlich für all seine Hochschulen ausgibt. Hohe Erbschaftssteuern, ein auf große Zuwendungen ausgerichtetes Stiftungsrecht und eine umfassende Betreuung der Alumni lassen private Gelder fließen.

Auch hierzulande versuchen die Hochschulen inzwischen, ihren Haushalt durch Bildungsbetteln aufzubessern. Gönner sollen gewonnen und aus anonymen Studenten dankbare Alumni gemacht werden. Mit mäßigem Erfolg: Lediglich 1,5 Millionen Euro nahmen die deutschen Unis 2003 durchschnittlich aus privater Hand ein, wie das Centrum für Hochschulentwicklung und der Deutsche Fundraising-Verband in einer gemeinsamen Studie feststellten. Zum Vergleich: In den USA sind es jährlich 21 Millionen Dollar pro Universität. Es ist die blanke Not, die die chronisch unterfinanzierten deutschen Hochschulen antreibt: überfüllte Hörsäle, rare Laborplätze und miserable Arbeitsbedingungen für Wissenschaftler. Laut Deutschem Hochschulverband fehlen jährlich drei bis vier Milliarden Euro.

Doch wo sind die großzügigen Stifter, die die Haushaltslöcher der darbenenden Unis stopfen könnten? Von Wissenschaftsmäzenen ist in Deutschland wenig bekannt – abgesehen von Ausnahmen wie dem SAP-Mitbegründer Hasso Plattner, der 200 Millionen Euro für ein Institut für Softwaresystemtechnik in seiner Heimatstadt Potsdam bereitgestellt hat. Über seine Stiftung spendierte er weitere zehn Millionen für den Ausbau der Mannheimer Unibibliothek.

An Reichtum mangelt es in Deutschland jedenfalls nicht: Der World Wealth Report zählte 760 300 Milliardäre im Jahr 2004. Spenden? Fehlanzeige! Viele Superreiche winden sich lieber durch die Steuerschlupflöcher als wenigstens ihren Pflichtteil zu zahlen: Milch-Mogul Theo Müller zum Beispiel – mit 500 bis 600 Millionen Euro

Privatvermögen die Nummer 131 der reichsten Deutschen – seilte sich wegen drohender Erbschaftssteuern in Höhe von 200 Millionen Euro in die Schweiz ab. Genau so wie Metro-Gründer Otto Beisheim oder Heidi Horten, Witwe des Kaufhauskönigs Helmut Horten – die Reihe der Steuersparstars ließe sich beliebig fortführen.

In den Staaten stellt Mäzenatentum eine gesellschaftliche Norm dar. Reichtum verpflichtet. Allein die 60 großzügigsten US-Spender gaben 2004 so viel, wie alle deut-

## In Deutschland gilt: Wer Geld spendet, ist nur auf seinen eigenen Vorteil aus.

schen Bürger zusammen: zehn Milliarden Dollar. Eine derartige Einforderungskultur existiert in Deutschland nicht, wie Rainer Sprengel, Leiter des Maecenata Instituts in Berlin, erklärt. Ganz im Gegenteil: Während Reichtum in den USA Bewunderung auslöst, wird er in Deutschland meist mit Argwohn und Misstrauen betrachtet. Wer sich mit seinem Geld für die Allgemeinheit engagiert, dem wird oft Eigennutz unterstellt, sagt Karsten Timmer, Stiftungsspezialist von Bertelsmann. Viele Vermögende wagen sich daher gar nicht an die Öffentlichkeit, schätzt der Bundesverband Deutscher Stiftungen.

In den USA ist der öffentliche Druck dagegen so groß, dass es sich ein erfolgreicher Unternehmer gar nicht leisten könnte, seiner Alma Mater die Dollars zu verweigern. Dieses Potenzial haben amerikanische Absolventenvereinigungen schon vor 200 Jahren erkannt: Fundraising heißt das Zauberwort, mit dem sich die Alumni-Clubs systematisch gut verdienender Ehemaliger annehmen. In Harvard ziehen 400 professionelle Fundraiser durchs Land, damit der Rubel rollt: Wer kam in den Genuss eines Stipendiums und ist nun wohlhabend genug, selbst eines zu stiften? Wer besitzt genug Geld und Eitelkeit, ein Gebäude auf dem Campus zu finanzieren, das seinen Namen trägt? Die Ehemaligen stellen so bis zu einem Drittel des Hochschulbudgets.

Diese Verbundenheit mit der Universität bildet den Nährboden eines Alumni-Systems. „Der Absolvent muss das Gefühl haben: ‚Das war eine besondere Zeit, die ich woanders nicht erlebt hätte‘“, sagt Michael Sonnabend, Pressesprecher des Stiftungsverbands für die Deutsche Wissenschaft. In den USA geht diese Rechnung auf. Kein Wunder: Dort spielt sich das studentische Leben auf dem Campus ab. Dort lernt der Student, dort lebt er in Wohnheimen mit seinen Kommilitonen, dort sind Unterrichtsgebäude, Mensen und Clubs. Vier Jahre auf dem Campus hinterlassen starke Erinnerungen und enge Bindungen.

Auch nach seinem Abschluss bleibt der Student sein Leben lang Mitglied der Uni-Großfamilie. Und er wird sich nicht lange bitten lassen, seiner Alma Mater in ein paar Jahren einen großzügigen Scheck auszustellen.

Der deutsche Student hingegen schlägt sich als Einzelkämpfer durch: Man schreibt sich an einer Uni in der Region ein und lebt in Wohnheimen oder Wohngemeinschaften statt auf dem Campus. Das Studium ist meist nur Durchlaufstation auf dem Weg in den Beruf. Man kommt, studiert und geht. Dankeschuld? Fehlanzeige! Aber wofür sollten deutsche Studenten auch dankbar sein? Für überfüllte Hörsäle und lückenhafte Bibliotheken? Oder dafür, dass sie ihr Diplom per Post zugeschickt bekommen?

Kein Wunder also, dass der Netzwerkgedanke in Deutschland, bis auf wenige Ausnahmen kaum Fuß fasst. „Die Bindung zu den Alumni muss gepflegt werden wie eine Pflanze“, sagt Christian Kramberg, Vorsitzender des Vereins „alumni-clubs.net“. Bisher fehle es aber an der Einsicht, dass viel Zeit und auch viel Geld in die Ehemaligenarbeit investiert werden muss, ehe die Millionen sprudeln können.

Wer bedauert, dass sich die deutsche Elite nicht in gleichem Maß wie die amerikanische engagiert, muss einen Blick auf die Rahmenbedingungen in Deutschland werfen: Bismarcks Sozialgesetze markierten den Beginn staatlicher Fürsorge, aber auch das Ende privaten Mäzenatentums, das es davor durchaus in Ansätzen gegeben hatte. Der Staat nahm seinen Bürgern immer mehr Ver-

## Vermögende vor! Wegen leerer Kassen wird Mäzenatentum immer wichtiger.

antwortung ab, legte sie in die Hände von Bürokraten und lähmte so Schritt für Schritt die Eigeninitiative. Ebenso bremst die staatliche Finanzierung der Unis deren Bereitschaft, private Mittel einzuwerben. Vater Staat wird's schon richten!

Das Grundgesetz aber sieht sowohl Sozialstaatlichkeit als auch Eigenverantwortung vor: „Eigentum verpflichtet“, heißt es in Artikel 14. Nicht nur die Gemeinschaft muss den Schwachen stützen, sondern die Gemeinschaft braucht auch den Starken, der sie fördert. In Zeiten, in denen sich der Staat aus der Finanzierung gemeinnütziger Aufgaben zurückzieht, wird privates Engagement und Mäzenatentum umso wichtiger. Hier könnten die USA als Vorbild dienen. Es ist an der Zeit, die Vermögenden in die Pflicht zu nehmen.

**Sonja Krell**

# 6 Wahrheiten übers

Weder erstunken noch erlogen: Lügen strengen an, werden von weißer Gehirnmasse produziert und von der Mimik verraten. Pamela Przybylski klärt auf. Ehrlich!



Heute schon gelogen? Nein? Dann kann der Tag noch nicht alt sein. Täglich lügt der Mensch bis zu 200 Mal – je nachdem, ob das „Guten Morgen“ an einem schlechten Tag dazugezählt wird. Woran aber erkennt man einen Lügner? Verschränkte Arme, beschämtes Wegschauen oder nervöses Schulterzucken? Geübte Lügner verhalten sich nicht so auffällig.

Der amerikanische Psychologe Paul Ekman entlarvt die Lüge in Mikrogesichtsausdrücken – in kleinen Bewegungen der Gesichtsmuskeln, die nicht bewusst gesteuert und damit

## Gesichter lügen nicht

unterdrückt werden können. Sie geben Auskunft über Gefühle. Zeigt ein Mensch Mikrogesichtsausdrücke, die Furcht signalisieren, dann könnte er ein Lügner sein.

Ein falsches Lächeln verrät sich dadurch, dass die Stirn nicht mitlacht. Bestimmte Stirnmuskeln bewegen sich nur bei einem echten Lächeln. Mit Übung lassen sich die Muskelbewegungen in Echtzeit erkennen.

Verräterisch können auch die Augen sein, sagt Helmut Pfeifer. Der Körpersprachenexperte erklärt in mehrwöchigen Seminaren, welche Blickrichtung verdächtig ist. Misstrauen ist angesagt, wenn das Gegenüber nach rechts oben schaut. „Oben befindet sich der visuelle Bereich, rechts der Bereich für Vorstellung und Konstruktion“, erklärt Pfeifer.

Ekman und Pfeifer geben aber zu, dass ihre Methoden zur Lügnererkennung auch Grenzen haben. Nicht jeder Lügner zeigt Mikrogesichtsausdrücke, und nicht jede Lüge spiegelt sich in den Augen.

Wirklich zuverlässig beim Aufdecken von Lügen zeigte sich bisher nur eine kleine Gruppe von Menschen: Paul Ekman und seine Kollegin Maureen O'Sullivan bezeichnen sie als „wizards“ – Hexer. Aus 15 000 Testpersonen filterten sie 29 heraus, die bei der Lügnererkennung außerordentliches Talent bewiesen. Woher sie das können, ist unbekannt. Klar ist nur, dass sie überdurchschnittlich intelligent und hochmotiviert sind.

## Hirnsport

Lügen strengt an. Die US-Wissenschaftler Scott Faro und Daniel D. Langleben haben herausgefunden, dass die Gehirnaktivität beim Lügen zunimmt: Wer lügt, muss die wahre Antwort unterdrücken. Zudem sind bestimmte Gehirnregionen nur beim Lügen aktiv. Diese Gehirnteile sind dann besser durchblutet als sonst. Das ist mit der funktionellen Magnetreso-

nanztomographie (fMRT) messbar, die magnetische Signale in Bilder übersetzt. Die Signale gehen von an Eisen gekoppelten Sauerstoffatomen im Blut aus. Die Forscher konnten so Lügen mit einer Verlässlichkeit von 85 bis 99 Prozent aufdecken.

Verteidigungsexperten in den USA hoffen nun, die fMRT als Lügendetektor einsetzen zu können. Der bisher verwendete „Polygraph“ gilt als unzuverlässig, weil er auch bei Nervosität anschlägt.

# Flunkern

## Kranke Lügen

Sie verätzen ihre Haut mit Säure. Sie schlucken ihr eigenes Blut, um Bluthusten zu bekommen. Sie spritzen sich Spülwasser unter die Haut, damit Geschwüre entstehen. Menschen, die am Münchhausen-Syndrom leiden, wissen, wie sie eine Krankheit vortäuschen können. Aber sie wissen nicht, warum sie es tun. Ihre Psyche zwingt sie, sich selbst zu verletzen.

Münchhausen-Patienten wollen unbedingt intensiv behandelt werden. Die Aufmerksamkeit der Ärzte steigert ihr Selbstwertgefühl. Sie können sich tapfer zeigen, weil sie schmerzhaft Untersuchungen aushalten. Sie verlangen sogar unnötige Operationen, die zu echten gesundheitlichen Problemen führen können.

Das Münchhausen-Syndrom ist eine heimliche Krankheit. Betroffene wandern von Klinik zu Klinik, damit nicht auffällt, dass sie daran leiden. Daher ist auch wenig über die Ursachen bekannt. Sicher ist nur, dass die Persönlichkeit der Betroffenen gestört ist: Sie denken sich Geschichten über ihr Leben, ihre Herkunft und ihre Krankheit aus. Um wirklich glaubwür-



Foto: Farmuseum Boerhaave, die Kunstmuseum

dig lügen zu können, lernen sie medizinische Fachbücher auswendig.

Das Syndrom kann so weit gehen, dass die Betroffenen andere Menschen misshandeln. Dieses „Münch-

hausen-by-proxy-Syndrom“ ist vor allem in Mutter-Kind-Beziehungen zu finden. Die Mutter sieht ihr Kind als Teil der eigenen Person an. Ein Fall aus den Sechzigerjahren zeigt, wie grausam die Störung sein kann: Eine Frau band ihre Tochter regelmäßig am Hochstuhl fest und schlug mit einem Hammer gegen den Knöchel des Kindes. Über Jahre hinweg verhinderte sie so, dass die Verletzung heilte. Mit Kaffeesatz und Erde in den Verbänden ihrer Tochter provozierte sie, dass sich offene Wunden infizierten.

Die Mütter sind fest davon überzeugt, ihren Kindern etwas Gutes zu tun. Indem sie sie misshandeln und ständigen Krankenhausaufenthalten aussetzen, wehren sie eigene seelische Krisen ab – mit fatalen Folgen. „Todesfälle gibt es durch das Münchhausen-by-proxy-Syndrom mit Sicherheit. Aber es gibt dafür keine Statistik“, sagt Volker Faust, Professor für Psychiatrie an der Universität Ulm. Die Dunkelziffer ist hoch. Es wird geschätzt, dass 10 bis 33 Prozent der Kinder die brutalen Lügengeschichten der Mütter nicht überleben.

Menschen, die ständig lügen, ticken anders: Notorsche Lügner haben eine andere Gehirnstruktur als Menschen, die selten schwindeln. Sie haben mehr von der weißen Gehirnmasse, die das Lügen erleichtert.

Adrian Raine und Yaling Yang, Psychologen von der Universität Südkalifornien, haben mit Hilfe der Magnetresonanztomographie (MRT) die graue und weiße Gehirnmasse der Probanden gemessen. Die graue ist für Hemmung zuständig, die weiße für

## Think grey!

komplexes Denken. Die zwölf untersuchten notorischen Lügner hatten bis zu 26 Prozent mehr weiße Gehirnmasse als die Kontrollgruppen. Dazu passt auch, dass autistische Kinder nicht lügen können – vermutlich, weil sie weniger weiße Gehirnmasse als gesunde Kinder haben.

Die Studie ist allerdings mit Vorsicht zu interpretieren: „Wir wissen

nicht, ob die veränderte Gehirnstruktur zum übermäßigen Lügen oder ob das übermäßige Lügen zu der veränderten Gehirnstruktur führt“, sagt Sean A. Spence von der Universität Sheffield in Großbritannien.

Außerdem ist nicht bekannt, ob die untersuchten Personen auch gute Lügner sind, erklärt Spence. „Die Teilnehmer der Studie gaben an, dass sie Betrug zum persönlichen Vorteil nutzen. Klar ist aber nicht, ob sie damit auch Erfolg haben.“

## Ehrlichkeit hat Kindesbeine

„Mama, geh mal aus der Küche!“ Joan Peskin schaut ihren dreijährigen Sohn verblüfft an. „Warum, Jeremy?“, fragt sie. „Ich will mir einen Keks nehmen“, sagt der Junge. In einer Studie hat Joan Peskin, Kinderpsychologin an der Universität Toronto (Kanada), herausgefunden: Jeder Fünfjährige hätte seiner Mutter einen falschen Grund genannt, die Küche zu verlassen. Jeremy kann in seinem Alter von drei Jahren aber noch nicht lügen.

Der Hintergrund: Der Junge hat noch keine „theory of mind“ – er kann sich nicht in andere Menschen hineinversetzen. Er glaubt, seine Mutter weiß alles, was er auch weiß – auch, dass er einen Keks nehmen will. „Jeremy war nicht bewusst, dass er mein Wissen manipulieren kann“, erklärt Peskin. „Aber er wusste, dass er mein Verhalten beeinflussen kann.“

Ein kleines Kind hat nicht die Absicht, seine Mama zu täuschen. Erst mit etwa vier Jahren, wenn es über eine „theory of mind“ verfügt, kann es – wie ein Erwachsener – bewusst lügen.

Die Ursache dafür sind Reifungsprozesse im Gehirn. Mit drei bis vier Jahren lernen Kinder, sich selbst zu kontrollieren. Ihre Sprache entwickelt



sich, sie lernen, komplexe Sätze zu sprechen. Wann ein Kind zu lügen beginnt, hängt vom Zeitpunkt ab, zu dem die begrifflichen Voraussetzun-

gen gegeben sind, betont Beate Sodian, Entwicklungspsychologin an der Universität München. „Es geht nicht um Geschick oder Moral.“

## false memory

Eigentlich ist der Mann noch nie in seinem Leben in einem Heißluftballon gegessen. Trotzdem erzählt er, wie schön die Aussicht war und wie viel Spaß er damals als Kind mit seinem Vater hatte: Wissenschaftler haben es geschafft, ihn von einer falschen Erinnerung zu überzeugen, einer „false memory“. Sie haben ihm eine Fotomontage aus zwei Bildern gezeigt:

einem Foto von ihm als Kind mit seinem Vater und einem Foto eines Heißluftballons. Seine Fantasie lässt den Mann glauben, die Fahrt im Heißluftballon wirklich erlebt zu haben.

False memories narren den Menschen aber nicht nur, wenn das Gedächtnis gezielt manipuliert wurde. Im Alltag führt auch Stress dazu. Der Grund: „Neue Informationen werden im Gehirn immer zu schon vorhandenen Erinnerungen in Beziehung gesetzt und gespeichert“, erklärt Hans J.

Markowitsch, Psychologe an der Universität Bielefeld. In Stresssituationen kann es passieren, dass dieser Vorgang schief läuft und Informationen aus zwei verschiedenen Quellen vermischt werden. Sie erinnern sich an etwas, das nicht passiert ist. Der Chef ist beispielsweise davon überzeugt, einen wichtigen Termin mitgeteilt zu haben, obwohl er es nicht getan hat. Im schlimmsten Fall können falsche Erinnerungen zu Wahnvorstellungen und Fantasien führen.

Wir machen  
Euch

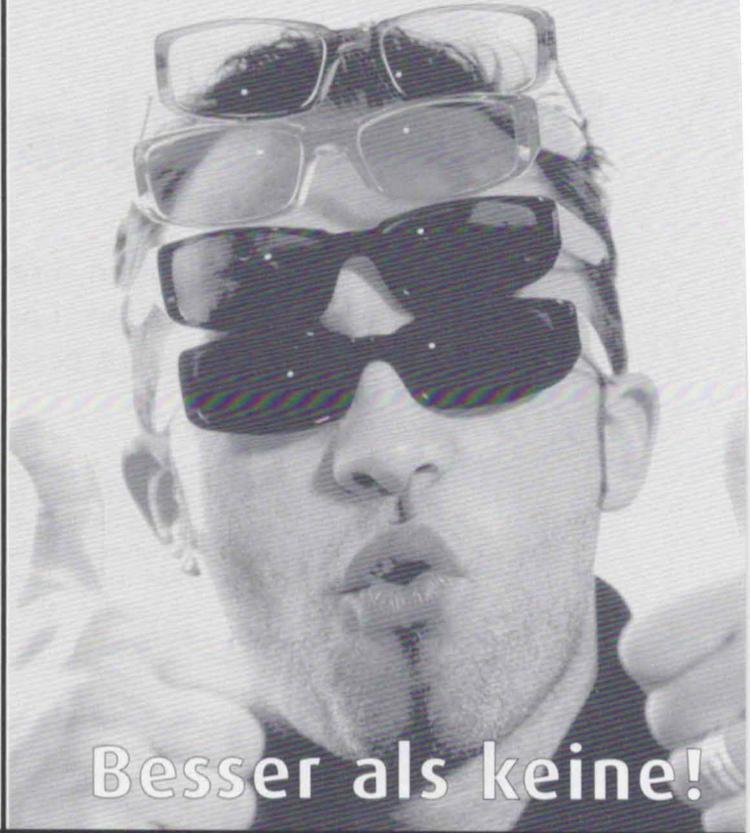


für Studium  
und Freizeit!



Dom-Apotheke  
Domplatz 16  
85072 Eichstätt  
Telefon 08421-1520  
Fax 08421-80124

Oliver Haugg  
AUGENOPTIK  
Pfahlstraße 27 · 85072 Eichstätt · Tel. 0 84 21 / 90 27 5



Besser als keine!



Team Friseur RUDLOFF

Friseur RUDLOFF  
Gabrielistr.2 - Eichstätt  
☎ 08421-4797



Team HAAR-GALERIE

Friseur HAAR-GALERIE  
Westenstr.141 - Eichstätt  
☎ 08421-90 80 06



Pizzabäckerei  
Piccola

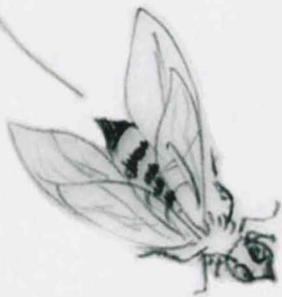
Eichstätt - Luitpoldstr. 32 - Tel. 6149

Ottavio backt für Sie in einem hochmodernen Steinbackofen

- 105 verschiedene Pizzen
- unsere beliebten Pizzaschnitten
- Pizzableche für Partys
- Pizzabrote in verschiedenen Variationen

Alle Pizzen zum Verzehr an Stehtischen  
oder auch zum Mitnehmen

# Du sollst gieren



**E**dmond Parker seufzt tief. „Ich bin angeklagt worden, nur weil ich Dein Buch veröffentlicht habe, Bernard“, sagt er. „Hör mal zu, Bernard, was das Gericht schreibt: ‚Mit ausgeklügelten Kniffen und Lügen versucht man, Religion und Tugend als etwas herabzusetzen, das den Staat verderbe: Man empfiehlt alle möglichen Laster als etwas, das für die öffentliche Wohlfahrt notwendig sei. Anzuklagen: Edmund Parker als Verleger des Buches ‚Die Bienenfabel oder Private Laster als öffentliche Vorteile‘, 2. Auflage 1723.“

Die Bienenfabel. Bernard Mandeville hat das lange Gedicht verfasst. Eigentlich handelt es vom Leben der Bienen in ihrem Stock. Eigentlich. Stünde da nicht die Zeile „Das Leben dieser Bienen glich genau dem unsern ... en miniature“. Mandeville hatte 1685 an der Universität von Leiden Philosophie studiert und oft über gesellschaftliche Systeme nachgedacht. In seiner Bienenfabel kommt er zu dem Schluss, dass auch Laster der Gesellschaft zum Vorteil gereichen.

*Stolz, Luxus und Betrugerei  
Muss sein, damit ein Volk gedeih.*

Bernard Mandeville provoziert oft andere Menschen und ist sogar stolz

Raffen, betrügen und dem Nächsten alles neiden: Laster braucht das Land! Mit diesem Gebot brach ein Brite die Regeln seiner Zeit.

auf die Aufmerksamkeit, die er mit seinem Gedicht erregt. Aber soll deswegen sein Verleger ins Gefängnis kommen? „Das können wir natürlich nicht auf uns sitzen lassen“, sagt er. „Ich werde dem Obergericht von Middlesex einen Brief schreiben und meine Gedanken erklären.“ Er drückt seinem Verleger zum Abschied die Hand und verlässt dessen Haus.

Mandeville schlägt den Weg zu seinem Lieblingscafé ein. Dort kann er in Ruhe nachdenken. Er nimmt die Abkürzung durch die Londoner Slums. Die Straßen stinken wie die Pest. Man hat das Gefühl, allein von dem Geruch könne man krank werden. Auf den Pflastersteinen liegt Müll, ab und zu sogar gehäuft – wenn sich jemand die Mühe gemacht hat, ihn zusammenzukehren. Drumherum Kot von Pferd und Mensch. Eine Kanalisation gibt es nicht.

Kleine Kinder in zerfetzten Hosen stehen vor schäbigen Hütten aus Holz und betteln. Krankheiten verbreiten sich hier schnell. „Kein Wunder“, denkt Mandeville bei sich, „diese armen Menschen können sich keinen Arzt leisten, von den Medikamenten ganz zu schweigen.“

*Den Ärzten, wurden sie nur reich,  
War ihrer Kranken Zustand gleich.*

Die Ärzte in London sind sehr teuer, Bernard Mandeville ist selbst einer. Obwohl seine größte Leidenschaft schon immer die Philosophie war, hat er auch Medizin studiert. Seine Fami-

lie hat seit jeher viele erfolgreiche Ärzte hervorgebracht.

Mandeville hat die Slums nun hinter sich. Ganz anders ist das Bild in den reichen Vierteln der Stadt. Saubere, mit Pflastersteinen gesäumte Straßen und reich verzierte Villen.

*Nicht minder dient der Neid sowie  
Die Eitelkeit der Industrie.*

Viele reiche Frauen laufen ihm über den Weg. Geziert mit dem schönsten Schmuck und den edelsten Kleidern. So extravagant wie möglich soll es sein. „Und doch, gerade diesen Luxus und diese Verschwendung braucht es, um Arbeit zu schaffen“, denkt er. „Würden sie sich nur mit schlichtem Leinen kleiden und auf Schmuck verzichten, wo wären dann all die Schneider und Goldschmiede? Die teuren Schuhe, Korsetts und Mäntel bringen dem Gewerbe viel Geld.“

Mandeville, ein gebürtiger Holländer, lebt selbst in einem der besseren Viertel. 1699 hat er in London geheiratet, inzwischen hat er zwei Kinder. Oft ist er beim Lordkanzler von England und anderen angesehenen Leuten zu Gast, die ihn wegen seines Humors und seiner Geselligkeit sehr schätzen. Er nimmt kein Blatt vor den Mund und gerät oft in die Rolle eines unverschämten Alleinunterhalters.

Im Caféhaus angekommen, sucht er sich eine gemütliche Ecke, um seine Gedanken zu sammeln. Im Moment sind nur wenige Leute zu Gast. Ein junger, wohlhabender Mann sitzt auf

einer grünen Samtcouch vor einem schweren Mahagoniholztisch und diskutiert mit einem älteren Herrn. Vermutlich sein Vater. Sie sitzen beide vor einem Glas Wein. Bestimmt aus Frankreich. Als Importeur kann man in London sehr reich werden, solange man Kunden hat.  
Was würde aus

all diesen Weinhändlern ohne die Genuss- und Trunksucht der Menschen?

Schon oft musste Bernard Mandeville seine Bienenfabel verteidigen. Er hat das Gedicht vor fast 20 Jahren ver-

fasst und vor neun Jahren erweitert, um einige Passagen zu erklären. Damit galt er als äußerst revolutionär, denn solche Gedankengänge hatte bis dahin noch keiner vor ihm gehabt. Oder es hatte keiner den Mut, so etwas zu veröffentlichen. Auch Mandevilles erste Ausgabe der Bienenfabel erschien anonym.

*Auch gab es manchen Dunkelmann,  
Des Kunst man nirgends lernen kann.*

Bernard sieht grübelnd aus dem Fenster. Abends werden die Londoner Straßen oft sehr gefährlich, gerade vor diesen Cafés. Man weiß, dass sich hier die Reichen treffen, das wird ausgenutzt. Dunkle Schurken und Diebe treiben ihr Unwesen. Doch ohne sie wäre mancher Schmied beschäftigungslos. Wer würde sich schon Schwerter und Fenstergitter anschaffen, wenn es keine Räuber gäbe? Auch das Geld reicher Leute bringen sie in Umlauf.

*Der Geiz, dies scheußlich böse Laster,  
Keins ist fluchwürdiger und verhasster.*

Egal, ob Geld ergaunert oder redlich verdient wurde: Hauptsache, es wird mit vollen Händen ausgegeben. Das kurbelt die Wirtschaft richtig an.

Mandevilles Sixpennybroschüre hat seinerzeit eingeschlagen wie eine Kanonenkugel. Noch im selben Jahr ist ein Raubdruck erschienen. Nicht selten wird der Autor als frech, unverschämt oder übermütig bezeichnet. Insgeheim stimmen ihm jedoch viele Leser zu. Dass das Gericht erst jetzt, 20 Jahre nach der Veröffentlichung, Druck macht, wundert Mandeville. Doch er wird seine Meinung nicht ändern. Und das wird er auch dem Gericht schreiben.

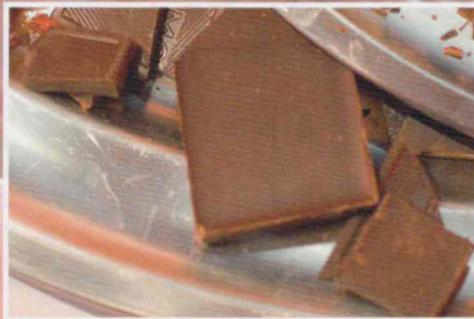
*So klagt denn nicht: für Tugend hat's  
In großen Staaten nicht viel Platz.*

Henriette Hermanns



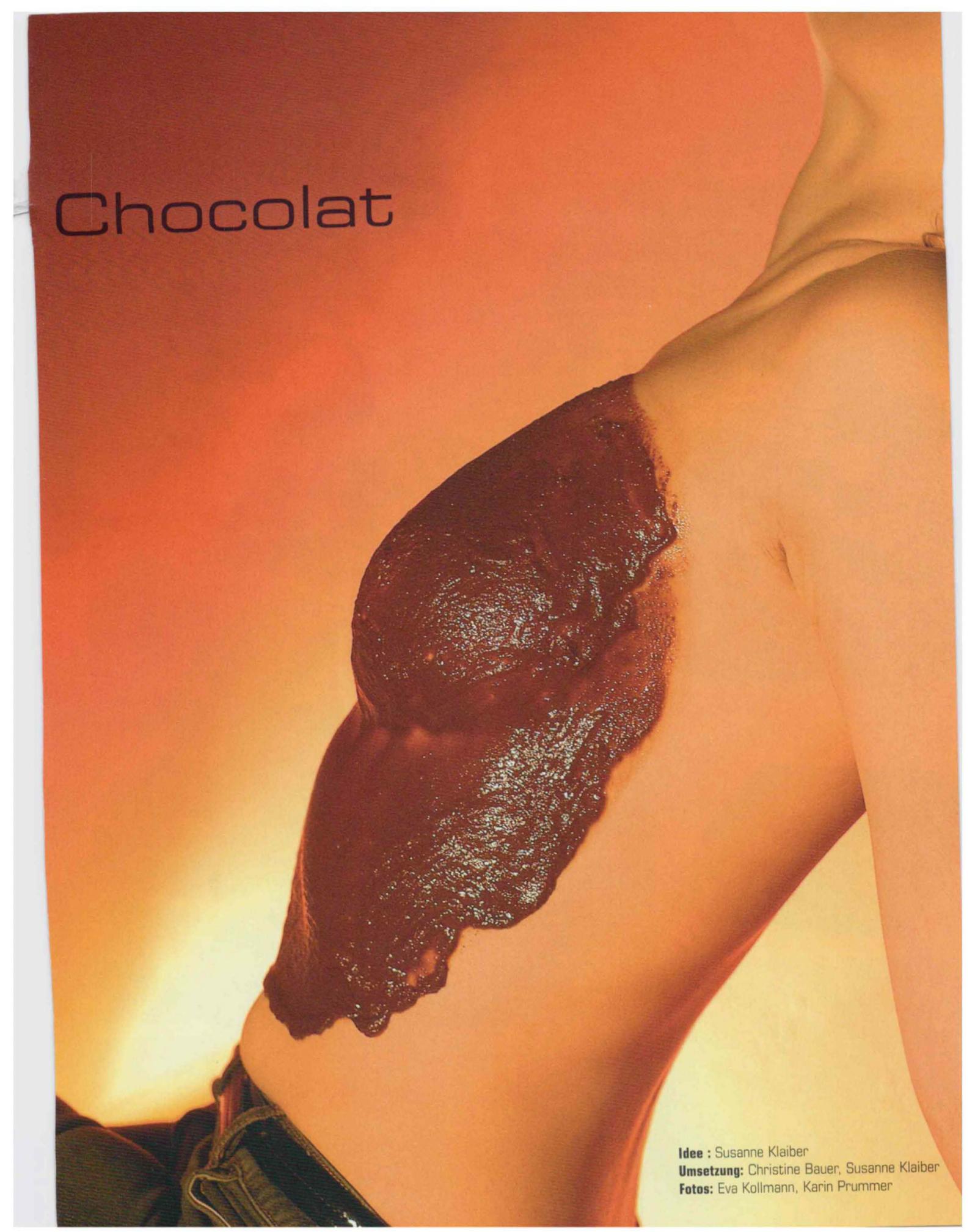
# Verführerische Muse

Als die Schokolade vor 500 Jahren nach Europa kam, schmeckte sie bitter und galt als Heilmittel. Mittlerweile ist sie süß und sieht auch noch gut aus.



Erst hat man Chili in die Schokolade gemischt. Dieses Thema ist aber längst gegessen. Jetzt kommt die umgekehrte Variante auf den Tisch: Chili con Carne mit Schokoraspeln. Das servieren Tim Mälzer und Co.

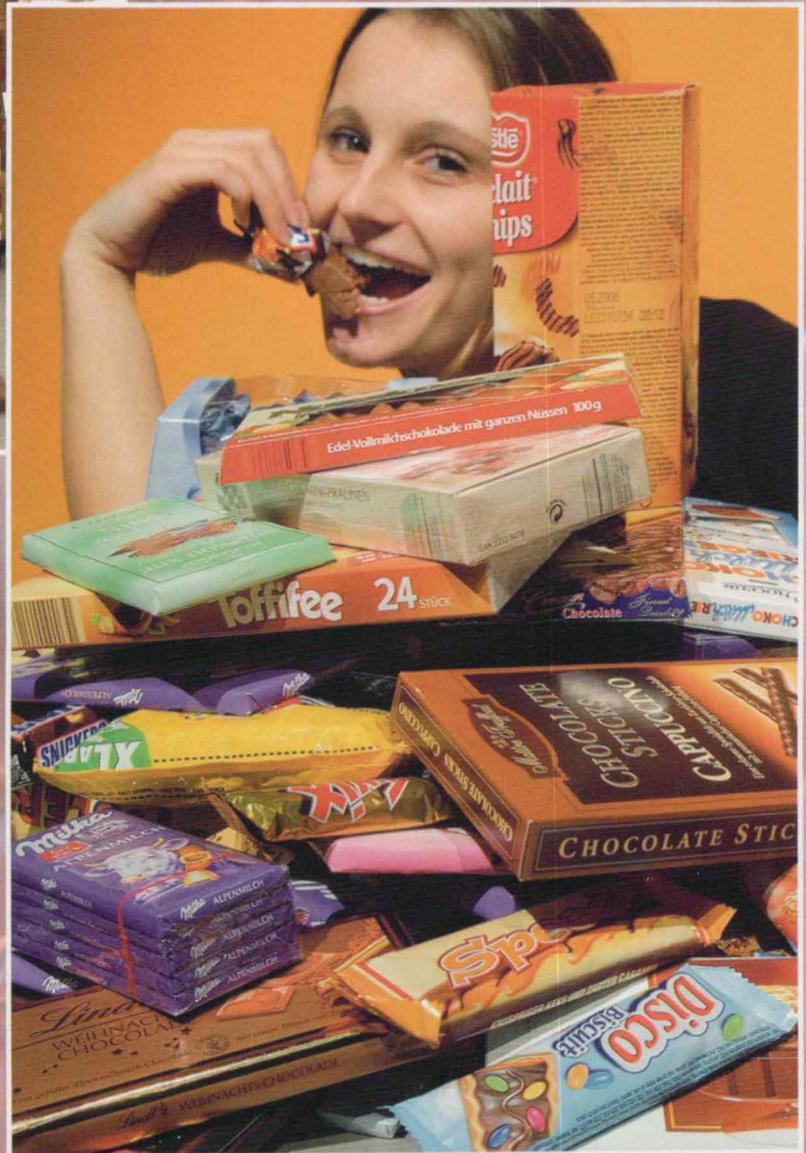
# Chocolat

A photograph of a person's back, showing a large, dark, glossy spread of chocolate. The chocolate is applied in a thick, irregular shape, covering a significant portion of the upper back and shoulder area. The background is a warm, orange-to-yellow gradient, suggesting a sunset or a studio light. The person's skin is fair, and they are wearing a dark, possibly black, garment at the bottom left.

**Idee :** Susanne Klaiber  
**Umsetzung:** Christine Bauer, Susanne Klaiber  
**Fotos:** Eva Kollmann, Karin Prummer



Da steckt ganz schön viel drin: Schokolade hat nicht nur jede Menge Kalorien, sondern auch über 300 Inhaltsstoffe – mehr als jedes andere Lebensmittel.



Schokolade, ein Aphrodisiakum? Beweisen konnte das noch niemand. In dieser Form macht sie aber auf jeden Fall Lust auf mehr.



40 Tafeln, 115 Pralinen, 34 und ein halber Schokoriegel – das macht 8,3 Kilo. So viel von dem süßen Zeug verputzt der Durchschnittsdeutsche pro Jahr.



Zum Anbeißen: Auf der Schokoladenmesse in Paris tragen die Models Klamotten aus Vollmilch, Zartbitter und Pralinen.

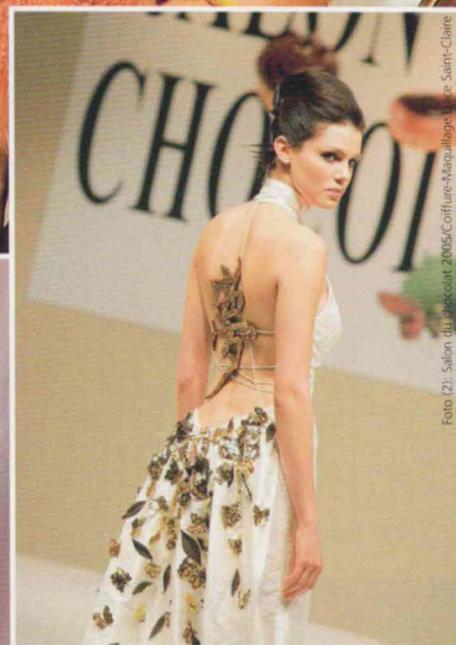


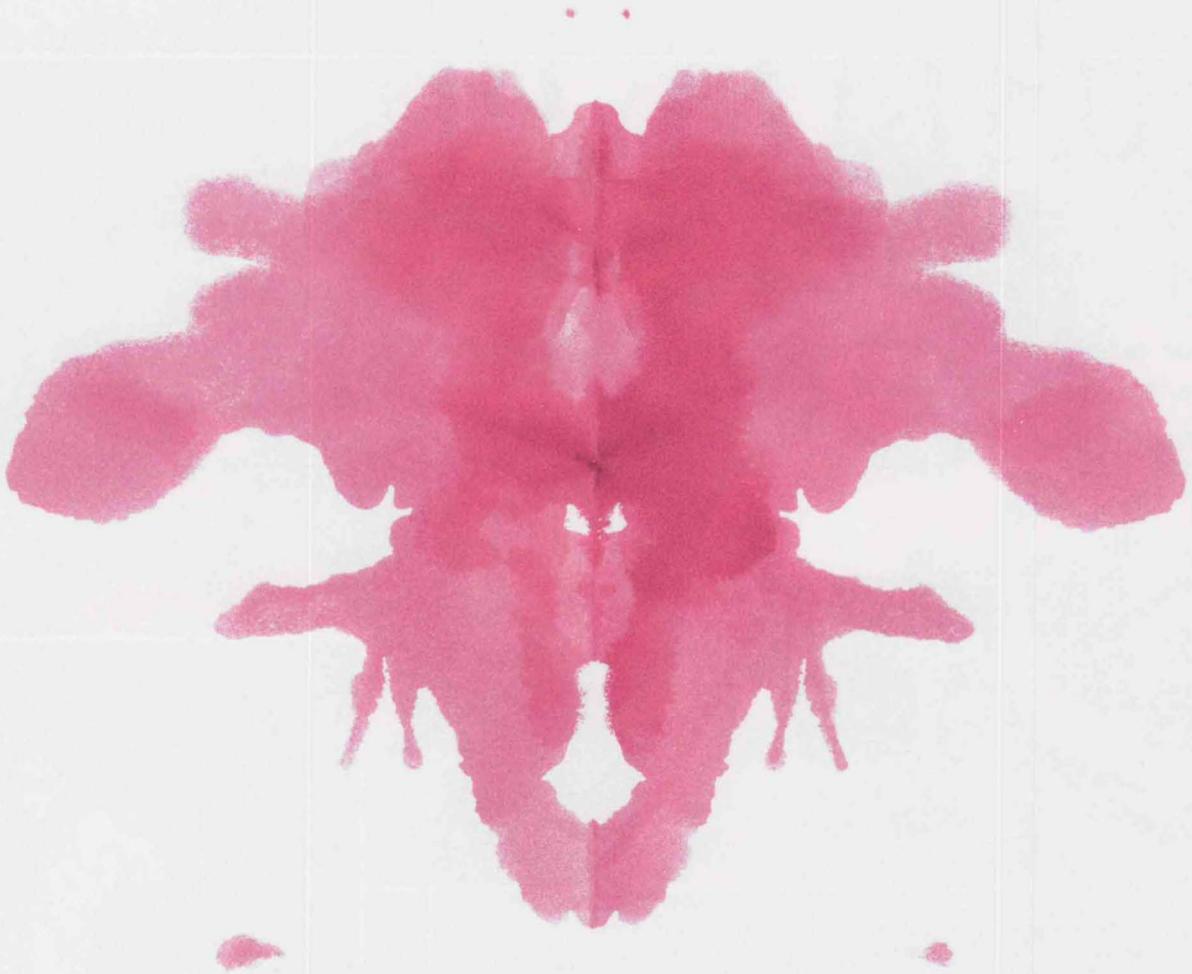
Foto: (2) - Salon du Chocolat 2005/Coriffure-Maquillage - Lucie - Saint-Claire



Foto: Halicem Schokoladenfabrik - GmbH

Ein Traum im Schokoladenmuseum Halle: Wem die Einrichtung dieses Zimmers nicht mehr gefällt, der kann sie aufessen: Bilder, Tassen und Wände sind aus Schokolade.

## WAS SEHEN SIE HIER?



01 Titel-Story

02 Pantone 214

03 Teamstruktur

04 Kaffeefleck

Bei fischerAppelt arbeiten über 140 Spezialisten an fünf verschiedenen Standorten in Deutschland. PR-Berater, Redakteure, Campaigner, Profiler, HealthCare-Profis, Finanzmarketer, Texter, Designer und Design-Berater. Zeigen Sie uns, was Sie drauf haben und wir werden auch in Zukunft unsere Kunden von echter integrierter Kommunikation überzeugen. Ihre Bewerbung schicken Sie bitte [muenchen@fischerappelt.de](mailto:muenchen@fischerappelt.de) / [www.fischerappelt.de](http://www.fischerappelt.de)

- 01 Bewerben Sie sich als PR-Berater(in).
- 02 Bewerben Sie sich als Designer(in).
- 03 Bewerben Sie sich als Volontär(in).
- 04 Bewerben Sie sich als Praktikant(in) für mindestens 3 Monate.

# Wo das **Laster** lebt

Glotzen, zocken, Schuhe kaufen. Die Deutschen können auf ihre liebsten Laster nicht verzichten. Auf diesen Spielplätzen toben sie sich aus.

Bei der eigenen Hochzeit einzuschlafen ist peinlich? Nicht für die 46 Mitglieder des Schläferclubs **Berstadt**. Sie haben sich zum Ziel gesetzt, ihrem Laster in der Öffentlichkeit nachzugehen. Je länger und außergewöhnlicher, desto besser: Dann besteht die Chance, zum offiziellen „Schlafmeister des Jahres“ gekürt zu werden.



50 Stunden und fünf Minuten nonstop vor der Glotze – Weltrekord aus dem Jahr 2004. Vier Männer und eine Frau haben ihn in **Herzogenrath** bei Aachen aufgestellt. Sie saßen über zwei Tage ohne Schlaf vor dem Fernseher und brachen damit den Rekord von etwa 47 Stunden Dauerglotzen, den fünf Engländer 2002 aufgestellt hatten.

Funkelnde Kronleuchter, roter Samt und goldene Schnörkel: Im ältesten Spielkasino Deutschlands wird stilvoll gezockt. Die Spielbank in **Baden-Baden** wurde 1821 erbaut und konnte bereits jede Menge prominenter Gäste begrüßen. Hier hat schon Fjodor Dostojewski Kleidung und Eherring verspielt.

**Hamburg**, Spitalerstraße 11: Das ist der Ort, an dem Frauen ihr liebstes Laster ausleben und die dazugehörigen Männer große Verzweiflung überkommt. Im Schuhladen Görtz gibt es knapp 100 000 Paar Schuhe auf 4 500 Quadratmetern. Pumps, Slipper und Stiletos so weit das Auge reicht. Na dann, viel Spaß beim Anprobieren!



Bierhochburg **Aufseß**: Der kleine Ort in Oberfranken hat es als Gemeinde mit der höchsten Brauereidichte ins Guinness Buch der Rekorde geschafft. Aufseß hat gerade einmal 1 500 Einwohner, aber vier Brauereien. Im Schnitt kommt also auf 375 Menschen eine Brauerei.

Mal ehrlich, ein paar kleine Laster hat doch jeder. Bei Fritz Wagner aus **Pleinfeld** sind es gleich 9 426 – Mini-Lastwagen und Mini-Trucks. Seit sechs Jahren sammelt der 48-jährige, das Laster breitet sich unaufhaltsam in seinem Leben aus: Er hat sogar schon seinen Dachboden ausgebaut, wo die Trucks nebeneinander in Kartons parken.

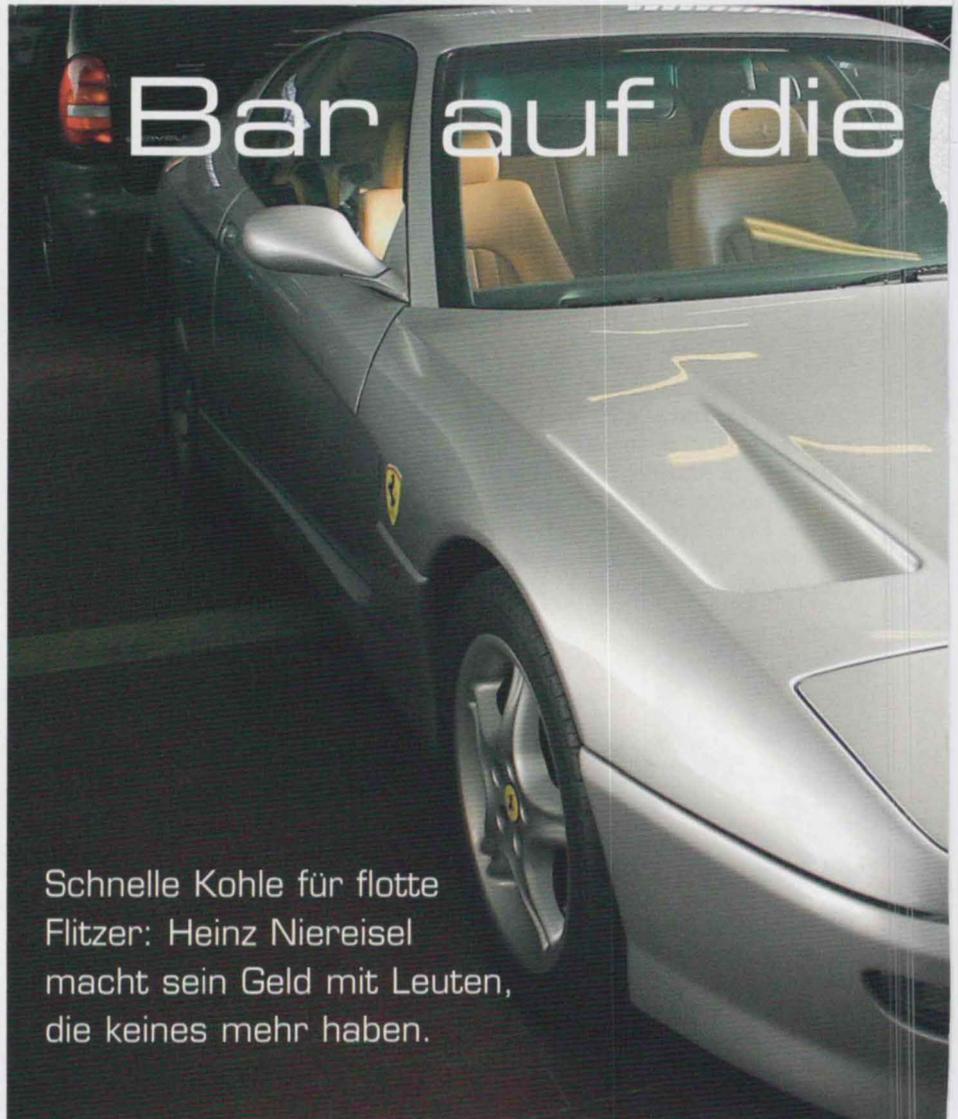


**H**einzi Niereisel macht eine bedeutungsvolle Pause und bleibt im letzten Winkel des tristen Hinterhofs stehen, vor dem Hänger mit der hellen Plane. „Und hier haben wir unser bestes Stück.“ Er öffnet die Hakverschlüsse und wirft die Plane mit Schwung nach oben. Da steht er: der Ferrari, das teuerste Fahrzeug auf dem Hof. „Da geht scho' was“, sagt Niereisel in breitem fränkischem Dialekt. Der schlanke Mann in Jeans und schwarzer Windjacke ist Pfandleiher. Kfz-Pfandleiher. Er wartet, bis der Sportwagen eingehend gewürdigt wurde, schließt den Hänger und beginnt, die Geschichte zu erzählen, die er selbst so gerne hört.

Der Ferrari-Besitzer ist Stammkunde und schon ein alter Bekannter. Alle drei Monate kommt der selbstständige Veranstaltungstechniker hierher, nach Erlensee bei Hanau, um die Pfandfrist für seinen Flitzer zu verlängern. Den Hänger, auf dem das Auto steht, hat er gleich mit beleihen lassen. Aus gutem Grund: Schließlich soll keiner der Nachbarn durch einen Blick auf den leeren Hänger auf die Idee kommen, dass der schicke Zweitewagen im Kfz-Pfandleihhaus abgeblieben ist. Der Geschäftsmann findet es nicht weiter schlimm, dass er seinen Ferrari verpfänden musste. Zeit, ihn zu fahren, hätte er sowieso kaum.

Mehr weiß Niereisel, der seit 2001 Mitinhaber des staatlich geprüften Kfz-Pfandleihhauses ist, über den Kunden nicht. Warum er sein Auto verpfändet, wofür er Geld braucht – das interessiert Niereisel nicht. „Wir fragen nicht nach. Es geht uns eigentlich auch gar nichts an“, sagt er, streicht sich über das kurz rasierte, silbergraue Haar und verschwindet in der angrenzenden Lagerhalle. Über die Schicksale seiner Kunden mag der 45-Jährige nicht nachdenken.

Niereisel geht auf einen silbernen Mercedes SL zu. „Ein Fliesenleger, auch ein Stammkunde“, sagt er und steuert bereits das nächste Auto an,



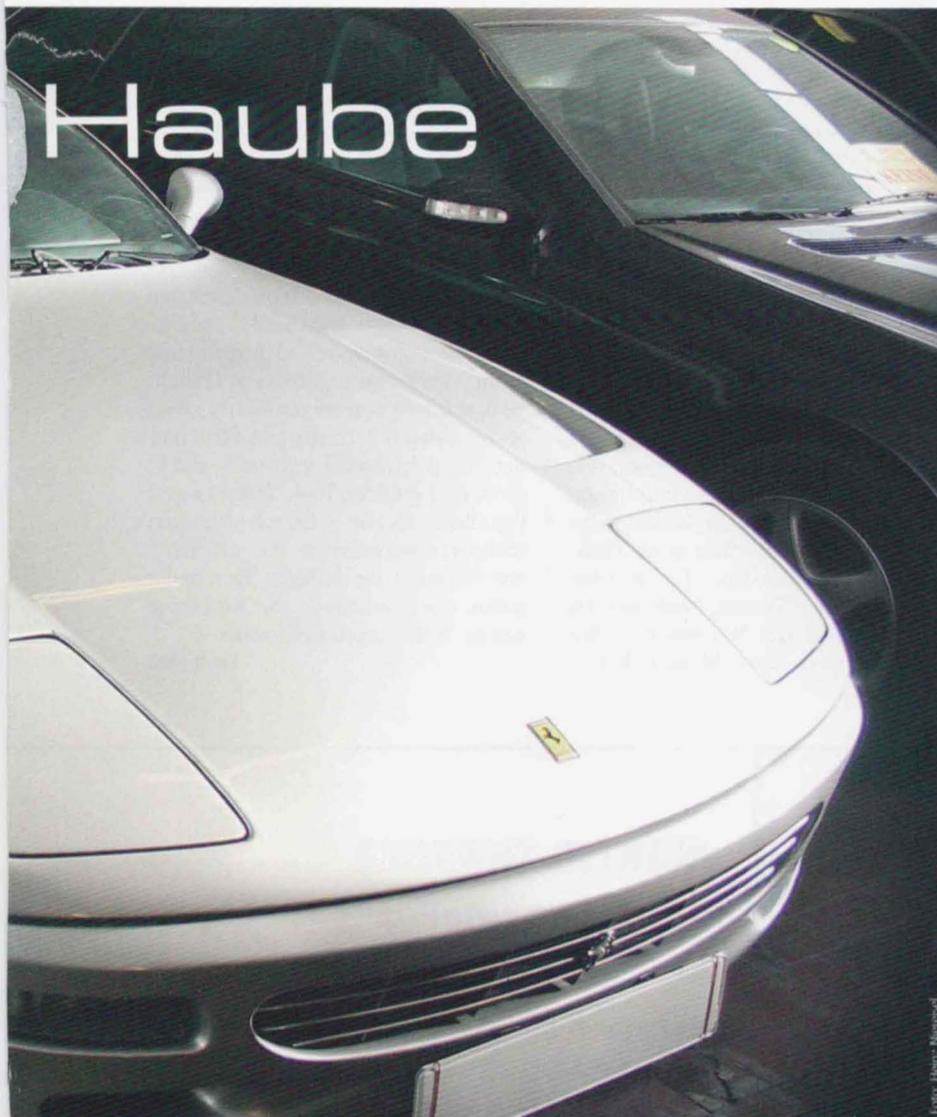
Schnelle Kohle für flotte Flitzer: Heinz Niereisel macht sein Geld mit Leuten, die keines mehr haben.

ein schwarzes Cabrio mit Lederausstattung. Niereisels Kunden sind zum Großteil Selbstständige, die unter der immer schlechter werdenden Zahlungsmoral leiden: Der Architekt, dessen Rechnungen zu spät bezahlt werden. Der Küchenbauer, der warten muss, bis die Schecks seiner Kunden gedeckt sind. Für Niereisel ist die Wirtschaftsmisere in Deutschland ein Glücksfall. Altbundeskanzler Gerhard

Schröder hat er als seinen besten Außendienstmitarbeiter bezeichnet.

In der Halle warten derzeit rund 60 Fahrzeuge darauf, von ihren Besitzern ausgelöst zu werden: Luxus-Limousinen wie Mercedes und BMW, schicke Sportwagen, mehrere Harley-Davidson-Motorräder und ein fast 30 Jahre alter Pontiac.

Erst vor ein paar Tagen hatte der Oldtimer wieder Besuch, wie alle paar



# Haube

Wochen. Der Altrocker mit dem dünnen Zöpfchen im Nacken ist gekommen, um etwas Zeit mit seinem Baby zu verbringen. Wenigstens eine halbe Stunde. Einige Male läuft er um den roten Pontiac, der ihm so am Herzen liegt, herum, verwöhnt ihn mit Streicheleinheiten und lässt ihn dann allein zurück. Sicher, es tut nicht mehr so weh wie noch vor einem Jahr, als er seinen Pontiac bei Niereisel in Pfand

geben musste. Er hat begriffen, dass es sein Baby hier gut hat, fast so gut, wie zu Hause in seiner eigenen Garage. Sein Auto gleich zu verkaufen – nein, das käme ihm nie in den Sinn.

„Das Auto ist des Deutschen liebstes Kind. Das war immer so, und das wird auch immer so bleiben“, sagt Niereisel, der 1994 das erste Kfz-Pfandleihhaus Deutschlands miteröffnet hat. Das Gefühl, die Not über-

schuldeter Menschen auszunutzen, hat er nicht. „Wo sollten die Leute sonst hin? Von ihrer Bank bekommen sie keinen Cent mehr. Sie haben ja nur noch uns“, sagt er salbungsvoll. Ginge es nach ihm, hätte er einen Orden vom Sozialamt verdient, statt als Aasgeier beschimpft zu werden.

Heinz Niereisel schlägt den Kragen seiner Windjacke hoch und verlässt mit energischen Schritten die Halle. Das grelle Licht des Bewegungsmelders erhellt sein Gesicht. Es scheint, als wäre der groß gewachsene Mann um Jahre gealtert. Unter seinen Augen treten dunkle Schatten hervor – Spuren eines rastlosen Lebens. Heinz Niereisel ist ein von der Zeit Getriebener. Ein Mensch, der ständig Stress braucht. Dass daran seine Ehe vor 15 Jahren zerbrach, nimmt er heute mit einem Schulterzucken. Es ist nicht leicht, mit jemandem zusammen zu sein, der nie Zeit hat. Zeit, über sich selbst zu sprechen, hat er aber stets.

Drinnen, im Büro, setzt sich Niereisel an seinen Schreibtisch und beginnt, über sein „zweites Ich“ zu erzählen, seinen Nebenjob als „eine Art Privatdetektiv“. Er spricht über die zivil- und strafrechtlichen Fälle, in denen er ermittelt und über Wirtschaftsdelikte, die er aufgedeckt hat. „Und ich bin Personenschützer“, sagt er und fügt nach einer kurzen Pause hinzu: „Von Oskar Lafontaine.“ Dann plaudert er über seinen guten Draht zu „Oskar“, den er ein paar Tage im Jahr begleitet, und die Bedrohungen, die überall lauern. Er nutzt den Moment und zieht seine Jacke aus. Unweigerlich wandert der Blick auf die schwarze Pistole, die er am Gürtel trägt. Die Waffe als persönliche Waffe, um Eindruck bei seinem Gegenüber zu schinden – solche Momente genießt er sichtlich.

Seit jenem Abend im Juli 2004 trägt der Pfandleiher die Pistole immer bei sich. Nie wieder will er so etwas erleben: Zwei junge Männer geben bei ihm einen silbernen VW Passat in Pfand. Sie seien auf dem Weg nach



Den Profit im Blick: Heinz Niereisel fühlt sich nicht als Aasgeier, sondern als Retter in der Not.

Hannover und bräuchten dringend Geld, erzählen sie, weil es Probleme mit ihrer Hundeschule gebe. Die Männer verlassen das Büro mit 4000 Euro. Tags darauf beschlagnahmt die Polizei den Wagen. Er gehörte einem

Hundeschulenbesitzer aus der Nähe von Hannover, der drei Tage zuvor ermordet worden war. Niereisel und seine Mitarbeiter haben sich täuschen lassen: Einer der Männer hat sich als der Ermordete ausgegeben und dessen Ausweis vorgelegt. Noch heute fehlt von ihnen jede Spur. Seitdem hat Niereisel die Videoüberwachung auf dem Grundstück verbessert.

Eine Mitarbeiterin reißt den Pfandleiher aus seinen Erzählungen. Ein Kunde mit einem Roller ist gerade angekommen. Niereisel streift sich die Jacke über, zieht den Kopf unter dem niedrigen Türstock ein und hastet hinaus in den Hof. Mit Schwung nimmt er auf dem schwarzen Roller Platz, gibt kräftig Gas und fährt in die Halle. Ein kurzer Check-Up, alles in Ordnung. Für den Kunden heißt das: bis zu 60 Prozent des Warenwerts – bar auf die Hand. Drei Monate hat er

Zeit, das Fahrzeug auszulösen, sonst wird es versteigert. Zusätzlich fallen ein Prozent Zins pro Monat sowie eine Bearbeitungs- und Standgebühr an. Niereisel macht sein Geschäft vor allem mit Gebühren. Wie hoch sie sind, darüber schweigt er.

Inzwischen ist es dunkel geworden. Niereisel schließt das Tor und geht ein letztes Mal über den Hof, zu seinen beiden Lieblingen Max und Grazia. Er öffnet den Zwinger und begrüßt die Hunde überschwänglich. Sein Gesicht verliert etwas von seiner Härte, wenn er mit ihnen scherzt. Er gibt den Hunden einen leichten Klaps und schickt sie in den dunklen Hof. Wenn er sein Pfandleihhaus in wenigen Minuten schließt, übernehmen die „Beißer“, wie Niereisel die bulligen Rottweiler nennt, das Kommando. Sie sind seine zweite Waffe gegen Einbrecher.

Sonja Krell

Anzeige

## An alle Chefredakteure & Personalchefs

Ihr/e nächste/r Mitarbeiter/in kommt per eMail. Deutschlands großer Online-Dienst für Journalisten bietet Ihnen die derzeit schnellste Mitarbeitersuche. Innerhalb von 1 Stunde posten wir Ihr Jobangebot an mehr als 24.000 jobsuchende Journalisten und Medienmacher. Zusätzlich wird Ihr Angebot am darauf folgenden Montag als Headline mit Link im wöchentlichen Job-Service veröffentlicht und gepostet und für sechs Wochen in unserer Job-Datenbank präsent gehalten.

Garantie: Wenn Sie innerhalb von drei Tagen nicht ausreichend geeignete Rückmeldungen erhalten haben, wird Ihr Angebot kostenlos nochmals veröffentlicht und gepostet. Details erfahren Sie von Ingrid Laireiter, Tel. 0043/6225/2700-31, eMail: ingrid.laireiter@oberauer.com. Testen Sie uns! Die Geschwindigkeit und Qualität unseres Dienstes wird Sie überraschen.

[www.newsroom.de](http://www.newsroom.de)

## MARTIN THURNER -Raumausstatter-

Marktgasse 18 . 85072 Eichstätt

Telefon 0 84 21 / 9 98 44

Telefax 0 84 21 / 9 98 45



Meisterbetrieb

Ihr Fachbetrieb für Fußböden.

lino. Parkett.

Teppichböden.

Fußbodenrenovierung.

Polstererei.

Sonnenschutz.

Vorhänge und Zubehör

**W**enn ich an meine Pubertät zurückdenke, muss ich unwillkürlich lachen, denn das Erste, was mir einfällt, sind die Nacktfotos aus der „Bravo“ und das Gekicher meiner Freundinnen. Wir waren zwar alle schon mit acht oder neun Jahren aufgeklärt worden, aber das wirklich Interessante, das sich für uns hinter monströsen Worten wie Masturbation verbarg, fanden wir nur bei Dr. Sommer.

Wären wir hundert Jahre früher zur Welt gekommen, hätten wir Selbstbefriedigung wohl mit schlimmen Geisteskrankheiten in Verbindung gebracht, nicht etwa mit Duschköpfen oder Massageöl. Denn um 1900 fand sexuelle Aufklärung für die Jugend nicht statt, Erotik war tabu. Die Jugendlichen wurden streng beobach-

tet: Schon wenn jemand ein gewisses Selbstbewusstsein besaß, führte man das auf „niedere Gefühle“ und damit auf den Geschlechtstrieb zurück.

Den eigenen Körper zu entdecken und sich „unkeusch“ zu berühren, war nur heimlich möglich und meist mit großen Schuldgefühlen verbunden, denn sowohl Kirche als auch Gesellschaft hatten Selbstbefriedigung verboten. Der Jugend wurde Angst eingeflößt. Die Pädagogen der Jahrhundertwende sagten der Selbstbefriedigung radikal den Kampf an. So gaben sie den Eltern eindringliche Ratschläge zur Erziehung.

Punkt eins, Kontrolle: Eltern sollen darauf achten, dass ein Kind den eigenen nackten Körper nicht näher betrachten kann, auch nicht beim Umziehen! Sportarten wie Klettern und Reiten sollte man lieber verbieten. Es könnte dabei Druck auf die Genitalien entstehen. Als Nachtwäsche empfehlen die Berater lange Nachthemden mit langen Ärmeln, damit die Kinder ihre Hände auf die Bettdecke legen können und nicht wegen angeblicher Kälte in Versuchung geraten, sie darunter zu stecken.

Punkt zwei, Disziplin: Die Jugend darf auf keinen Fall verweichlichen! Als anerkannte Gegenmittel gegen die „geheimen Jugendsünden“ der Onanie gelten Bewegung und leibliche Erüchtigungen. Sie sollen den gerade erwachenden Geschlechtstrieb entwaffnen und unregelmäßige Blut-

zirkulationen beseitigen. Zum frühen Aufstehen drängt zum Beispiel Jakob Hoffmann, Autor einer Erziehungshilfe: „Zum Verderben gereicht gar vielen längeres Verweilen im Bette morgens nach dem Erwachen wegen der Leichtigkeit, den sich vordrängenden geschlechtlichen Regungen nachzukommen.“ Damit Jugendliche lernen, ihrer Gefühle Herr zu werden, ist es dringend nötig, ihren jugendlichen Eigensinn zu brechen.

Wen diese harschen Erziehungsmaßnahmen nicht vom heimlichen Onanieren abhielten, dem gaben wahrscheinlich die Sittlichkeitsapostel oder Ärzte den Rest. Entweder kündigten sie grausamste Diesseits- und Jenseitsstrafen an, oder sie behaupteten, dass man zum geistigen oder körperlichen Krüppel würde. So verurteilte ein Ratgeber von 1913 Onanie als „die Schändung des eigenen Leibes“, die zu „schweren Schädigungen des Nervensystems“ führt. Man beobachtete sogar „eine Form von Wahnsinn, die den Namen des Masturbationswahns verdient“. Auch an Interesslosigkeit und Gedächtnisschwäche glaubte man zu erkennen, ob ein jugendlicher onaniert.

Behauptungen wie diese sind längst widerlegt. Dennoch hält sich das Gerücht, dass Selbstbefriedigung schädlich ist, impotent oder frigide macht, hartnäckig. Zwar geben sich die frühreifen Teens von heute ab- und aufgeklärter denn je: Aber in der „Bravo“ stehen noch immer die gleichen verschämten Fragen.

Wer früher onanierte, dem wurde prophezeit, dass er zum Krüppel wird.

Nastasia Radtke

# Onanienemals!

Verrückt durch Lust: Selbstbefriedigung schädigt das Nervensystem und macht wahnsinnig. Um 1900 eine sichere Erkenntnis.



Foto: Nastasia Radtke

il vero espresso italiano



# Bar La`Piazza

**Domplatz 18  
85072 Eichstätt  
Tel. 08421 908665**



# Hofmühl

*Eichstätter Braukunst*

**Bogartz**

Steaks • Spare Ribs • Schnitzel • Fingerfood • Pizza • Burger • Pasta • Salate

**Cocktail Happy Hour**  
Täglich von 17.00 bis 20.00 und  
22.00 bis 0.30 Uhr  
Über 100 Cocktails zum  
Happy Hour Preis

Ostenstrasse 4      85072 Eichstätt  
[www.bogartz.de](http://www.bogartz.de)  
**Reservierungen unter**  
**08421 936101**

## China Restaurant

翡翠 JADE 酒樓

Pfahlstr. 33 • Tel. 0 84 21 / 83 80



Auf Ihren Besuch freut sich  
Fam. Ye

# Hier kriegen Sie Meer im Bett

Vom Tugendwächter zum Lustverfechter:  
Mit seiner sinnlichen Erfindung weckte der einst  
prüde Dr. Graham die Liebeskräfte.

**E**in Himmel schimmert über dem Paar, dunkel und blau. Ein Schleier aus Brokat mit eingewebten Goldsternen. Er stützt sich breit auf Pfosten, die auf Löwenpfoten ruhen. Ein parfümdunstiger Liebeshimmel für ein lüsternes Pärchen, ein Bett, in dem sie sich trunken von Düften in den Armen liegen. Plötzlich, ein Beben. Das Bett schaukelt unter ihnen wie ein Schiff auf hoher See. Einer der beiden hat den geheimen Knopf gedrückt. Sie passen sich der Regung des Bettes an, jede Welle lässt sie mehr ineinander versinken. Doch weder Himmel noch Meer sind von Dauer. Blau und Gold nur gemietet.

Jede Nacht zahlte ein anderes Paar unverschämt teure 50 Pfund für dieses Bett – an einen gewissen Dr. Graham. Ungeniert schlug der Londoner Kapital aus der wankenden Konstruktion. Eine Ungeheuerlichkeit, denn dieser Mann warf mit dem Bau des Wunderbettes all seine Prinzipien über Bord.

Ein paar Jahre vorher hatte Dr. Graham noch gegen das „schädliche Zusammenschlafen“ gewettert. Er hatte den Ruf eines gottesfürchtigen Mannes. 1783 schrieb er: „Es ist schamlos, wenn Mann und Frau jahraus, jahrein wie die Schweine zusammenliegen in ein und demselben Bett, schlafend, schnarchend, ausdünstend.“ Mit seiner Moralvorstellung gewann er kaum Sympathien. Es muss ihn sehr geschmerzt haben, dass die Anerkennung für seine Ideen ausblieb. So tat Graham, was karrierebewusste Menschen häufig tun: Sie denken um.

Fünf Jahre später stellte er der Öffentlichkeit ein Doppelbett der Superlative vor: Dank einer ausgeklügelten

mechanischen Konstruktion verfiel die Liegestatt auf Knopfdruck in wellenleiches Wanken, um die Liebeskraft der Schlafenden zu fördern. Ein die Sinne verwirrendes Parfum, das die Leidenschaft stärken sollte, strömte aus unzähligen Düsen. Graham präsentierte das Bett auf einer großen Ausstellung. Seine Zeitgenossen waren davon so begeistert, dass sie es „das Himmlische“ nannten. Der ge-

schäftstüchtige Opportunist verdiente mit seiner Erfindung ein Vermögen.

Graham konnte seinen Reichtum nicht lange genießen. Vielleicht eine göttliche Strafe für die Abkehr vom Pfad der Tugend. Vielleicht Leichtsinn oder einfach Pech: Als er starb, lag er nicht auf weichen Polstern. Er endete auf der elenden Pritsche eines Londoner Armenhauses.

**Nastasia Radtke**



Foto: Berthold Steinhilber/Bilderberg

Wollust zum Mieten: So ähnlich sah das Himmelbett aus, das Dr. Graham im 18. Jahrhundert zum beruflichen Höhepunkt trug.

# Liebe(s)leben

Dieser Mönch ist eine Nervensäge. Findet die Kirche. Jetzt sorgt er auch noch für einen Skandal.

**E**in französischer Priester schreibt ein Buch über theologische Fragen. Er ist 93 Jahre alt. Keine Überraschung. Trotzdem reißen die Leute den Verkäufern das Buch aus den Händen: Abbé Pierre bekennt offen, in seinem Leben mit mehreren Frauen Sex gehabt zu haben.

„Es ist passiert, dass ich der Macht des Verlangens auf vorübergehende Weise nachgegeben habe“, schreibt

Priester widersprochen. Und diesem fühlte er sich verpflichtet, wie entschieden er das Zölibat auch ablehnte. „Die Befriedigung war für mich eine echte Quelle der Unzufriedenheit, weil ich mich unaufrichtig fühlte“, beschreibt er sein Dilemma heute.

An solchen Enthüllungen scheiden sich die Geister. Vor allem die Geistlichen verurteilen Abbé Pierre: „Er ist über 90 Jahre alt und hat ein bisschen seinen Kopf verloren“, sagt der frühere Pariser Erzbischof, Kardinal Lustiger. Abwiegen heißt die Devise, denn um ihn anzugreifen, ist Abbé Pierre einfach zu beliebt: Erst verteilte der 1912 in Lyon als Henri Grouès geborene Priester sein gesamtes Erbe an die Armen. Dann wurde er Résistan-

einen Brand stiftet, ist das immer gleich ein absoluter Einzelfall. Wenn Priestern Skandale passieren, sagt man sowas nie.“ Abbé Pierre weiß auch, warum: Er ist kein Einzelfall.

Ernst Sillmann, Vorsitzender der „Vereinigung katholischer Priester und ihrer Frauen e. V.“ konnte ebenfalls nicht mit dem Zölibat leben. Da er es nicht heimlich brechen wollte, musste er die Soutane an den Nagel hängen. „Es freut mich, dass endlich mal jemand ehrlich ist“, sagt der 67-Jährige. „Wenn alle Priester ihre Verhältnisse offen legen würden, hätte die Kirche auf einen Schlag wahrscheinlich halb so viele Leute.“

Sillmann hofft darauf, dass das Buch Abbé Pierres die Zölibatsdiskussion neu entfacht: „Ich bin wirklich froh um jeden vernünftigen Anstoß, der von diesem Buch ausgeht.“ Denn Abbé Pierre hat es nicht geschrieben,



der Mönch. Im vergangenen Herbst ist sein Buch „Mon Dieu ... Pourquoi?“ erschienen, in dem er den Sinn des Lebens und einige starre Dogmen und Regeln der katholischen Kirche in Frage stellt. Auch das Zölibat: „In gewisser Weise habe ich das Leben eines Gefangenen geführt“, sagt der Priester, der mit 26 Jahren „in den Zwang eingewilligt“ hat, keusch zu leben. Aber manchmal hat er der Versuchung nachgegeben. Doch er achtete immer bewusst darauf, „das sexuelle Verlangen keine Wurzeln schlagen zu lassen“. Das hätte seinem Beruf als

ce-Helfer und legte sich den Decknamen „Abbé Pierre“ zu. 1949 gründete er die Organisation „Emmaus“, die mittlerweile in 37 Ländern Obdachlosen hilft. Zu allem Überfluss wurde der Armenpriester erst vor kurzem zu einem der drei wichtigsten Franzosen der Geschichte gewählt, neben Marie Curie und Charles de Gaulle. Nein, es ist nicht leicht, ihn anzugreifen.

Und die Kirche? Sie wäscht sich rein. Abbé Pierre sei nur eine Ausnahme, sagt der Vorsitzende der französischen Bischofskonferenz, Jean-Pierre Ricard: „Wenn ein Feuerwehrmann

um der ganzen Welt von seinem Sexleben zu erzählen, sondern um allen zu zeigen, dass man auch ohne Zölibat ein guter Priester sein kann. Er hat auch ein gutes Argument: „Im Evangelium heißt es, dass Jesus die kranke Schwiegermutter von Petrus heilte.“ Der erste aller Päpste war verheiratet.

**Maria Huber**

**Autor:** Abbé Pierre  
**Titel:** Mon Dieu ... Pourquoi?  
**Preis:** 13 Euro  
**Verlag:** Plon

# JÄGLE

VERKEHRSBETRIEBE GmbH

Jägle Verkehrsbetriebe GmbH - Industriestraße 32 - 85072 Eichstätt



Regionalverkehr  
Stadtlinie  
Omnibusvermietung  
Gruppenreisen



Steigen Sie ein - Mit uns fahren Sie gut!

Mit der Semesterkarte für 58,80 € sechs Monate mit der Stadtlinie fahren, das ist ökologisch und ökonomisch hammermäßig. - Machen Sie mit!



FÜR UNS ZÄHLT NUR  
EINES - EICHSTÄTT

## SWEICHLINIE

STADTWERKE EICHSTÄTT -  
Ihr Partner für STROM, GAS,  
WASSER, ABWASSER,  
STADTLINIE, FREIBAD und  
TIEFGARAGE.

Telefon 0 84 21 - 60 05 - 0 · [www.stadtwerke-eichstaett.de](http://www.stadtwerke-eichstaett.de)

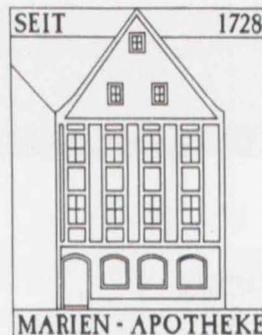
# MARIEN-APOTHEKE



DR. KARL BIECHELE

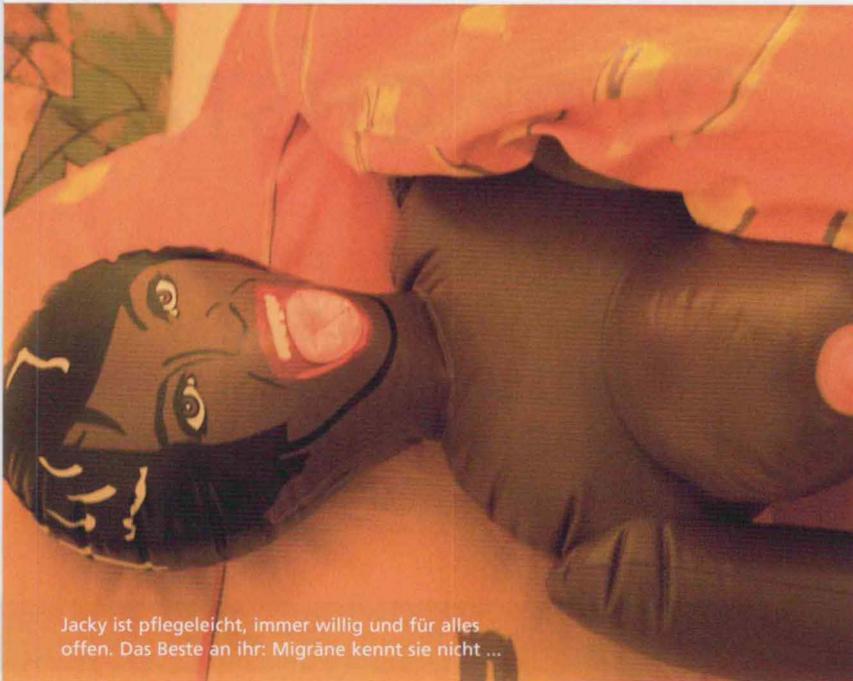
Inhaber Gerd Sturm

Marktplatz 15  
85072 Eichstätt  
Tel.: (08421) 9724-0



# Im Land des

Japan steht nicht nur für Toyota, Gameboys und Sushi. Das Land der aufgehenden Sonne hat mehr zu bieten. Kathrin Feigl kennt die grenzenlosen Perversionen der Japaner.



Jacky ist pflegeleicht, immer willig und für alles offen. Das Beste an ihr: Migräne kennt sie nicht ...

## Schamlos im Puppenpuff

Sobald die Japaner erst einmal verheiratet sind, läuft im Bett nur wenig. Nicht selten liegt das an den Versagensängsten der japanischen Ehemänner. Doch sie wissen sich zu helfen.

Während sich seine Frau um den Haushalt kümmert, nutzt der Mann die Gelegenheit, um seinen Fantasien an einem anderen Ort freien Lauf zu lassen: Wer sich vor perversen Spielchen mit einer echten, unbekanntenen Frau scheut, für den ist einer der rund 70 japanischen „Puppenpuffs“ genau das Richtige. Dort erwartet den Freier eine Frau, vor der er sich garantiert nicht fürchten muss, denn: Sie ist aus Silikon. Ganze zwei Stunden lang kann der Kunde mit der „Dame“ anstellen, worauf er gerade Lust hat. Der Preis: 120 Euro.

## Inkognito in love

Bis zur Hochzeit mit Eltern und Großeltern zusammenwohnen, dünne Wände und womöglich auch noch sein Zimmer mit den jüngeren Geschwistern teilen müssen? Für junge

Leute im dicht besiedelten Japan ist das ein Alptraum. Doch was tun, wenn zu Hause kein Platz ist für intime Stunden zu zweit? Ab in eines der zahlreichen Lovehotels in den japanischen Vergnügungsvierteln.

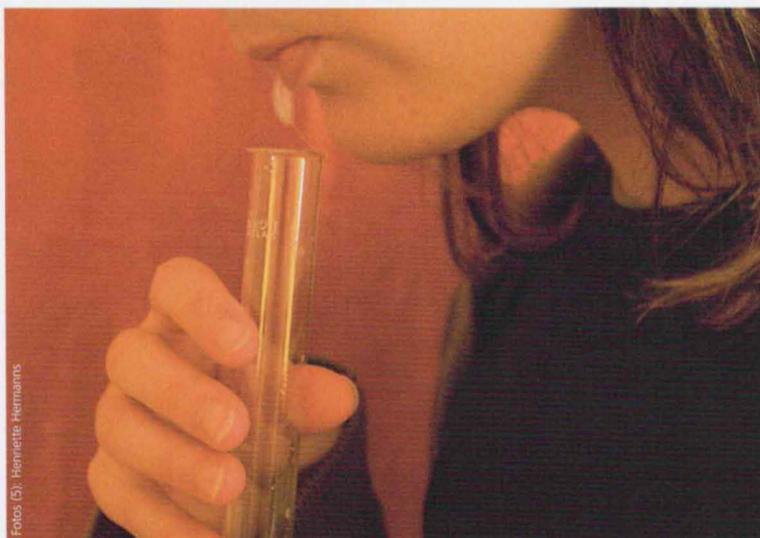
Dort läuft garantiert alles anonym ab: Die Parkplätzeinfahrt ist mit Plastikklappen abgeschirmt und die Nummernschilder der Autos werden mit

Täfelchen abgedeckt. Bevor es dann endlich zum lang ersehnten Schäferstündchen geht, muss am Computer eingechekkt werden.

Bleibt nur noch die Frage, ob drei Stunden oder gleich eine ganze Nacht. Für dieses heimliche Vergnügen blättern die liebeshungrigen Japaner 40 bis 160 Euro hin – am Automaten im Zimmer, versteht sich.

# Hechelns

## Schulmädchen und Speichellecker



Fotos (5): Henriette Hermanns

Den skurrilen Neigungen der Japaner sind keine Grenzen gesetzt: War es gestern noch der getragene Damenslip aus dem Automaten, ist es heute der Speichel aus der Flasche.

Bis zu 90 Euro kassieren junge Mädchen in Tokios Amüsiervierteln für ein Fläschchen, gefüllt mit ihrem Speichel. Die männlichen Kunden suchen sich zunächst in einem Raum mit blindem Spiegel ein potenzielles Mädchen in Schuluniform aus. Hat der Kunde gewählt, gehen beide in ein anderes Zimmer, um ungestört zu sein. Doch nicht etwa, um Sex zu haben, sondern damit die Auserwählte ins Fläschchen spuckt. Was der Kunde mit dem Mädchenspeichel macht, bleibt sein Geheimnis.

## U-Bahn-Grabscher greifen zu

Tokio, acht Uhr morgens. Rushhour. Die U-Bahn ins Zentrum ist wieder einmal überfüllt. Ein junges Mädchen quetscht sich in letzter Sekunde in den Waggon. Sie steht dicht neben einem betuchten Herrn.

Plötzlich schreit das Mädchen „Chikan“, zu deutsch: Sittenstrolch, Per-

verser. Der Mann neben ihr hat sie offenbar begrabscht. Schon eilen ein paar Jungs zu Hilfe und stellen den vermeintlichen Grabscher zur Rede.

Der beteuert immer wieder seine Unschuld. Doch das ist zwecklos, denn er hat es mit einer der vielen kriminellen Banden zu tun, die im „Chi-

kan“-Phänomen das große Geschäft gewittert haben: Jetzt wird er erpresst.

Tatsächlich nutzen aber auch echte „Chikans“ die Rushhour zum Grabschen. Wer dabei erappt wird, muss mit einer hohen Geldstrafe rechnen, möglicherweise sogar mit einer mehrjährigen Freiheitsstrafe.



# FIFA FUSSBALL-WM 2006



– Keine Anzeige –



Wir suchen eine sponsorentaugliche und schlagkräftige

## Nationalelf

### Aufgaben und Profil:

Sie brauchen Ballgefühl, Taktikverständnis und Fitness! Aber das alleine reicht nicht, um den Umsatz unserer renommierten, international tätigen Sponsoren zu steigern. Nur wer sich mit deren Produkten vollkommen identifiziert, holt auch den Titel.

### Ihre Qualifikationen:

Sie spachteln sich jeden Morgen zwei Zentimeter dick Nutella auf Ihr Frühstücksbrot? Dann haben Sie das Zeug dazu, Stürmerstar Kevin Kuranyi zum Bankwärmer zu degradieren. Als Stammkunde bei der 11-Produkte-für-1-Euro-Aktion haben Sie den Riecher, um mühelos mit geschlossenen Augen einen BigTasty von einem BigMäc zu unterscheiden. Und selbst im Grölen von Fangesängen („Ich liebe es“) sind Sie besser als Mittelfeldgott Michael Ballack. Ferner sind Sie in der Sportbar trinkfester als Olli Kahn in der Nachspielzeit im P1 und „Bitte ein Bit“ geht Ihnen ebenso spielerisch von den Lippen wie „Der Ball ist rund“.

Wenn Sie auch noch zehn Becher Müllermilch schneller runterkippen als Jogi Löw und Andy Köpke zusammen, dann sind Sie die Idealbesetzung, um Teamchef Jürgen Klinsmann beim allmorgendlichen Milchbechern mit trinkfestem Rat und Tat zur Seite zu stehen. Denn Sie wissen ja: „Müllermilch – die weckt, was in Dir steckt!“

Ihre aussagekräftigen Bewerbungsunterlagen inklusive Wochenernährungsplan und Stuhlprobe senden Sie an:

Deutscher Fußball-Bund  
Hermann-Neuberger-Haus  
Otto-Fleck-Schneise 6  
60528 Frankfurt/Main  
Telefon: (0 69) 67 88-0  
Telefax: (0 69) 67 88-2 66  
E-Mail: info@dfb.de

Kathrin Feigl

Der Deutsche Fußball-Bund (DFB) ist mit 6 303 082 Mitgliedern der größte Sportverband der Welt. In seiner mehr als 100-jährigen Geschichte hat der DFB mit seinen Landesverbänden die Rahmenbedingungen für die Entwicklung des Fußballsports in Deutschland geprägt. Für das Mammutprojekt FIFA WM 2006, bekannt aus Funk und Fernsehen – „Die Welt zu Gast bei Freunden“ – suchen wir zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine sponsorentaugliche, schlagkräftige Nationalelf.

*Gutes Bier aus gutem Haus*



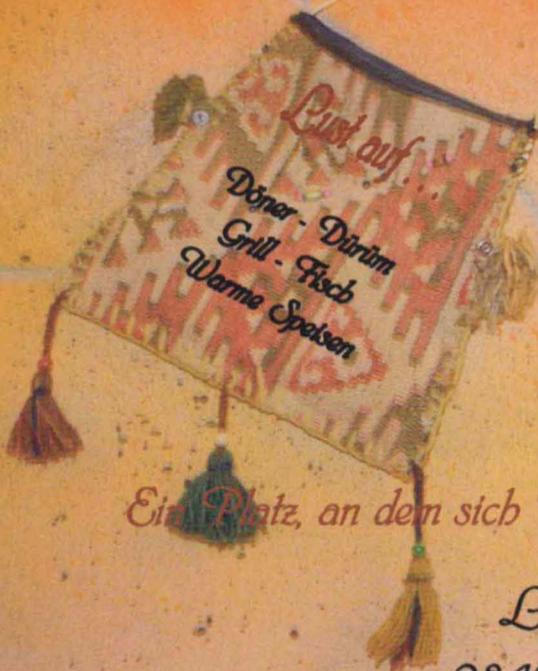
**Gutmann** *Gutes Hefeweizen*

[www.brauerei-gutmann.de](http://www.brauerei-gutmann.de)

*Lasst es Euch bei*

# ANATOLIA GRILL

*schmecken*



*Ein Platz, an dem sich Komfort und Geschmack verbinden.*

*Luitpoldstr. 23*

*08421 / 93 40 25*

Warum sagt man ...

# Irgendjemand platzt vor Neid?

**E**inst saß er da, der Edi, mit betrübtem Blick. Und litt wie ein Hund. Nichts hat geklappt. Gar nichts. Wo er in Berlin doch so gern den Kaiser oder wenigstens den supermächtigen Minister gegeben hätte. Und jetzt? Sogar in Bayern probt der politische Pöbel den Aufstand und wagt es, ihn, den König, zu kritisieren. Und wer ist schuld an allem? Die Angela. Die Angela und noch mal die Angela. Oh, wie er sie hasst! Hat ihm diese blöde Kuh aus dem Osten tatsächlich SEINEN Posten weggeschnappt. Der Edi holt tief Luft. Und überhaupt! Wo er doch viel kompetenter ist. Edis Brustkorb schwillt an. Der wird er's schon noch zeigen!

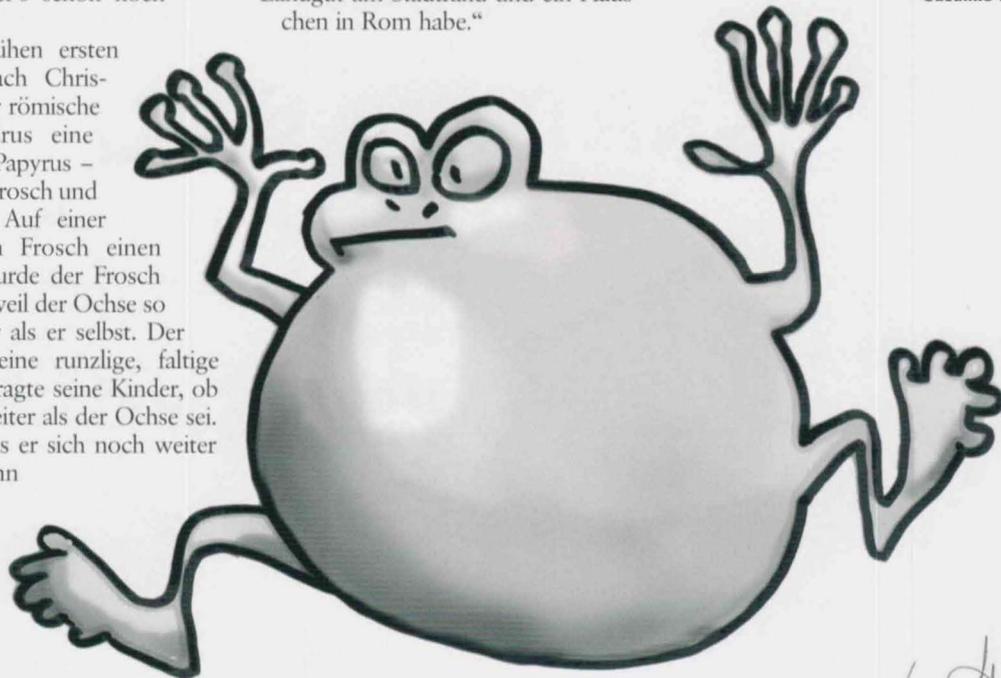
Einst, im frühen ersten Jahrhundert nach Christus, brachte der römische Dichter Phaedrus eine Geschichte zu Papyrus – die Fabel vom Frosch und vom Ochsen: Auf einer Wiese sah ein Frosch einen Ochsen. Da wurde der Frosch ganz neidisch, weil der Ochse so viel größer war als er selbst. Der Frosch blies seine runzlige, faltige Haut auf und fragte seine Kinder, ob er denn nun breiter als der Ochse sei. „Nein.“ Da blies er sich noch weiter auf. Wer denn jetzt größer

wäre, fragte er. „Der Ochse“, sagten die Kinder. Da wurde der Frosch immer wütender und blies sich immer weiter auf. Bis er platzte.

Hoch über Berlin steht die Angela in ihrem Büro am Panoramafenster und lässt ihren Blick schweifen. Wie klein die Leute da unten doch aussehen! Sogar dem Edi, der einen halben Kopf größer ist als sie, kann sie jetzt auf selbigen spucken. Leise lächelnd geht sie zum Schreibtisch. Nach ihrer Karriere wird sie ihre Memoiren veröffentlichen. Wie einst der Poet Martialis 95 nach Christus: „Jemand platzt vor Neid ..., weil ganz Rom mich liest ... Platzt vor Neid, weil ich ein Landgut am Stadtrand und ein Häuschen in Rom habe.“

Jetzt muss die Angela aber erst einmal ihr Konzept im gerammelt vollen Bundestag präsentieren. Sie mag solche Auftritte gar nicht. Jedes Mal ein Spießrutenlauf, ein Glücksspiel, wie die Abgeordneten auf ihre Ideen und die Medien auf ihre Frisur reagieren werden. Plötzlich hält sie erschrocken inne. Quälend drängt sich eine Szene aus dem „Goldenen Esel“ von Apuleius in ihr Bewusstsein: Der Protagonist wird vom Büttel vor Gericht gezerrt. Vielleicht sein letzter Gang. Ein herrliches Schauspiel für die tobende Menschenmenge: Darin gibt es keinen Einzigen, „der nicht vor Lachen geplatzt wäre“.

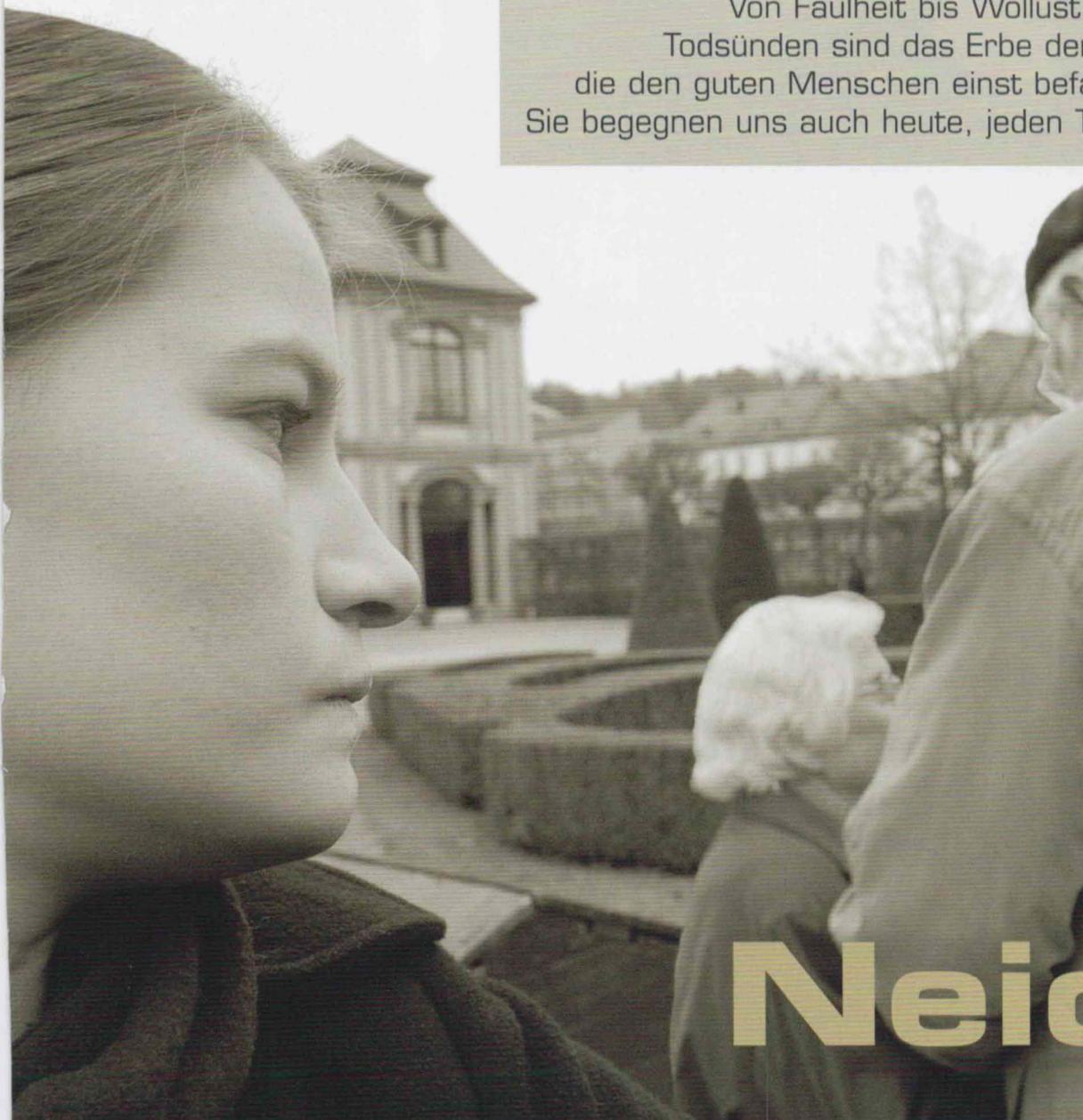
Susanne Klaiher



CS

# Schlechte Seiten

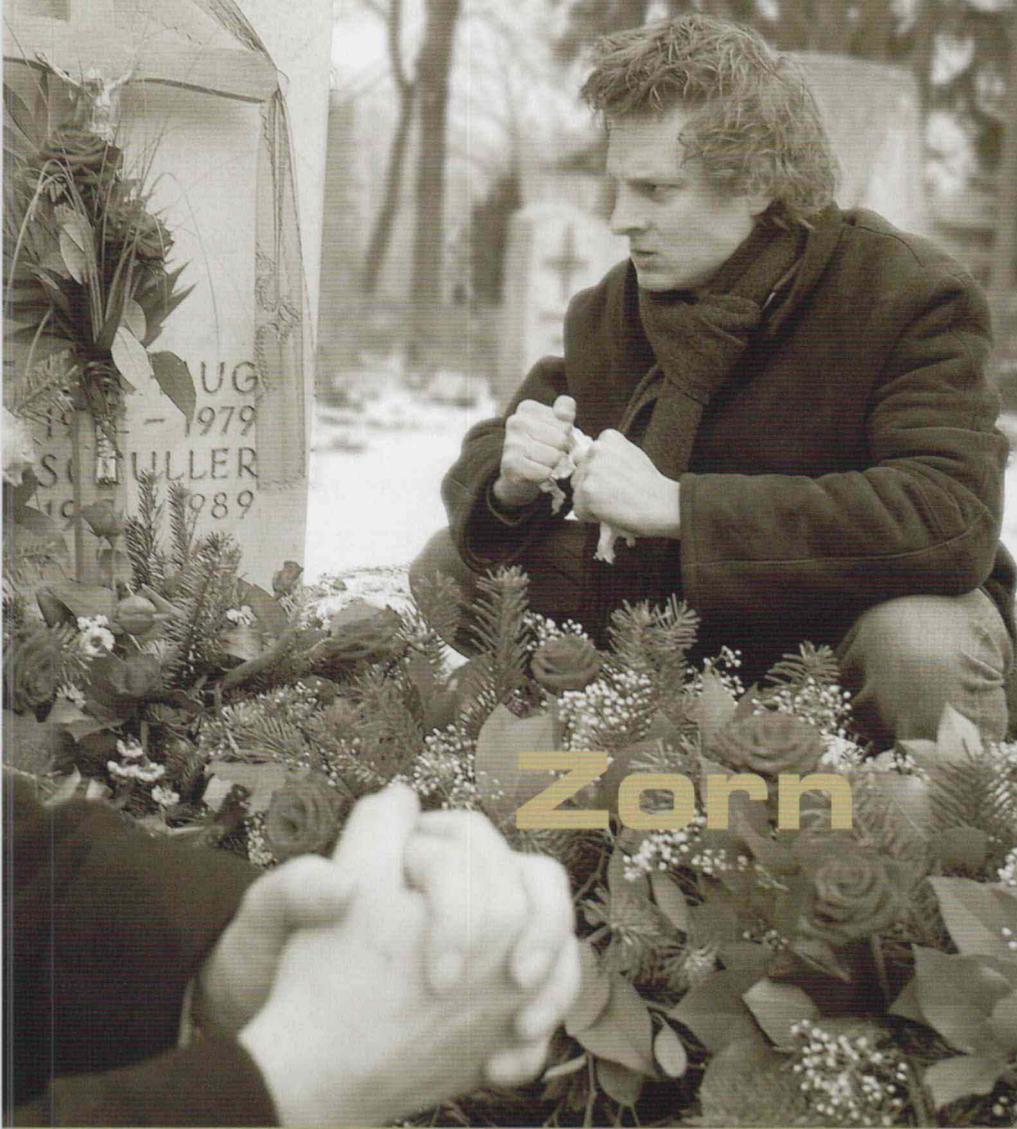
Von Faulheit bis Wollust: Die sieben Todsünden sind das Erbe der Dämonen, die den guten Menschen einst befallen haben. Sie begegnen uns auch heute, jeden Tag, überall.



## Neid

**Text und Idee:** Eva Kollmann

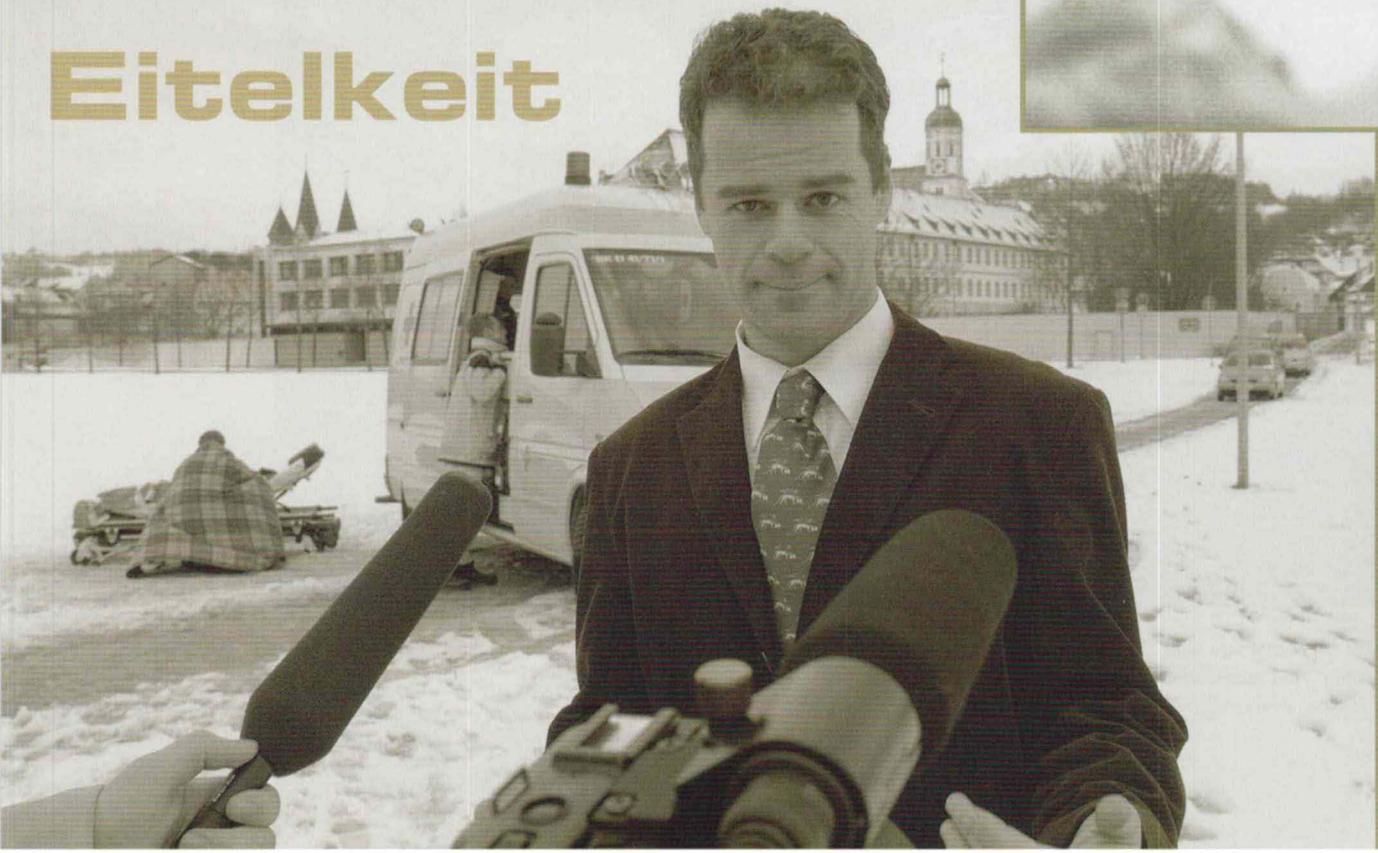
**Umsetzung:** Henriette Hermanns, Eva Kollmann,  
Karin Prummer, Pamela Przybylski



Zorn



Eitelkeit

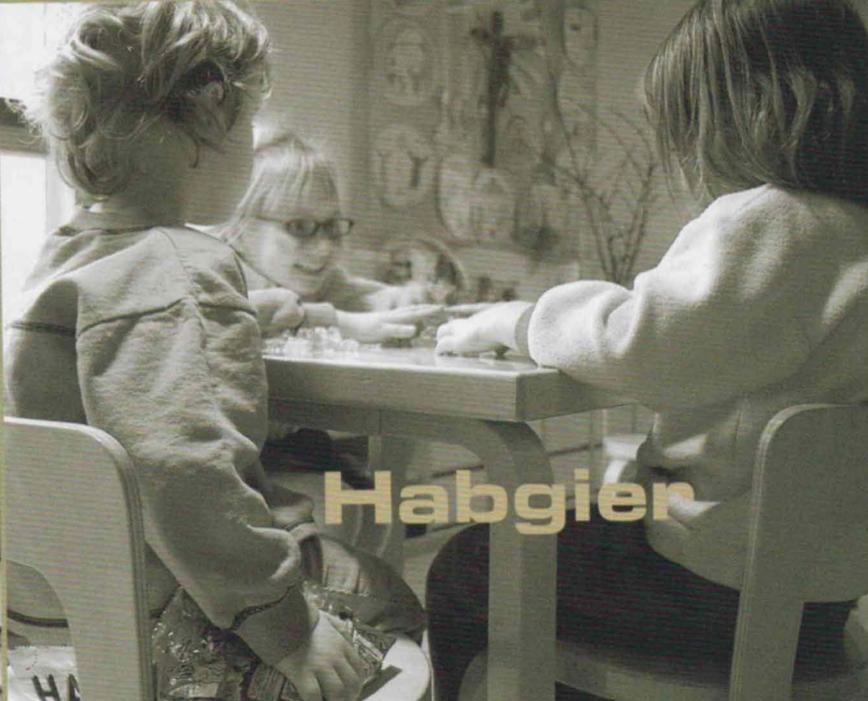




**Völlerei**



**Trägheit**

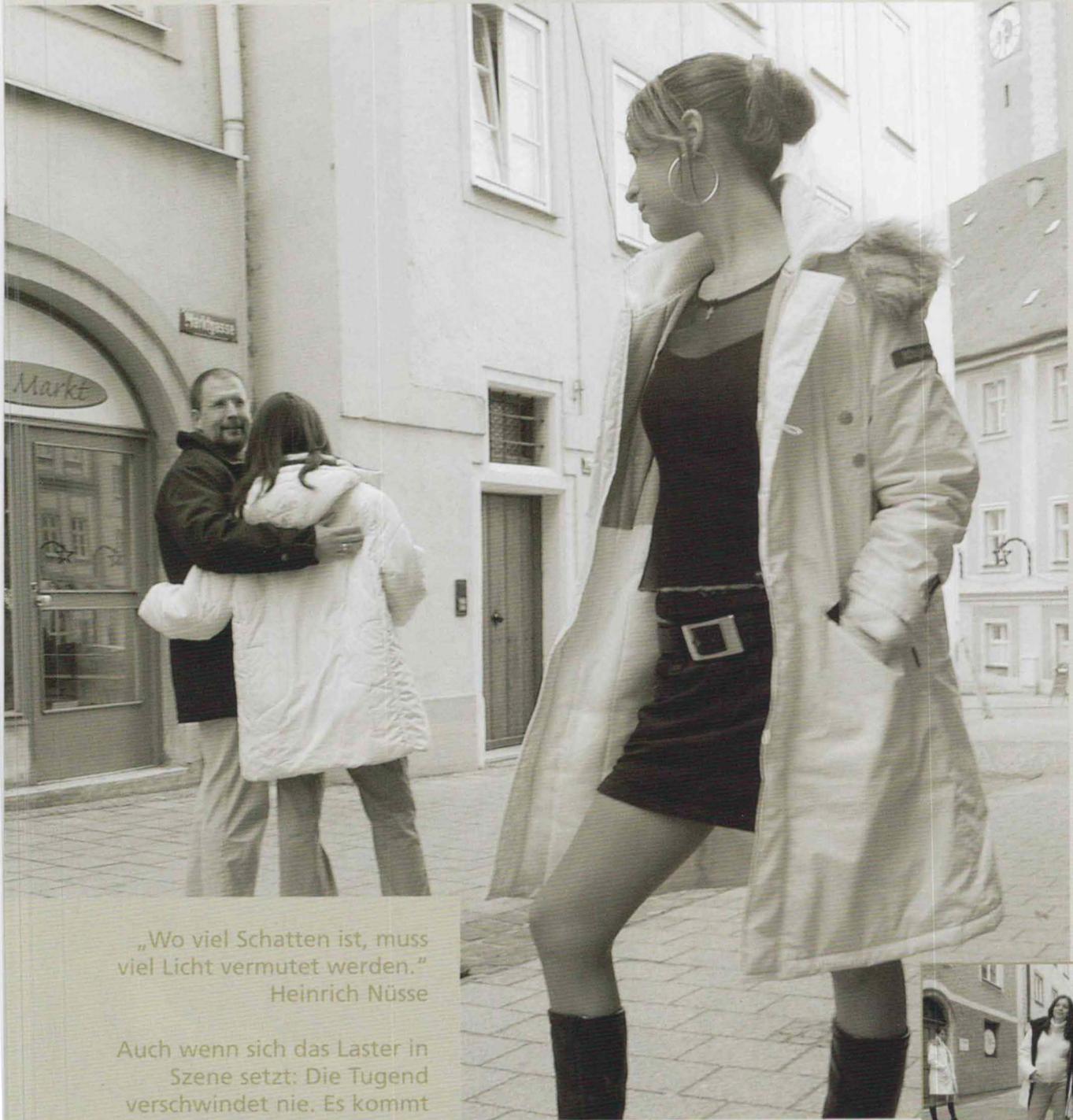


**Habgier**

Laster

Laster

# Wollust



„Wo viel Schatten ist, muss  
viel Licht vermutet werden.“  
Heinrich Nüsse

Auch wenn sich das Laster in  
Szene setzt: Die Tugend  
verschwindet nie. Es kommt  
immer auf den Blickwinkel an.

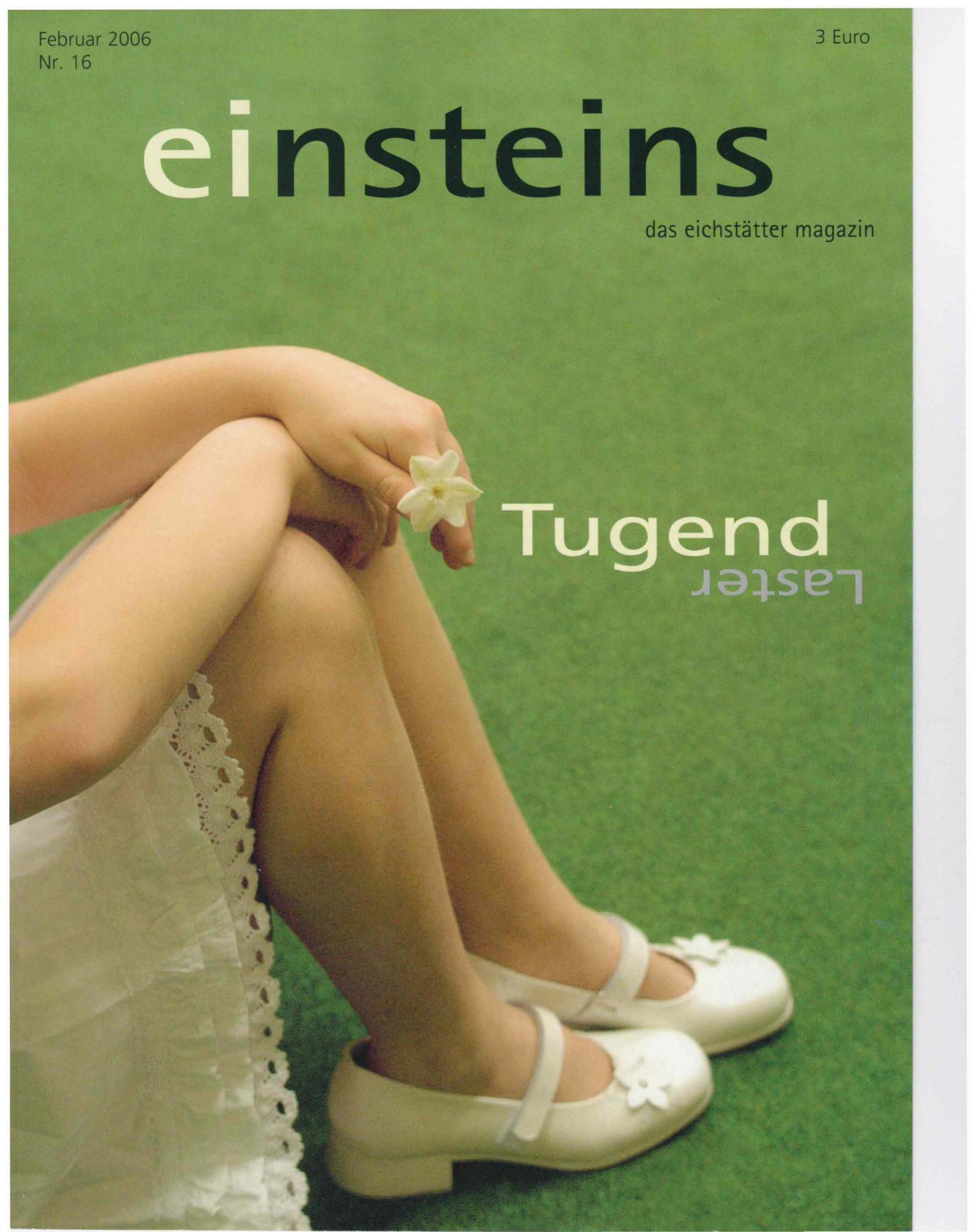


Februar 2006  
Nr. 16

3 Euro

# einsteins

das eichstätter magazin



Tugend  
Laster



## Die Straße steckt voller Gefahren. Unsere Autos lernen, sie zu erkennen.

Ein Warnschild übersehen? Das ist menschlich, aber häufig die Ursache von Unfällen im Straßenverkehr. Deshalb entwickelt DaimlerChrysler Assistenzsysteme, die Verkehrszeichen und Hindernisse selbst erkennen können. Sie unterstützen den Fahrer und warnen ihn, falls er nicht reagiert. Mit dieser vorausschauenden Technologie wollen wir in Zukunft die Zahl der Unfälle deutlich reduzieren. Damit kommen wir unserer Vision vom „Unfallfreien Fahren“ wieder ein Stück näher.

Weitere Informationen zur Vision vom „Unfallfreien Fahren“ finden Sie unter [www.daimlerchrysler.com](http://www.daimlerchrysler.com)

DAIMLERCHRYSLER

## Editorial

# Tugend, das Laster ist Dein Nachbar

Das Einstein-Jahr ist zu Ende, ein neues *einsteins*-Jahr beginnt. Tugend und Laster – da klingen die Donnerworte von einst nach, als zwischen gut und böse noch fein säuberlich geschieden wurde. Auf der einen Seite die guten Sieben: Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigung und Weisheit als weltliche Tugenden; Glaube, Liebe und Hoffnung als geistliche Tugenden. Auf der anderen Seite die sieben Todsünden: Völlerei, Trägheit, Habgier, Neid, Zorn, Wollust und Eitelkeit.

Dieses Heft lässt sich drehen und wenden. Im Tugend-Teil geht es, unter anderem, um vorbildliche Menschen, die die Tugend der Zivilcourage verkörpern und gute mäzenatische Traditionen fortführen. Es geht um den guten Umgang miteinander. Und es geht um die Besinnung auf alte Werte wie Vertrauen, Mut, Verantwortung, Respekt, Nachhaltigkeit und Integrität. Rückwärtserinnerung als Vorwärtsutopie sozusagen.

Wie viele Dinge, so haben auch manche Begriffe zwei Seiten. Zum Beispiel die Neugier: Die Entdeckungslust des Forschers, das Informationsbedürfnis des Staatsbürgers, der Wissensdurst überhaupt – seit der Aufklärung gelten sie als Urtrieb des Menschen.

## Die Journalisten waren zu allen Zeiten Auftragsverwalter der Neugier.

Nun ist die Aufmerksamkeit sowohl des Einzelnen als auch der Gesellschaft insgesamt ein knappes Gut. Zur öffentlichen Aufgabe der Medien gehört es, die Neugier ihrer Nutzer zu stillen. Der kürzlich gestorbene Kommunikationswissenschaftler Otto B. Roegele hat die Journalisten als „Auftragsverwalter der Neugier“ charakterisiert.

Neugier ist der Motor der journalistischen Recherche. Egon Erwin Kisch, der sich selbst zum „rasenden Reporter“ auf dem „Marktplatz der Sensationen“ stilisierte, hat dies sehr plastisch beschrieben: „Ich kann in keiner Stra-

ßenbahn fahren, ohne herauskriegen zu wollen, welches Buch der Herr in der entgegengesetzten Ecke liest. Ich verfolge ein Paar durch mehrere Straßen, um zu erfahren, welche Sprache sie sprechen. Ich gaffe in fremde Fenster, ich lese alle Wohnungsschilder in dem Haus, in dem ich zu Besuch bin, ich durchforsche Friedhöfe nach vertrauten Namen. Gleichgültige Menschen frage ich über ihr

## Aufdecken, Nachforschen und Recherchieren als journalistische Tugenden.

Leben aus. Ungewöhnliche Straßenbezeichnungen zwingen mich zu ergründen, warum sie so lauten. Jede Rumpelkammer und jeden Stoß alter Papiere möchte ich durchsuchen, jedes ‚Eintritt verboten‘ lockt mich zum Eintritt, jede Geheimhaltung zur Nachforschung.“ Neben der anregenden und verständlichen Vermittlung gehört die umfassende und kompetente Ermittlung zu den journalistischen Tugenden: das Aufdecken, das Nachforschen, das Recherchieren.

Auf der anderen Seite hat die Neugier keinen guten Ruf. Zwar finden die Talkshows im Fernsehen und die Schlüssellochpresse mit ihren Enthüllungen allemal ihr Publikum – aber kaum jemand mag zugeben, dass er dazugehört. Auflagenzahlen und Einschaltquoten sprechen allerdings häufig eine andere Sprache.

Der Kirchenlehrer Hieronymus, der als Patron der Lehrer, Schüler und Studenten verehrt wird, wandelte sich nach einer wilden Jugend zum Asketen und Gelehrten. Das Resümee seines Lebens: „Den Tugenden benachbart sind die Laster.“

Walter Hömberg

# Inhalt

**Editorial** S. 03

Der Herausgeber über *einsteins'* tugendhafte Seite.

**Kurz & gut** S. 05

Tugendhaft und kurios.

**Ungehorsam** S. 06

Vorschrift missachtet: Russe verhindert Dritten Weltkrieg.

**Sex ohne Masken**

Mehr als ein Orgasmus: Bei Vimala können sich behinderte Menschen ausleben. Sie ist speziell dafür ausgebildet.

S. 07



**Erleuchtung** S. 12

Ende der dunklen Jahre: Einer Tiroler Stadt geht endlich ein Licht auf.

**Benimm Dich!** S. 15

Die skurrilsten Kniggetipps.

**Verteufelt** S. 16

Exorzist Milingo ist der größte Feind aller Dämonen.

**Ohne Werte** S. 20

Junge Menschen kennen keine Tugend mehr. Wer ist schuld?

**Gegenstimme** S. 22

Mit Macht gegen die Mehrheit. Abgeordnete, die auf ihr Gewissen hören, ecken an.



**Blick zurück** S. 26

VW erinnert an ein dunkles Kapitel seiner Firmengeschichte.

**Der Champion** S. 30

Immer in Spendierlaune: SAP-Mitbegründer Hopp kauft seinen Lieblingsverein nach oben.

**Tugendland** S. 35

Himmlische Orte: Wo Deutschland einfach gut tut.

**Ausgezeichnet** S. 36

Jedes Jahr wird Tausenden ein Orden an die Brust geheftet. Manchmal trifft's den Falschen.

**Gutes Geschäft** S. 39

Unternehmen polieren ihr Image mit Wohltätigkeit auf. Für die Bilanz oder den guten Zweck?

**Impressum** S. 41

Man muss nicht verrückt sein, um *einsteins* zu machen – aber es hilft ungemein.

**Kragenplatzer** S. 42

Bringt Dich mal wieder einer auf die Palme, dann mach's wie Caro und geh die Wände hoch.

**Aufgewertet** S. 44

Profit, aber nicht um jeden Preis. Die Wirtschaft hat die Moral entdeckt.

**Talk in Tirol** S. 46

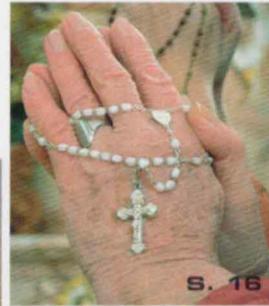
Das Thema: Tugendgetränk Wein. Zu Gast: Künstler, Pfarrer, Arzt und Lehrer.

**Schlau trainiert** S. 48

Glaubt man dem Sprichwort, gehören gesunder Körper und gesunder Geist zusammen.

**Tugend hoch 7** S. 49

Das Gute dieser Welt auf sieben Bildern ins rechte Licht gerückt.



S. 16



## Viermal tugendlich



## Knigge-Kick

Noch vier Monate, dann kommen Brasilianer, Engländer, Japaner – Menschen aller Kontinente – zur Fußballweltmeisterschaft nach Deutschland. Sie fiebern, hoffen und bangen mit ihrer Mannschaft. Aber: Sie wollen auch essen, trinken und schlafen. Allein die Stadt München rechnet zur

WM mit einer halben Million zusätzlicher Übernachtungen. Ein Ansturm, auf den sich die Hotels vorbereiten müssen. Damit es im Service keine Probleme gibt, werden die Mitarbeiter in speziellen Knigge-Kursen auf die Wünsche anderer Kulturen vorbereitet. „Andere Länder, andere Sitten“ ist das Motto der Hoteliers und Gastronomen. Es ist auch der Titel eines Ratgebers, den der Bayerische Hotel- und Gaststättenverband herausgegeben hat. Er klärt über die Feinheiten des Alltags auf: So ist es unter Arabern üblich, so nah beieinander zu stehen, dass man den Atem des anderen spüren kann, während Japaner immer genug Platz für spontane Verbeugungen brauchen. Wenn dann noch die Portionen selbst für Russen und Amerikaner groß genug sind, dürfte der WM-Ansturm kein Problem sein. Na dann: Welcome to Germany!



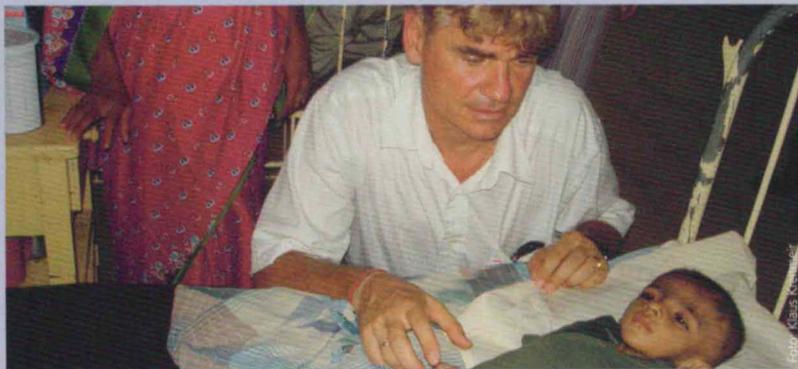
## Spielend gut

Omis retten statt Monster abschießen. Socken stopfen statt Munition sammeln. Zur Erziehung des Volkes hat sich die chinesische Regierung etwas einfallen lassen: „Chinese Hero Registry“ lautet der Name eines Online-Spiels, das der Jugend traditionelle Werte und Tugenden vermitteln soll. Die chinesische Führung selbst hat die Entwicklung des Spiels unterstützt und angeordnet, es günstiger anzubieten als kampforientierte Videospiele.

## Little help

Versprochen ist versprochen: 777 Euro aus dem Erlös von *einsteins* 2005 wurden dem Kinderdorf „Little Smile“ auf Sri Lanka gespendet. Mit dieser Summe kann der Gründer Michael Kreitmeir das Jahresgehalt eines Lehrers bestreiten.

Nach dem Tsunami im Dezember 2004 hatten sich die damaligen *einsteins*-Macher entschlossen, den Betroffenen zu helfen. Als besonders unterstützenswert erschien das Projekt des Eichstätter Fernsehjournalisten Kreitmeir. Er hatte vor acht Jahren das Kinderdorf gegründet und es seither kontinuierlich ausgebaut.



## Heile WWWelt

Volltreffer! So rosarot war die Welt seit dem Paradies nicht mehr: Auf [www.happynews.com](http://www.happynews.com) gibt es keine schlechten Nachrichten. Der Texaner Byron Reese veröffentlicht nur positive Meldungen. Mit großem Erfolg: Zehntausende klicken täglich rein.

Die Artikel werden von der Agentur AP ausgewählt oder von den 150 freien Mitarbeitern geliefert. Meldungen aus Krisengebieten gibt es kaum. Auf Sportmeldungen verzichten die Macher meist ganz. Schließlich gibt es neben den Siegern immer auch Verlierer. Dafür liest man, dass Autos mit schadstoffarmen Motoren in der Innenstadt von Salt Lake City gratis parken dürfen.

Die einzigen negativen Nachrichten liefert die Börse. Der Leser kann sie aber erst sehen, nachdem er einen Balken weggeklickt hat: „Warnung! Eine schlechte Nachricht ...“

Was macht eigentlich ...

# Der Mann, der den Dritten Weltkrieg verhindert hat?

**D**er 25. September 1983 war ein ruhiger Sonntag in Amerika. Wie geschaffen für einen Familienausflug oder einen Spaziergang im Park. Es war der Tag, an dem beinahe der Dritte Weltkrieg ausgebrochen wäre.

Stanislaw Jewgrafowitsch Petrow war Offizier der Sowjetarmee und überwachte gerade – in Moskau war es Nacht – die Frühwarnsysteme. Kurz nach Mitternacht schlugen sie plötzlich Alarm: Die USA hatten eine Rakete auf die Sowjetunion abgefeuert. „Sekundenlang stand ich unter Schock“, erzählt Stanislaw Petrow heute. „Ich fragte mich: ‚Was jetzt?‘“

Laut Vorschrift hätte der damals 44-Jährige seinen Vorgesetzten aus dem Schlaf reißen und sich von ihm

den Befehl zum Gegenangriff geben lassen müssen. Petrow zögerte. Er wusste, ist das Startkommando erst einmal gegeben, kann niemand mehr den Krieg verhindern.

Die Computer meldeten eine zweite, dritte, vierte und eine fünfte Rakete. „Ich hab mich gefühlt, als hätte mir jemand einen Stromschlag versetzt!“

Zu dieser Zeit war die Spannung zwischen den USA und der Sowjetunion besonders stark: Drei Wochen zuvor hatten die Sowjets ein koreanisches Passagierflugzeug abgeschossen, das in ihren Luftraum eingedrungen war. Unter den fast 300 Toten waren auch viele Amerikaner. Die Sowjets fürchteten einen Angriff der USA. Beide Supermächte hatten genug Atom-

waffen, um den Gegner gleich mehrmals zu vernichten.

Petrow traf eine Entscheidung: Er ging von einem Fehlalarm aus. „Ich begann, Befehle zu geben. Ich hatte keine Zeit zu denken; in diesem Moment musste ich handeln, handeln, handeln.“ Minuten später war alles vorbei. Petrow behielt Recht: Das satellitengestützte Warnsystem hatte Sonnenreflexionen als Raketenstarts interpretiert. Das war alles.

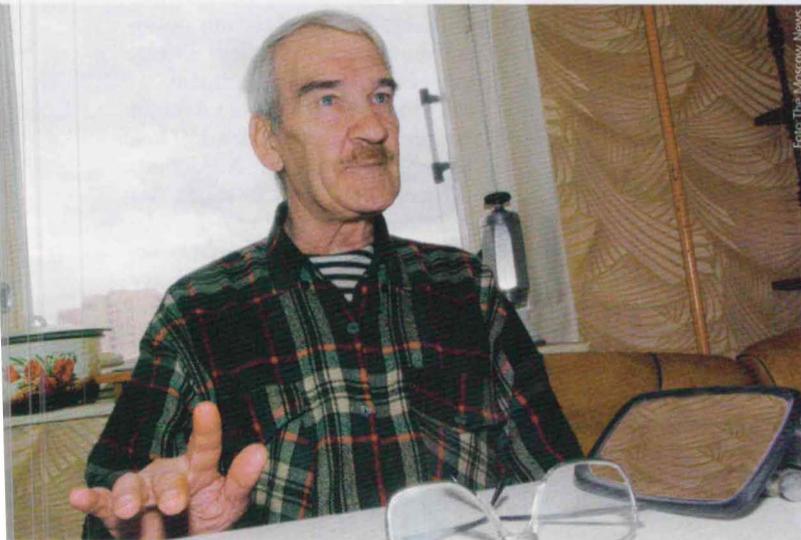
Das anfängliche Lob der Vorgesetzten verstummte rasch. Petrow hatte gegen die Dienstvorschrift gehandelt. Er wurde verhört, versetzt und später entlassen. Kurze Zeit darauf starb seine Frau an Krebs; Petrow blieb allein mit seinem Sohn und seiner Tochter.

Heute lebt der 66-Jährige in der kleinen Stadt Frjasino nahe Moskau. Seine Rente reicht nicht aus, um seine geschwächte Gesundheit zu pflegen. Doch langsam dringt seine Tat an die Öffentlichkeit: 1998 berichteten US-Medien erstmals über den Vorfall; einige russische folgten. 2004 zeichnete die „Association of World Citizens“ Petrow als „vergessenen Helden“ aus und überreichte ihm den mit 1000 Dollar dotierten Weltbürgerpreis. Petrow erhielt Briefe, worin sich Menschen für seine Tat bedankten. Einige spendeten ihm Geld. Im Herbst 2006 will die dänische Filmgesellschaft „Statement Film“ eine Dokumentation über sein Leben zeigen.

Petrow fühlt sich nicht als Held. „Ich hab nur meine Arbeit getan: Ich hab eine Entscheidung getroffen – und das war’s auch schon.“

Marina Anselm

Er hatte den Mut, eine Vorschrift zu brechen und verhinderte so eine Katastrophe. Lange Zeit hat man Stanislaw Petrow vergessen – heute ist er ein stiller Held.



A photograph of a man and a woman in a close embrace, likely in a bedroom. The man is on the left, seen in profile, looking towards the right. The woman is on the right, leaning her head against his shoulder with her eyes closed and a slight smile. Her hands are resting on his bare back. The lighting is soft and intimate, suggesting a private, intimate moment.

# Die Befreierin

Sex ist die normalste Sache der Welt. Auch für behinderte Menschen. Doch kaum jemand befriedigt ihre Lust. Bei Vimala gibt's mehr als schnellen Sex.

**R**ote Kerzen tauchen die lange Tafel in warmes Licht. Platten mit frischem Baguette stehen auf dem Tisch, es riecht noch nach der Blumenkohlsuppe, die es gerade gegeben hat. Aus den Lautsprechern in der Ecke dringt sanftes Stöhnen. Eben haben sich die zwei jungen, hübschen Frauen in dem Video noch zärtlich berührt, gestreichelt und geküsst. Jetzt befriedigen sie sich gegenseitig mit den Fingern. Gebannt starren die Männer auf die Leinwand. Ein Porno. Kein Hardcorestreifen, aber ganz sicher nicht jugendfrei.

Es ist Freitagabend in Trebel, einem kleinen Ort im Osten Niedersachsens. Am Tisch des Gästehauses sitzen zehn Leute, darunter fünf Männer, die nur aus einem Grund hier sind: Sie wollen Sex. Echten Sex, nicht bloß Pornos schauen. Sie wollen spüren, riechen und fühlen, was sie sonst nirgendwo bekommen. Weil sie keine Partnerin finden, mit der sie sich ausprobieren können. Weil sie geistig behindert sind.

Viele Heimmitarbeiter wollen nicht wahrhaben, dass auch Behinderte Sex brauchen. „90 Prozent der Mitarbeiter halten das nicht aus und 99 Prozent

## Es geht nicht um Mitleid oder Therapie für die Behinderten.

der Öffentlichkeit“, sagt Lothar Sandfort. Ihm gehören das Gästehaus, der Tisch und der Porno. Er leitet das „Institut zur Selbstbestimmung Behinderter“. Der 54-jährige Psychologe ist seit einem Autounfall vor mehr als 30 Jahren querschnittsgelähmt. Sein Ziel ist, dass Behinderte ihre Sexualität ausleben können. Seit 1997 veranstaltet er deswegen regelmäßig Erotikworkshops. Hier wird nicht nur über Sex gesprochen, hier findet er statt.

Dafür zuständig ist Vimala. Ihr Name bedeutet Reinheit, ihre Profes-



Udo kann es gar nicht erwarten, Vimala auszuziehen. Monatelang hat er auf diesen Moment gespürt. Für die nächsten beiden Stunden gehört die Sexualbegleiterin ihm.

sion ist Sex. Die 38-Jährige sitzt am Kopfende des Tisches und lächelt. Das rot gefärbte Haar trägt sie zusammengebunden. Ihr helles Gesicht hat sie nur leicht geschminkt und an ihren Ohrläppchen baumelt auffälliger Schmuck. Vimala gibt den Männern, was sie wollen: Wärme, Zärtlichkeit und Sex. Gegen Geld. Mindestens 90 Euro, die die Behinderten selbst aufbringen müssen.

Es geht nicht um Mitleid oder Therapie. Es geht um einen sexuellen Dienst, aber um mehr als Prostitution. Denn hier ist Sex keine Ware wie im Bordell. Hier ist Sex persönlicher, „eine ursprüngliche Begegnung ohne Masken“, sagt Vimala. Sie ist Sexualbegleiterin und speziell ausgebildet für die Bedürfnisse behinderter Menschen. Sie weiß, wie man jemandem aus dem Rollstuhl hilft. Sie ist vorbereitet auf spastische Anfälle und

Inkontinenz. Sie versteht auch Menschen, die nicht sprechen können.

Gelemt hat sie das hier, bei Lothar Sandfort. Er bildet seit gut vier Jahren Sexualbegleiterinnen und Sexualbegleiter aus. Die Ausbildung findet während der Erotikworkshops an sechs Wochenenden statt. Der Bedarf ist riesig, das Angebot verschwindend klein. Sandforts Initiative ist bundesweit einmalig. Vimala ist durch einen

Udo will Vimala für zwei Stunden – „Ich brauch das.“

Zeitungsartikel darauf gestoßen. Sie kommt aus Stuttgart, arbeitet dort in einem Sadomaso-Studio. Die Fortbildung zur Sexualbegleiterin hat sie im vergangenen Sommer abgeschlossen.

Udo\* ist heute Abend der Erste, der ein Date mit Vimala ausmacht. Dates, so heißen hier die Tête-à-têtes mit den Sexualbegleiterinnen. Der stark sprachbehinderte Spastiker ist Mitte dreißig, hat X-Beine und verkrümmte Hände. Er bewegt sich schleppend und die Laute, die er ausspricht, erinnern nur entfernt an die deutsche Sprache. Udo schaut mit weit aufgerissenen Augen zu Vimala. Er hebt die linke Hand, zeigt mit Daumen und Zeigefinger eine Zwei. Er meint zwei Stunden. Zwei Stunden mit Vimala. „Ich brauch das“, sagt Udo. Es sind mehr Töne als Worte. Das ist seine Sprache. Vimala versteht ihn. Udo bekommt sein Date, sie hat es ihm vorher schon zugesagt.

In der Gesellschaft behinderter Menschen fühlt Vimala sich wohl: „Ich empfinde die als so authentisch, so direkt, so ehrlich. Wenn ich hier bin, ist das für mich ein Wochenende ohne Masken.“ Die Schwächen jedes Einzelnen werden genauso angesprochen wie auch die Wünsche und

**Vimala fällt es schwer,  
für ihre Arbeit Geld zu nehmen.**

Sehnsüchte. Hier gibt es weder Mitleid noch Verachtung.

Dirk\* wischt sich den Mund mit einer Serviette ab. Jeder am Tisch soll sich kurz vorstellen, jetzt ist er an der Reihe. Dirk hat ein freundliches Gesicht, kurz geschorene Haare und trägt eine Brille mit ovalen Gläsern. Er ist Anfang vierzig und lernbehindert. Sein Hobby ist der Besuch von „Appartementbuden“, sagt er. So nennt Dirk die Bordelle in seiner Heimatstadt. „Ich geh gern zu Prostituierten. Ich mag Analsex und Französich, also oral – und ich hör gern Phil Collins.“ Niemand im Raum lacht oder

\* Name von der Redaktion geändert

schaut verlegen zur Seite. Lothar Sandfort blickt lächelnd zu Vimala.

Eigentlich wollte Dirk heute Abend ein Date mit Vimala haben. Aber er verzichtet. Zugunsten Josefs, eines kleinen, etwas in sich gekehrten Mannes mit hoher Stimme. Josef kann es nicht mehr aushalten. „Ich will Liebe machen“, sagt er leise. Er schaut etwas verlegen zu Vimala, zeigt auf seine Uhr. Josef ist schüchtern, aber er traut sich, fragt sie direkt nach einem Date. „Es wird aber spät“, antwortet sie. „Erst ist Udo dran. Ist elf Uhr okay für dich?“ Josef sieht auf seine Uhr und nickt. Dann reicht er ihr die Hand. Er freut sich. Auf Vimala.

Das rührt sie. Und manchmal hat sie deshalb Schwierigkeiten, für ihre Arbeit Geld zu verlangen. „Ich denke, wenn ich kein Geld bräuchte, würde ich keins nehmen. Es berührt mich, wenn ich spüre, dass die Menschen das so sehr brauchen und dann fühl ich mich immer wie ein Schwein, weil ich Geld dafür nehme.“ Andererseits schützt sie das Geld: „Wenn ich kein Geld verlange, hab ich gleich mit allen eine Beziehung.“

90 Euro kostet eine Stunde mit ihr. Prostituierte verlangen rund 150 Euro für die halbe Zeit. Behinderte erzählen Vimala oft von schlechten Erfahrungen mit Prostituierten. „Viele sagen, dass die ihnen das Geld aus der Tasche ziehen, nur eine Viertelstunde dableiben, sie schnell mit der Hand zum Orgasmus bringen und wieder gehen.“ Mit ihnen möchte Vimala deshalb nicht verglichen werden. Natürlich gehört Prostitution zu ihrem Beruf als Sexualbegleiterin, „aber das ist nur ein kleiner Teil“, sagt sie. Vimala fühlt sich nicht als Prostituierte. Lieber nennt sie sich „Befreierin“. Die Befreierin. Sie lacht. „Ich befrei so das Ursprüngliche, das Tierische, die ursprüngliche Kraft.“

Es ist kurz vor neun. Nur noch fünf Minuten, dann hat Udo endlich sein Date. Er schiebt den Teller beiseite, stürzt sein halb volles Bier hastig hin-



**Mo bis Fr:**  
**8.00 – 22.00 Uhr**  
**Sa: 8.00 – 18.00 Uhr**

## Unser Service:



Fünf schnelle Waschautomaten, Trockner, XXL Waschmaschine & Trockner für große Wäschestücke und eine Bügelmaschine.



Unser Waschpulver-Automat versorgt Sie mit speziellem, auf Maschinen und Wasser abgestimmtem, umweltschonendem Waschmittel.



Unser Mini-Bistro verkürzt Ihnen den Aufenthalt in unserem Waschsalon.

**Wir freuen uns auf  
Ihren Besuch.**

**WASCHSTUB'N  
DER WASCHSALON**

TELEFON 0 84 21-9 08 93 06  
LUITPOLDSTRASSE 31  
85072 EICHSTÄTT

unter. Er steht auf, Vimala nimmt ihn an die Hand.

Gemeinsam verschwinden sie in seinem Zimmer. Drinnen streicht sie ihm sanft über den Rücken, fragt, was er möchte und zieht ihn langsam aus. Sie hält ihn im Arm, er darf sie berühren, am Busen, am Po. Er lächelt. Er



Lothar Sandfort veranstaltet Erotikworkshops für behinderte Menschen – als Einziger in Deutschland.

lacht. Vimala fährt mit ihren Händen über seinen Körper, Udo kann sie steuern, wenn er möchte. Wenn sie ihn nicht versteht, schaut sie ihm ins Gesicht. So bekommt sie es schon raus. Udo genießt den Moment. Dafür hat er lange gespart. Eine Stunde kostet etwa so viel, wie er in einem Monat in der Behindertenwerkstatt verdient. Udo will Sex, will zum Orgasmus kommen. Seine Augen sind weit geöffnet, sein Blick voller Lust. Gleich werden sie miteinander schlafen. Wie, das bestimmt er. Wie genau, das bleibt ein Geheimnis zwischen den beiden.

Sex ist für Vimala mehr als ihr Beruf. „Sex ist die höchste Lebensenergie“, sagt sie. Genauso wichtig „wie Essen und Trinken, wie die Luft zum Atmen“. Sex bestimmt ihr Leben, ja sogar ihr Schicksal. Als junges Mädchen ist sie zehn Jahre lang sexuell missbraucht worden. „Das prägt einen nachhaltig“, sagt sie. Alles, was Vimala bisher gemacht hat, war und ist auch eine Form der Selbsttherapie: die erotischen Tantramassagen, das Sadomaso-Studio und auch die Sexualbegleitung.

Die Arbeit mit behinderten Menschen empfindet Vimala als Berufung. „Ich fühl mich hier so wohl, weil sie ihre Verletzungen nach außen tragen, die ich immer verstecken musste.“ Vimala glaubt an eine Art Seelenverwandtschaft. Durch die Misshandlungen in ihrer Jugend ist ihre Seele behindert, sagt sie. „Von daher kann ich die Menschen so gut verstehen.“

Udo strahlt, das Date hat ihm gefallen. Sobald er es sich leisten kann, ist er wieder hier. In vier Monaten hat er das Geld für zwei Dates zusammen. Und darauf freut er sich schon jetzt. Seinen größten Wunsch kann Vimala ihm allerdings nicht erfüllen: Udo wünscht sich eine Partnerin. Er will heiraten, das hat er ihr hinterher gesagt. „Das wünsch ich Dir“, hat Vimala darauf geantwortet und ihm fest seine Hand gedrückt.

Sie kann niemandem die Partnerin ersetzen. Nur die Lust auf Sex, die kann sie stillen. Aber Gefühle zu steuern, das liegt nicht in ihrer Hand. Bei einem Erotikworkshop hat sich ein behinderter Mann in sie verliebt – und sie sich in ihn. Mehrere Monate lang waren die beiden ein Paar, bis er sich von ihr trennte. „Ich war ihm zu extrem“, sagt sie. Ihre Augen glitzern, wenn sie darüber spricht. „Ich finde das klasse, weil es das Bild rundreht, dass Behinderte minderwertige Menschen sind, die das nehmen, was für sie gerade noch abfällt.“

Sebastian Meinberg

## Sex auf Krankenschein?

Joachim Walter setzt sich für die sexuelle Selbstbestimmung behinderter Menschen ein. Er ist Diplompsychologe, Pfarrer und leitet das Epilepsiezentrum Kork.

**einsteins:** Warum muss es spezielle Sexualbegleiter geben?

**Walter:** Körperbehinderte brauchen ganz spezielle Hilfestellung, zum Beispiel pflegerische und orthopädische Hilfe. Bei geistiger Behinderung ist das kognitive Verstehen, das Mitgehen, das Einfühlen in diesen Menschen entscheidend. Das kann man bei normalen Prostituierten nicht voraussetzen.

**einsteins:** Wie geht man damit um, dass hinter dem Wunsch nach Sex oft der Partnerwunsch steht?

**Walter:** Vor allem muss die Sexualbegleiterin geschult werden, wie sie sehr behutsam, sehr einfühlsam den Menschen in seinen Emotionen ernst nimmt und ihm auch rückmeldet: Du, ich bin nicht deine Partnerin. Nur: Für behinderte Menschen, die in der Regel wenig Geld haben, ist Sexualbegleitung schwer zu finanzieren.

**einsteins:** Sollten diese Kosten von Krankenkassen oder Sozialämtern übernommen werden?

**Walter:** Wenn ich sie über den Krankenschein finanziere, rutscht die Sexualbegleitung in etwas Krankhaftes. Wenn ich es über Sozialhilfe regle, geht es los mit der Frage: Wie oft muss es denn sein? So werden nur Sonderwege definiert. Ich lehne das theoretisch ab, aber ich sage in der Praxis: Bemüht Euch, dass alle möglichen Türen geöffnet werden.



intv – der infokanal

# Fernsehen, ganz n'ah!



Regionalnachrichten im Stundentakt,  
täglich ab 18.00 Uhr in der teleschau.  
Sehen, was die Region bewegt.

**Jetzt** auch auf Satellit



täglich 19:00 - 20:00 Uhr  
22:00 - 23:00 Uhr

Empfangbar über  
Kabel und Satellit!

Mehr Informationen: [www.intv.de](http://www.intv.de)



## huberdent

EINSATZ NEUER TECHNOLOGIE

### Schöne gesunde Zähne...

biokompatibel, vollkeramik, zirkonoxid, allergieneutral, ästhetik,  
passgenauigkeit, titan, keramikinlays, gesundheit, lebensgefühl,  
ausstrahlung...

...ein gutes Gefühl

[www.huberdent.de](http://www.huberdent.de)





Und er sprach,

Franz Wurzenrainer legt seine kleinen, breiten Hände auf das kalte Geländer, das die Burgruine umzäunt und schaut hinunter auf sein Rattenberg. Langsam fließt der Inn an dem Tiroler Städtchen vorbei, Sonnenstrahlen streifen die bunten Häuserreihen, die am Fluss stehen. Aber schon bald, nach dem 8. Dezember, werden sie wie der Rest der Stadt im Schatten des Stadtberges liegen. Sonnenstrahlen erreichen sie erst wieder am 2. Februar.

Bis dahin werden die Menschen in Rattenberg sehnsüchtig die Sonnenstrahlen auf der anderen Seite des Inns betrachten; einige werden sich den

mantel gehüllt seinen Blick über die Dächer Rattenbergs schweifen lässt. Die blaugrauen Augen des 53-Jährigen wirken müde, aber entschlossen. Er wendet sich dem schmalen, verschneiten Pfad zu, der in die Stadt führt. Während Franz Wurzenrainer den Weg hinuntergeht, beginnt er zu erzählen; zögernd erst, dann immer offener. Er erzählt von seiner Vision – davon, dass dies einer der letzten sonnenlosen Winter sein könnte.

Zwei Jahre ist es nun her, seit er mit Christian Bartenbach auf der Burgruine stand und ihm, dem Inhaber eines Lichtlabors in Aldrans bei Innsbruck, das Lichtproblem der Stadt erklärt

Lichtmuster und Sonnenstrahlen hinein in die Gassen, zu den Menschen. Im Frühsommer 2006 werden die Prototypen versuchsweise aufgestellt. Der jahrhundertealte Traum der Rattenberger rückt in greifbare Nähe.

Doch nicht alle Bürger glauben wie Wurzenrainer daran, dass sich dieser Traum tatsächlich erfüllen lässt. „Zu teuer“, „Die spinnen doch“, „Das war schon immer so, warum sollten wir das jetzt ändern“, schimpften einige Rattenberger, als der Bürgermeister das Projekt während einer Bürgerversammlung vorstellte. Viele sind von der Idee aber angetan, und auch Franz Wurzenrainer ist sich sicher: Das ist

# es werde Licht

Es war einmal eine kleine, dunkle Stadt in Tirol. Kein einziger Sonnenstrahl drang im Winter in die Gassen Rattenbergs – bis einer begann, gegen die Finsternis zu kämpfen.

Winter über in ihre Wohnungen zurückziehen, die meisten aber gehen der Sonne nach. Sooft sie können, halten sie sich in einer der Nachbargemeinden auf der anderen Seite des Flusses auf. Nur, um ein paar Sonnenstrahlen auf dem Gesicht zu spüren.

So war es schon vor 800 Jahren, als Rattenberg noch Zollstelle zwischen Tirol und Bayern war. Das winterliche Schattendasein der Stadt hat sich seitdem ebenso wenig verändert wie der mittelalterliche Baustil oder die überschaubare Einwohnerzahl, die selten die 500 überschritten hat. Und vielleicht würde es auch die nächsten 800 Jahre so bleiben, wäre da nicht der 1,67 Meter kleine, unscheinbare Mann, der in einen braunen Winter-

hat. Hier hat er von Dachterrassen geredet, von Lichthöfen und Glasröhren. „Ich will Licht in die Wohnungen bringen“, hatte Wurzenrainer damals eindringlich gesagt.

Mittlerweile hat das Lichtlabor computergesteuerte, mehr als sechs Quadratmeter große Spiegel entwickelt, so genannte Heliostaten. Sie sollen auf dem Stadtberg aufgestellt werden. Die Heliostaten folgen automatisch der Sonne und lenken ihre Strahlen auf Reflektoren, die auf der gegenüberliegenden Burgruine, oberhalb der Stadt, stehen sollen. Über dieses 20 mal 20 Meter große Umlenckfeld werden die Strahlen in die Stadt geleitet. Prismen und Spiegel splittern das Licht noch weiter auf und streuen

es, was sich die Rattenberger am sehnlichsten wünschen.

Das weiß er nicht nur, weil er die meisten der 480 Mitbürger seit ihrer Geburt kennt und weil er mit vielen von ihnen auch befreundet ist. Er weiß es vor allem deshalb, weil sie es selbst ausdrücklich gesagt haben – in einer Telefonumfrage vor zwei Jahren. Die hatte Wurzenrainer mitorganisiert um herauszufinden, warum die Bevölkerungszahl seiner Stadt seit zehn Jahren kontinuierlich sinkt. „Was fehlt Ihnen in Rattenberg?“, wurden die Bürger gefragt. „Die Sonne!“, antworteten die meisten.

Die Spiegel könnten nicht nur den Traum einer Stadt wahr werden lassen, sondern sie noch attraktiver für

Touristen machen: Durchschnittlich 3 000 Besucher pro Tag kommen im Sommer in die Stadt mit den historischen Gebäuden. In der Adventszeit sind es bis zu 5 000 Menschen täglich. Das hat die Fußgängerzone, um die herum fast alle Häuser stehen, geprägt: Ein Souvenirgeschäft drängt sich an das nächste, alle Verkäufer

### Wurzenrainer hat einen Traum: ein helles, größeres Rattenberg.

haben ihre Waren vor dem Geschäft ausgebreitet. Die vielen Glasbläsereien tun es den Souvenirhändlern gleich, und so klingelt und klappert, raschelt und rumort es aus jeder Ecke – solange die Touristen da sind. Doch wenn um 17 Uhr der letzte Bus abfährt, dann wird es still in Rattenberg.

Das gefällt Wurzenrainer überhaupt nicht. Er ist hier aufgewachsen und weiß, wie trostlos diese dunkle, leere Stadt aussieht. Seit 1983 ist ihm das noch bewusster geworden, weil er nie vor 18 Uhr aus seinem Büro kommt. Seitdem arbeitet Wurzenrainer als Stadtamtsleiter. Seit 1997 ist er zusätzlich bis 20 oder 22 Uhr als Bürgermeister unterwegs: auf allen Sitzungen, Versammlungen und Feiern, zu denen ein Bürgermeister erscheinen muss. Selten arbeitet Wurzenrainer weniger als 60 Stunden pro Woche. Und er tut es gerne.

„Rattenberg liegt mir am Herzen“, sagt er. Dann fügt er lächelnd hinzu: „Und mit meiner Doppelstelle vermeiden wir Bürokratie.“ Noch lieber wäre Wurzenrainer aber Bürgermeister eines größeren Rattenbergs: Er träumt von einer Stadt, in der auch den Einheimischen etwas geboten wird.

Weil Frank Wurzenrainer ein Mann der Tat ist, hat er mit seinem Amtsantritt vor acht Jahren begonnen, seine Vision umzusetzen: Die Fußgängerzone hat er neu kanalisieren und asphaltieren lassen. 2003 gründete er zusammen mit einem Architekten, einem Rechtsanwalt und einigen Unternehmern die „Stadtentwicklung Rattenberg GmbH“. Neben dem Spiegelprojekt will die GmbH bis 2013 die Gastronomie ausbauen, ein Hotel mit mindestens vier Sternen etablieren und die Fußgängerzone attraktiver gestalten.

„Im Jahr 2013 soll Rattenberg 600 Einwohner haben“, sagt Wurzenrainer überzeugt und betrachtet die beleuchteten Schaufenster, die die Fußgängerzone erhellen. Als eine Frau von der gegenüberliegenden Seite freudig ruft: „Grüß Gott, Herr Bürgermeister!“, lächelt er. Dann winkt er einem Mann, der Weihnachtsschmuck aufhängt, grüßt einige Männer, die Schnee schippen und sagt leise: „Das sind ganz Nette, die Rattenberger.“

Nach wie vor sind die Spiegel das meist diskutierte Projekt im Ort. „Wer bezahlt das?“, lautet die Frage, die das tägliche Stadtgespräch bestimmt. Knapp zwei Millionen Euro sollen die Heliostaten, Reflektoren und Prismen kosten. Dass die Stadt diese Summe nicht hat, wissen alle – Wurzenrainer weiß es am besten. Immerhin ist die Finanzierung der Prototypen gesichert: Das Lichtlabor hat das Projekt an die Öffentlichkeit gebracht, nun hat es die EU als „international vernetzte Forschung im Hochtechnologiebereich“ ausgezeichnet und die Kosten für die Entwicklung der Prototypen übernommen. Und wenn die erst einmal aufgestellt sind und der Effekt sichtbar wird, sollen sich private Sponsoren finden lassen. Eine Hoffnung, die sich der Bürgermeister nicht nehmen lässt. Mit Nachdruck sagt er: „Wir müssen sie von dem Potenzial der Stadt überzeugen.“

Marina Anselm

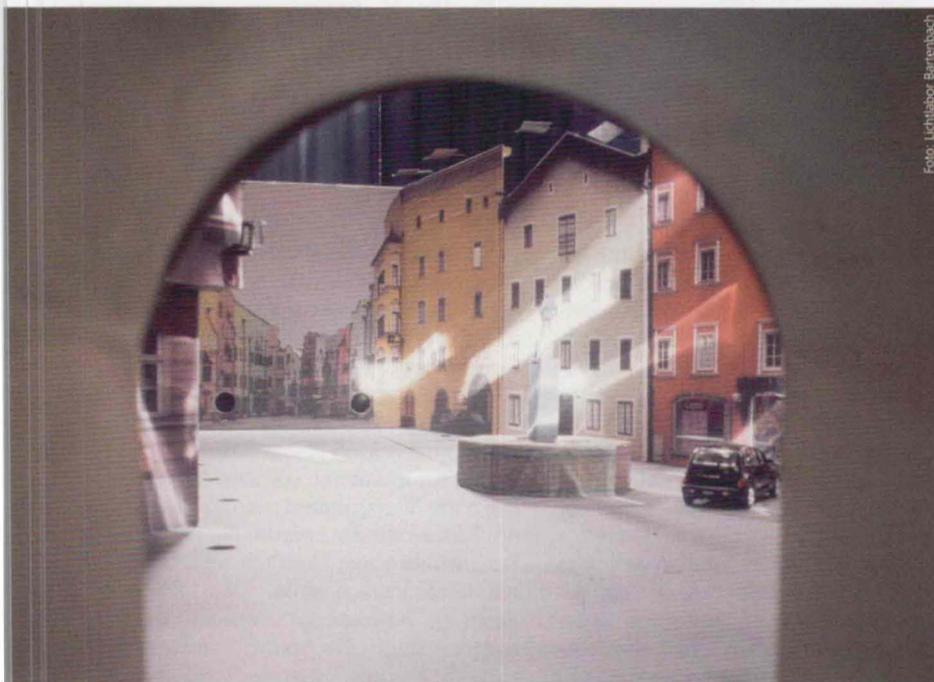


Foto: Lichtlabor Barmenbach

So sonnig wie in diesem Modell soll Rattenberg einmal werden. Bürgermeister Wurzenrainer ist sich sicher, dass sich genügend private Sponsoren finden lassen.

# Manierlich

Benimm ist in. Auch in Situationen, in denen man sich eigentlich nicht falsch verhalten kann. Für alles und jeden gibt es einen Knigge.

**D**en Partner beim Oralsex an den Ohren zu lenken, ziemt sich nicht, das Bestellen einer einzelnen Weißwurst kann zur sofortigen Ausweisung aus Bayern führen und in Argentinien gilt das Übereinanderschlagen der Beine als unhöflich.

Gutes Benehmen ist wichtig – in allen Lebenslagen. Das wusste schon Adolph Freiherr von Knigge, der vor 218 Jahren „Über den Umgang mit Menschen“ geschrieben hat. Das, was wir heute unter Knigge verstehen, hat mit den Überlegungen des Freiherrn aber nur wenig zu tun. Während er das rechte Miteinander beschrieb, sind die heutigen Knigge-Bücher reine Regelkataloge. Davon gibt es viele: Internetbuchhändler spucken zum Suchwort „Knigge“ mehr als hundert Ergebnisse aus. Vom Klassiker über den „Anti-Blamier-Knigge“, den „Schlampen-Knigge“, den „Weißwurst-, Auslands- und Karriere-Knigge“ bis hin zum „Sex-Knigge“.

Angesichts der Fülle an Ratgebern dürfte es eigentlich kein schlechtes Benehmen mehr geben. Oder gilt auch hier, dass viele Köche den Brei verderben? Ein Blick in die einzelnen Werke bestätigt diese Befürchtung. Allein die Empfehlungen zum Essen unterscheiden sich enorm: Der „Anti-

Blamier-Knigge“ widmet sich Themen wie Wein, Serviette und Besteck. Da wird beispielsweise erklärt, dass das Besteck, wurde es einmal vom Tisch genommen, diesen nicht mehr berühren soll, und dass man es weder wie eine Mistgabel noch wie einen Stift halten soll.

Der „Weißwurst-Knigge“ sieht das nicht so eng und erklärt allen Nichtbayern, dass man sich der Königin Weißwurst „nicht mit einem Messer nähert, sondern verliebt mit schmach tenden Lippen“. Und dann wird gezu zelt. Ist zwar nicht ganz so vornehm, aber man kann auch nichts falsch machen – was das Besteck angeht. Wer allerdings glaubt, seine Weißwurst mit Messer und Gabel essen zu müssen, outet sich als Preiß. Oder als Leser des „Ess- und Tischknigge“, dem die „Zuzelei“ viel zu vulgär ist.

Zu vulgär ist diesem Knigge wohl auch das Thema Sex. Doch hier warten ebenfalls Blamierfallen. Mit dem „Knigge fürs Bett“ oder dem „Sex-Knigge“ aber kein Problem. Vom ersten Date über das richtige Verhalten während des Aktes bis hin zum stilvollen Abgang bleibt keine Frage unbeantwortet. Wer weiß schon, dass der erste Sex mit dem Ex vom Verlassen ausgehen muss und dass die



Person, die in der Beziehung den Kürzeren gezogen hatte, in der „Bums-Situation“ die Macht haben soll.

Die „Ex-Etikette“ sollten vor allem Leserinnen des „Schlampen-Knigge“ kennen. Danach gilt: „Die einzige Art, jemanden aus dem Kopf zu kriegen, ist die, jemand anderen ins Bett zu kriegen.“ Dafür eignen sich Ex-Lover, denen man nicht mehr nachtrauert.

Eine eindeutige Antwort auf alle Fragen liefern die Ratgeber dennoch nicht. Doch wie verhalten wir uns dann richtig? Letztlich ist es egal. Denn auch wenn man sich noch so daneben benimmt, in einem der vielen Knigge-Bücher wird bestimmt auch dieses Verhalten als das Nonplusultra der Schicklichkeit gepriesen. Und schließlich empfahl sogar Freiherr von Knigge: „Sei nicht aber gar zu sehr ein Sklave der Meinung anderer von dir. Sei selbstständig!“

Christine Bauer





Fahr zur

Vermummte Gestalten mit hochgeschlagenem Mantelkragen verschwinden schnellen Schrittes hinter den großen grünen Stahltüren der Halle. Über dem Tor leuchtet der Stern von Bethlehem. Geformt aus neongelben Leuchtstoffröhren.

Desio. Eine kleine Stadt bei Mailand, 34 000 Einwohner, 40 Prozent Arbeitslosigkeit, mitten in einem nebligen Industriegebiet. Dicke Schneeflocken fallen vom Himmel. Der erste Schnee des Jahres. In der Via Don Sturzo reihen sich die grauen Fabrikfassaden aneinander. Hier und dort ragt ein Schornstein in den tristen Novemberhimmel. Es ist kein Ort für eine Kirche. Und doch gibt es sie. Die Kirche ohne Namen. Versteckt hinter einer heruntergekommenen Mauer.

Im Inneren der Lagerhalle dröhnt aus Lautsprechern an der Wand eine

„... und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes Jesu ...“ Plötzlich zerreißt ein schriller Schrei das Gemurmel.

Eine Frau in der letzten Reihe windet sich heftig unter den Händen eines älteren Mannes, der eine gelbe Ordnerbinde um den Arm trägt. Er ringt mit ihr. Versucht, sie zu beruhigen. Ihre Hände krampfen sich um die Lehne des Plastikstuhls. Der Dämon in ihr kann die Gebete nicht ertragen. Die Kreuze. Die Madonnenfiguren. Doch keiner der Anwesenden dreht den Kopf. „... Heilige Maria, Mutter Gottes ...“ Wieder schreit die Frau mit den zerzausten braunen Locken. Ein schmerzgefüllter Schrei, der durch Mark und Bein fährt. Der Dämon in ihr tobt. Sie wirft sich in ihrem Stuhl hin und her. Drei weitere Männer stürzen auf die Frau zu, packen sie und versuchen, sie zu halten.

seelische Qualen. Deshalb muss sie schreien, muss sie um sich schlagen. Getrieben von der Angst, ihre Seele an den Teufel zu verlieren, sucht sie Hilfe in der Kirche ohne Namen. Bei dem wohl umstrittensten Exorzisten der katholischen Kirche: Emmanuel Milingo, der hier seine so genannten Reinigungsmissen abhält.

Bloße Einbildung? Religiöse Hysterie und das Phänomen der Besessenheit liegen oft nah beieinander, sagt die Kirche. Deswegen ist sie nicht damit einverstanden, dass Milingo in der Kleinstadt bei Mailand öffentlich Teufelsaustreibungen durchführt.

„Das Kreuz, das Kreuz – nehmt das verdammte Kreuz weg!“ Dann ertönt ein lautes Krachen, Metall knallt gegen die Holzwand der kleinen Kammer, in die die Männer die Frau gebracht haben. „Vater unser im Him-

# Hölle, Satan!

Auge in Auge mit dem Teufel: In Desio bei Mailand vollzieht ein Bischof öffentlich Exorzismen. Für viele der letzte Ausweg, ihren Dämon loszuwerden.

blecherne Frauenstimme: „Gegrüßet seist Du Maria, voll der Gnaden ...“ Die Leute, die unter dem grellen Neonlicht auf einfachen weißen Plastikstühlen sitzen oder auf dem kalten Betonboden knien, stimmen ein: „... der Herr ist mit Dir ...“ In der Nähe des Altars sitzt eine junge Mutter mit ihren drei kleinen Kindern, das Jüngste auf dem Schoß. „... Du bist gebenedeit unter den Frauen ...“, murmelt sie, begleitet von der mechanischen Stimme aus dem Nichts.

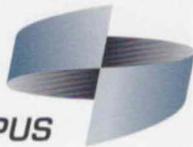
Die Betenden starren auf den Altar. Niemand wagt es, Zeuge des Spektakels zu werden. „... bitte für uns Sünder ...“ Hinter den massigen Körpern der Männer ist die Frau nicht mehr zu sehen, aber zu hören: ein lautes Stöhnen. Ein bedrohliches Fauchen. Von vielen Händen gepackt, wird die Frau in eine kleine Holzkammer abseits der Halle geschleift. „... jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen!“

Die Frau ist vom Teufel besessen: Sie leidet furchtbare körperliche und

mel ... bewahre uns vor allem Bösen.“ In der großen Halle beten die Gläubigen immer noch, während die Frau tobt. Sie schreit, sie bettelt und faucht hinter der dünnen Wand: „Das verdammte Kreuz! Weg damit!“

Antonia\* achtet nicht auf die Schreie aus dem Raum, der nur ein paar Meter von ihr entfernt ist. Sie steht hinter dem Tisch mit den Büchern, Bildern, Heiligenfiguren und Rosenkränzen und holt rotes Geschenkband hervor. Rot für die Weihnachtszeit. Die Engel müssen noch eingepackt werden. Zehn Engel Gabriel liegen vor ihr – Gabriel, der höchste Engel Gottes, der Maria die Geburt Jesu ankündigte. Antonias

\* Name von der Redaktion geändert



# MEDIEN berufe

... nach dem Studium  
in Eichstätt

Der MedienCampus Bayern e.V. ist der Dachverband für Aus- und Weiterbildung in den Medien in Bayern. Neben der Koordination der bayerischen Medienausbildung präsentiert er alle Informationen zu Medienberufen aus den Bereichen Film, Fernsehen, Hörfunk, Print und Multimedia. Fragen, Antworten und Informationen finden Sie in unserer Bildungsdatenbank im Internet unter

[www.medien-campus-bayern.de](http://www.medien-campus-bayern.de)

**Adresse:** Wagnmüllerstraße 16  
80538 München  
**Tel:** 089/21 66 91-0  
**Fax:** 089/21 66 91-70  
**E-Mail:** [buero@medien-campus-bayern.de](mailto:buero@medien-campus-bayern.de)

**Geschäftsführung:** Prof. Dr.  
Gabriele Goderbauer-Marchner



Souvenirstand steht im Vorraum der kleinen Industriehalle.

Die Besessene wimmert, bittet. Antonia lächelt und zieht die Schleife um den Bauch des Engels fest. „Gott ist unter uns“, sagt sie zu jedem – stets mit einem seligen Lächeln im Gesicht. Denn wer nicht mehr lächelt, ist Gott und seinen Engeln fern, predigt Milingo. Antonia ist eine von seinen unzähligen Helfern. Sie ist jedes Mal da, wenn der Monsignore nach Desio reist, um dort für die Pilger seine Messen abzuhalten.

„Wenn die Leute hierher kommen, beten wir sehr viel und wir hören uns ihre Probleme an“, erklärt der 75-jährige. Schon am Morgen empfängt er seine zahlreichen Anhänger in einem kleinen, engen Raum abseits des Altars und zeichnet ihnen mit Salbe aus einem kleinen, gesegneten Holztiegel ein Kreuz auf die Stirn. Dann legt er ihnen seine rechte Hand auf und bittet Gott um ihre Heilung. Nachmittags predigt er und feiert die Eucharistie.

Es ist vorbei. Der Ordner führt die Frau zurück an ihren Platz. Sie ist erschöpft, hat die Augen halb geschlossen, den Mund offen. Sie kann sich ohne Hilfe kaum auf den Beinen halten. Behutsam setzt er sie auf den Stuhl: „Gut gemacht“, raunt er ihr zu und klopf ihr sanft auf die Schulter. Die Frau presst sich ein Taschentuch an den Mund. Sie würgt. Aber sie ist geheilt. Die Heilung. Davon spricht Emmanuel Milingo oft. Die Heilung, das ist seine Aufgabe.

Früher hat Milingo den Kampf gegen den Teufel in seiner Heimat Sambia in Afrika aufgenommen. Doch das sorgte für Aufregung. Mit seinen christlichen und afrikanischen – aus Sicht der Kirche heidnischen – Heilungsritualen war er dem Vatikan ein Dorn im Auge. In den Siebzigerjahren beorderte man ihn deswegen nach Rom. Die Kurie hoffte, den ungemütlichen Erzbischof in Italien besser kontrollieren zu können.

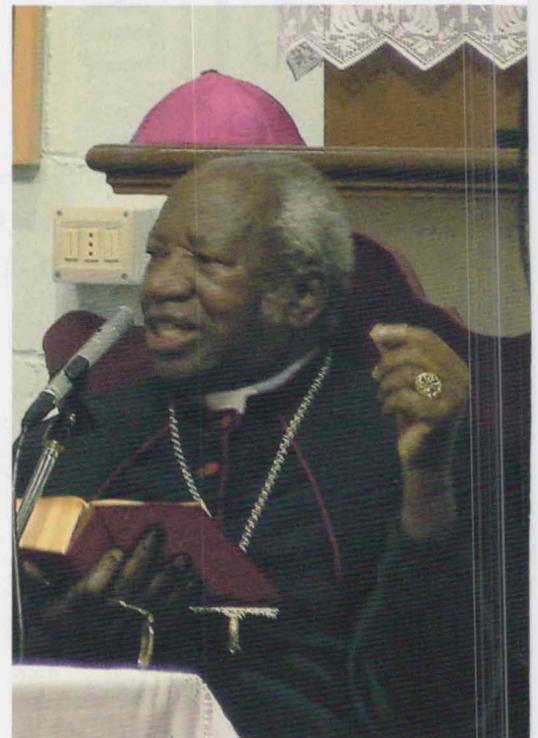
Aber Milingo lässt sich bis heute nicht davon abhalten, Teufelsaustreibungen durchzuführen. Und damit zieht er mehr Menschen in seinen Bann denn je. In einem Kloster bei Rom empfängt er die Pilger wöchent-

Die Menschen springen auf und klatschen. Ihr Erlöser ist da.

lich. Jedes letzte Wochenende im Monat kommt er nach Desio. Unbeirrt vollzieht er dort öffentlich Exorzismen und seine Anhänger pilgern zu Hunderten in die Kleinstadt.

In diesem Moment betritt der Monsignore die Halle. Die Menschen, die bis eben noch in ihr Gebet vertieft schienen, springen auf. Sie klatschen, strahlen ihrem Bischof entgegen, als

Im Dauerclinch mit dem Vatikan: Milingos Austreibungsmethoden sind umstritten.



wäre er der Erlöser. Erhaben schreitet der schwarze Priester durch die Reihen und lässt sich schließlich auf seinem mit rotem Samt überzogenen Stuhl nieder. Er beginnt zu predigen, über das Böse, die Probleme der Welt und die Pflicht der Kirche, Kranken und Besessenen zu helfen. Sein Gesicht ist halb verdeckt von den goldenen Strahlen des Allerheiligsten vor ihm auf dem Altar.

„Gott will, dass wir Christen einzigartig sind, dass wir voll Freude sind, dass wir andere lieben, dass wir tolerant sind und dass wir vergeben können. Aber wie viele Menschen sind nicht so, wie Gott sie haben will? Sie leiden, weil sie nicht vergeben können, weil sie einander hassen.“

Der Exorzismus ist eines der undurchsichtigsten Rituale des Christentums. Er darf nur nach den strengen Regeln des päpstlichen Rituale Romanum von 1614, einer Art Anleitung für Teufelsaustreibungen, durchgeführt werden. Und nur hinter verschlossenen Türen, wenn es nach dem Willen der katholischen Kirche geht. Ganz ohne die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit. Denn die reagiert oft mit Hysterie auf das komplexe Phänomen der Besessenheit. Die Menschen haben Angst. Eine Angst, die geschürt wird durch Horrorzenen aus Hollywoodstreifen wie „Der Exorzist“ oder

### Die Besessenen sind sicher: Milingo wird ihre Seelen retten.

der neuesten Verfilmung „Der Exorzismus der Emily Rose“.

Emmanuel Milingo kann die Zurückhaltung des Vatikans dennoch nicht verstehen: „Wenn die katholische Kirche sagt, sie habe nichts mit den Kranken und den Besessenen zu tun, ist das falsch.“ Es macht ihn wütend: „Man verlässt nicht sein Schaf, nur weil es krank ist oder sich abwendet. Nein, das darf kein Schäfer!“



Milingo predigt stundenlang unter monströsen Altarbildern. Viele Pilger sind bis zu tausend Kilometer weit gereist, um seine Reinigungsmessen zu erleben.

Wenn Milingo predigt, hängen die Menschen mit glänzenden Augen an seinen Lippen. Er wird sie wieder auf den rechten Weg zu Gott bringen. Davon sind sie überzeugt. Er wird ihre Seelen vor dem Teufel retten. Und mit ihm an ihrer Seite hoffen sie, sich ihrer Angst stellen zu können: der Angst, den hohen Ansprüchen ihres Glaubens nicht gerecht zu werden. Milingo stärkt sie in ihrem Glauben.

Milingo will, dass alle Bedürftigen, Kranken und Besessenen einen Ort haben, an dem sie Hilfe finden. Jesus hat seinen Aposteln drei Aufgaben gegeben, erklärt der Exorzist: predigen, Dämonen vertreiben und Kranke heilen. Diesen Aufgaben hat der Afrikaner sich voll und ganz verschrieben. Aber er trennt dabei das Heilungsgebet von der Messe und vermeidet alles, was nach Zauberei aussehen könnte. Seiner charismatischen Anzie-

hungskraft tut das keinen Abbruch. Für viele Pilger ist Milingos Gebet die letzte Hoffnung.

Wenn er nach Desio, in die Kleinstadt bei Mailand, kommt, predigt er stundenlang auf seinem Stuhl unter den monströsen Altarbildern in der Kirche ohne Namen. Eines der Bilder zeigt den Erzengel Michael: Der Teufel greift nach ihm und will ihn zu sich reißen. Hinab ins Dunkel. Doch Michael stößt mit seinem langen Schwert zu. Der Dämon lässt los, stürzt in dunkle Tiefen.

Der Heilige Michael ist im Neuen Testament am Ende aller Zeiten der Sieger über das Böse. Und bis dahin ist Milingo hier in Desio einer seiner treuesten und unbeirrbarsten Wegbereiter: „Ich habe keine Angst vor dem Teufel! Niemals! Ich habe mich an den Teufel gewöhnt ...“

**Nina Köstler · Simone Andrea Mayer**

# Wer wertet unsere Kinder auf?

Moderne Pädagogen stecken in der Klemme. Auf der einen Seite übt die Gesellschaft Druck auf sie aus: Eine stärkere Werteerziehung muss her. Sofort. Auf der anderen Seite wehrt sich die Pädagogik: Sie kann doch nicht die Welt verbessern. Unmöglich. Zwischen diesen Polen winden sich Erzieher, Kindergärtner, Lehrer. Dabei gerät über diese Zwickmühle aus penetranter Forderung und trotzdem wissenschaftlichem Anspruch eines völlig außer Acht: Ist die Erziehung zu Werten und Tugenden überhaupt Sache der Pädagogen? Und: Was sind Tugenden und Werte eigentlich?

Klar ist: Tugenden sind wieder modern. Vorbei die Zeiten, als Oskar Lafontaine Disziplin, Pflichterfüllung und Gehorsam als Fähigkeiten abkanzeln konnte, „mit denen

## Die Zeiten von griesgrämigen Studienräten in Strickpullundern sind vorbei.

man auch ein KZ führen könnte“. Im Gegenteil, solche Fähigkeiten sind wieder gefragt. Sie bilden den Unterbau für die Individualität des modernen Menschen. Des autonomen, spontanen, emanzipierten Menschen – des tugendhaften Menschen.

Vorbei auch die Zeiten, als griesgrämige Studienräte in Strickpullundern im muffigen Lehrerzimmer in Klausur gingen, um zu beratschlagen, wie sie ihre Schützlinge zu mehr Arbeitseifer und Pünktlichkeit motivieren könnten. Die Tugend-Diskussion ist öffentlicher denn je. Prominenter. Nicht nur die Altkanzler Helmut Schmidt und Gerhard Schröder beteiligen sich daran. Auch die Wirtschaft zählt auf die neuen Tugendlichen.

Wo sonst bei der Firmenberatung McKinsey Themen wie Corporate Finance und Information Technologies auf der internationalen Agenda stehen, erkämpft sich nun die Tugend ihren Platz. Beim Kongress „McKinsey bildet“ Ende 2005 in Berlin gaben sich Redner wie Karl Max Einhüpl, Vorsitzender des Wissenschaftsrates, und

Andreas Schleicher vom Direktorat der OECD die Klinke in die hochkarätige Hand. Die honorigen Herren in dunklen Anzügen stellten ihre Konzepte vor, wie die Jugend für die Zukunft fit gemacht werden soll. „Sie zu Tugenden erziehen“, forderte Hubert Markl, ehemaliger Präsident der Max-Planck-Gesellschaft. Denn nur durch tugendhaftes Leben lasse sich der Sinn für Gemeinschaftsverantwortung bei jungen Menschen stärken, das Wichtigste für die Charakterbildung. Und an solchen charakterfesten jungen Menschen hat die Wirtschaft natürlich Interesse, weil diese Tugendlichen der beste Nachwuchs für die Firmen sind.

Doch auch die Gesellschaft will gut erzogene junge Menschen: Mittlerweile sind laut einer Emnid-Umfrage 82 Prozent der Deutschen dafür, die in den Siebzigerjahren als reaktionär disqualifizierten und flugs abgeschafften „Wohlverhaltensnoten“ in der Schule wieder einzuführen. Und die würden eben genau über tugendhafte Disziplin, Ordnung und Pünktlichkeit Buch führen.

Solche von oben auferlegten Maßnahmen erfreuen sich zwar in unionsgeführten Bundesländern wie dem Saarland oder Nordrhein-Westfalen besonderer politischer Beliebtheit. Bei den in der Tugend-Klemme steckenden Pädagogen sind sie aber höchst umstritten. Zum einen lässt sich niemand gerne von höherer Stelle ins Handwerk pfuschen, ohne vorher ausreichend gefragt zu werden. Auch Pädagogen nicht. Zum anderen geht es um das grundsätzliche Problem der Pädagogik: Sie kann nicht die Welt verbessern. Unmöglich. Was schon da ist, kann sie nicht rückgängig machen.

Was aber noch wird, kann sie begleiten. Beeinflussen. Und damit im besten Fall verbessern. Pädagogik kann einem Menschen nur auf seinem Weg in die Gesellschaft helfen. Dabei geht es nicht um altkluge Lehrbuchtexe. Auswendiglernen ist nicht der Weg zur Tugend. Es geht um aktive Lebensführung. Tugenden sind praktische Haltungen, mit denen die geforderten Werte im Alltag umgesetzt werden. Wer also Respekt zeigen will, muss andere ausreden lassen. Wer ehrlich bleiben möchte, darf keine Referate aus dem Internet herunterladen.

Um jedoch zu wissen, welche Werte im Leben wirklich zählen, muss man erst einmal etwas wissen. Logisch. Doch allein mit der klassisch-aristotelischen Tugend der Weisheit ist es heute nicht mehr getan. Zwar muss die Erziehungswissenschaft sicherstellen, dass Wissen vermittelt werden kann. Dieser Vermittlungsprozess ist heute aber nicht mehr auf Schule, Ausbildung und Studium begrenzt. Im Gegenteil: Lebenslanges Lernen ist gefragt. Gefordert. Nur wer immer noch ein bisschen mehr wis-

### Eine Generation ist immer nur so tugendhaft wie ihr Umfeld.

sen möchte, egal ob im ersten Studiensemester oder am Ende der Berufslaufbahn, der hat für sein Leben die wichtigste Tugend gelernt: Neugier.

Im Elternhaus hingegen muss schon ganz am Anfang die Tugend der Gerechtigkeit unterstützt werden. Unterstützt, nicht anerzogen. Denn Kinder haben bereits intuitiv einen Sinn für Gerechtigkeit. Ihn zu fördern ist Aufgabe des ersten sozialen Umfelds, der Familie. Die Pädagogik kann höchstens Hilfestellung leisten. Der Familie die Aufgabe abnehmen kann sie nicht.

Genau hier liegt der berechnete Einspruch der Pädagogik gegen den gesellschaftlichen Ruf nach mehr tugendhafter Erziehung: Tugenden sind Allgemeingut. Kein Erziehungskonzept, kein Lehrplan, kein Studienergebnis. Sie sind vielmehr die Grundhaltungen für das gute Zusammenleben in einer Gesellschaft.

Deshalb nimmt sich die Gesellschaft mit ihrem Ruf nach mehr Tugenden selbst in die Zange. Eine



„Dann machen Sie mal! Wir holen die Kinder ab, sobald sie gesellschaftsfähig sind.“

Generation junger Menschen ist eben immer nur so tugendhaft, wie das Umfeld es ihr vorlebt. Die 68er etwa wurden als tugendlose Nestbeschmutzer beschimpft. Von der Vorkriegsgeneration, die sturen Gehorsam und bedingungslose Unterordnung für ihre Tugenden hielt. Die nur an leblosen Werten hing. Die eine Aufarbeitung der Nazi-Zeit verweigerte. Wahrlich kein Vorbild. An der fehlenden Orientierungsmöglichkeit hat sich bis heute wenig geändert. Zwar geht jedes Mal ein Schock durch Deutschland, wenn die Ergebnisse der Pisa-Studien veröffentlicht werden. Schlechte Lesefähigkeit hat allerdings auch einen Grund: Eine Gesellschaft, die sich keine Zeit nimmt, mit ihren Kindern zu lesen.

Und genau deshalb stecken moderne Pädagogen in der Klemme – aber mit ihnen zusammen die ganze Gesellschaft. Eltern, Freunde, Bekannte, Nachbarn oder auch nur Passanten auf der Straße. Jeder muss Kinder und Jugendliche zu einem tugendhaften Leben anleiten – durch das eigene Vorbild. So können Kinder und Jugendliche praktisch erfahren, warum Tugenden wichtig sind. Wie man sie leben kann. Wie sie das Zusammenleben erleichtern. Jeder ist deshalb gefordert. Weil sonst jeder in der Klemme steckt.

**Christoph Wenzel**



Zeichnung: Dirk Reinert

# Mit Rückgrat gegen

Abgeordnete sind nur ihrem Gewissen verpflichtet. So steht's zumindest im Grundgesetz. Wer sich aber wirklich daran hält, muss einiges aushalten.

**D**er Druck ist groß. Der Koalitionspartner, die Fraktionsführung, Kollegen und Parteifreunde – sie alle bedrängen die acht Grünen um Winfried Hermann. Mit ihrem Nein zum Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr würden sie die Regierung gefährden. Seit Tagen ringen sie mit sich: Sollen sie tatsächlich bei ihrer Entscheidung bleiben und einen Sturz der Regierung riskieren? Oder zustimmen und damit letztlich die eigene Überzeugung verraten?

**Abgeordnete mit Gewissen sind unbequem.**

In der Theorie ist klar: Abgeordnete sind an Aufträge und Weisungen nicht gebunden und nur ihrem Gewissen unterworfen. So steht es in Artikel 38 des Grundgesetzes. Doch die Praxis sieht anders aus: Damit ein Parlament funktioniert, müssen Kompromisse geschlossen werden. Deshalb bauen die Fraktionen auf die Disziplin innerhalb ihrer Truppe. Das Gewissen der Abgeordneten ist da manchmal hinderlich. Und mit Gewissen ist nicht nur das Recht auf eigene Entscheidungen in ethisch-moralischen Fragen, sondern auch die allgemeine politische Überzeugung gemeint.

Doch um zu Entscheidungen zu gelangen, braucht die Regierung eine Mehrheit. Deshalb versuchen die Fraktionen im Vorfeld einer Abstimmung, die Zweifler in den eigenen Reihen durch Zugeständnisse ins

Boot zu holen. Meist funktioniert das auch und die Öffentlichkeit erfährt nicht einmal, dass es überhaupt Zweifel gab. Fälle, in denen sich Abgeordnete öffentlich gegen die Fraktion aussprechen, sind laut Suzanne Schüttemeyer, Politologin an der Universität Halle, „nur der ganz geringe Prozentsatz, bei dem es nicht gelingt, eine gemeinsame Linie zu finden“.

Weicht ein Politiker mit seiner Stimme ab, macht er nicht nur seine Meinung, sondern auch sein Scheitern öffentlich. Er zeigt, „dass er sich im innerfraktionellen Willensbildungsprozess nicht durchsetzen konnte“, erklärt Uwe Kranenpohl, Politologe an der Universität Passau. Das ist auch Winfried Hermann bislang nicht

gelingen. Sollte er doch dem Bundeswehreinsatz zustimmen, wenn die Regierung dafür das Mandat eingrenzt? Dann müsste er Ja zum Krieg sagen, könnte aber wenigstens ein geändertes Mandat erreichen. Schließlich würde die Originalfassung auch ohne ihn verabschiedet.

Wenn den Abgeordneten wie in Hermanns Fall die Kompromissvorschläge nicht ausreichen, versuchen die Fraktionen, sie mit anderen Mitteln zu überzeugen: Indem sie Druck ausüben, der sich nach Ansicht von Hans Hugo Klein, ehemaliger Bundestagsabgeordneter und Richter am Bundesverfassungsgericht, „an der Grenze des Erlaubten bewegt, wenn nicht gar sie überschreitet“.



Noch nie konnten abweichende Abgeordnete so wenig ausrichten wie in der Großen Koalition.

# die Fraktion

Ob der Abgeordnete diesem Druck standhält oder mit dem Strom schwimmt, hängt laut Kranenpohl in erster Linie von dessen Charakter ab: „Hat der Mensch ein Rückgrat oder nur eine Wirbelsäule?“ Bei Abgeordneten, für die das Mandat eine bessere soziale Position und höheres Einkommen bedeutet, wird „die Schere im Kopf einsetzen“, erklärt Kranenpohl. Dazu muss die Abgeordneten nicht einmal jemand überreden. Die Angst vor möglichen Konsequenzen ist zu groß.

Dabei hat ein Abgeordneter während der Legislaturperiode wenig zu befürchten. Er kann zwar aus der Fraktion ausgeschlossen werden, aber so weit wird es die Fraktion – um sich nicht selbst zu schaden – nur bei immer wieder abweichenden Abgeordneten kommen lassen. Ein wirksames Druckmittel ist es, den Abgeordneten aus Ausschüssen abuberufen, die ihm wichtig sind. Ihn bei der

nächsten Wahl nicht mehr als Kandidaten aufzustellen, liegt allerdings nicht in der Macht der Fraktion: Darüber entscheidet die Parteibasis.

Während die Folgen für den Einzelnen also meist gering sind, können sie für die Fraktion enorm sein: Schlimmstenfalls erhält die Regierung in einer zentralen Frage keine Mehrheit und stürzt über die Entscheidung. Für Kranenpohl ist es deshalb nicht verwunderlich, dass viele Abgeordnete „bereit sind, die ein oder andere Kröte zu schlucken, weil sie glauben, es ist das geringere Übel“. Schließlich sollten die Abgeordneten immer berücksichtigen, dass die eigene Partei gewisse Dinge vielleicht schlecht, aber immer noch besser als die konkurrierende Partei regelt.

Falls einige Fraktionsmitglieder dennoch bei ihrem Nein bleiben und so die Mehrheit der Regierung gefährden, kann sie der Bundeskanzler mit Hilfe der Vertrauensfrage disziplinieren

– wie Gerhard Schröder bei der Abstimmung über den Bundeswehreinsatz in Afghanistan. Der ehemalige Verfassungsrichter Klein hält diesen Schritt für richtig: Schröder habe klar gemacht, dass er seine Politik ohne die Unterstützung der Koalition nicht weiterführen könne. Für Hermann kommt die Vertrauensfrage hingegen

## Vier Grüne stimmen gegen den Krieg, vier dafür.

einer „Erpressung“ gleich: Schröder habe die acht Grünen vor ein „unauf lösbares Dilemma“ gestellt, „das keiner einzeln lösen kann“.

Die Kriegsgegner wollen sich deshalb aufteilen: Hermann selbst und drei weitere Grüne stimmen gegen den Krieg, die anderen vier für Rot-Grün. So wollen sie deutlich machen, dass sie den Einsatz der Bundeswehr ablehnen, aber dennoch hinter der Koalition stehen.

In der neuen Regierung unter Angela Merkel wird die Gewissensentscheidung, wie bei allen Großen Koalitionen, an Gewicht verlieren. Schließlich gibt es keine knappen Mehrheiten mehr, bei denen einzelne Stimmen viel bewirken können. „Wir werden jede Menge abweichende Abgeordnete haben, aber nie hatten die weniger Einfluss“, prognostiziert Kranenpohl.

Sicher ist, dass die Regelung des freien Mandats auch in Zukunft immer wieder Unruhe in die Politik bringen wird. Nach Ansicht von Ex-Verfassungsrichter Klein muss man das aber in Kauf nehmen, schließlich macht die Gewissensfreiheit die Demokratie erst aus: „Sonst hätten wir ein schlichtes Befehlsverhältnis, das von der Parteispitze bis zum letzten Abgeordneten reicht.“ Winfried Hermann hat bewiesen, dass das nicht so ist. Mit Erfolg: Er sitzt noch immer im Deutschen Bundestag.

Christine Bauer



# Der Gewissenhafte

Mit dem Nein zur Gesundheitsreform stürzten sechs Abgeordnete die Regierung Schröder in eine Krise. Klaus Barthel steht zu seiner Entscheidung.

**einsteins:** Herr Barthel, ist Ihnen die Entscheidung entgegen der Fraktionsmehrheit schwer gefallen?

**Barthel:** So etwas ist sehr schwer, weil gegen etwas verstoßen wird, was in meinem Selbstverständnis verankert ist: nämlich, dass unsere Partei geschlossen handeln und solidarisch miteinander umgehen muss. Das bedeutet auch, dass man Mehrheitsentscheidungen mitträgt – selbst wenn man nicht von vornherein damit einverstanden ist.



Foto: Klaus Barthel

**einsteins:** Wie haben die Menschen auf Ihre Entscheidung reagiert?

**Barthel:** Da gab es einen sehr großen Unterschied: Je näher man an den so genannten Eliten und denen, die sich dafür halten, war, desto stärker war die Kritik. Je mehr man sich in die Breite der Partei und der Bevölkerung bewegt hat, desto mehr Rückhalt und Unterstützung gab es.

**einsteins:** War der Druck innerhalb der Fraktion groß?

**Barthel:** Ja, der war sehr massiv. Es sind Zerwürfnisse und Distanzierungen entstanden. Das hat mir selbst sehr Leid und sehr weh getan, das war der größte Druck. Kritik von oben kann ich wegstecken, weil ich weiß, dass da auch ein gewisses Rollenverhalten dahinter steckt.

**einsteins:** Hatte die Entscheidung Konsequenzen für Sie?

**Barthel:** Von Fraktions- und Parteiführung und auch von einigen wenigen Wortführern kam die klare Ankündigung, man würde dafür sorgen, dass ich nicht mehr aufgestellt werde, weil so etwas für unsere Partei und für die Fraktion untragbar sei. So weit ist es aber nicht gekommen.

**einsteins:** Die Abweichungen haben dazu geführt, dass Hartz IV revidiert wurde. Haben Sie damit gerechnet?

**Barthel:** Ja, ich bin davon ausgegangen. Man muss es einfach versuchen und darauf hoffen, dass da noch ein

gewisses Maß an Vernunft einkehrt. Trotzdem war ich positiv überrascht, dass sich die Fraktionsführung noch relativ stark bewegt hat.

**einsteins:** Würden Sie jederzeit wieder nach Ihrem Gewissen entscheiden?

**Barthel:** Ich bin da vorsichtig. Jederzeit wieder machen würde ich es sicher nicht. Ich hoffe, nie wieder in eine solche Situation zu geraten, weil ich eigentlich davon ausgegangen bin, dass das, was ich vertrete, noch in einem vermittelbaren inhaltlichen Zusammenhang steht. Davon gehe ich immer noch aus.

**einsteins:** Glauben Sie, dass sich die Abweichungen mit der Großen Koalition häufen werden?

**Barthel:** Der Druck, geschlossen abzustimmen, ist nicht mehr so groß und es könnte leichter fallen, anders abzustimmen. Aber Nein sagen, weil die Mehrheit für Ja gesichert ist, ist für mich kein politisches Verhalten.

**einsteins:** Die Regierung Schröder ist nun gescheitert. Fühlen Sie sich als einer der Abweichler von damals mitschuldig daran?

**Barthel:** Ganz im Gegenteil. Wenn die Bundesregierung, die Fraktions- und Parteiführung mehr auf uns gehört hätten, wären die Landtagswahlen wesentlich besser für uns gelaufen, und es hätte diesen 23. Mai und die vorgezogenen Neuwahlen überhaupt nicht geben müssen. Also fühle ich mich durch den Gang der Dinge eher nochmal bestätigt.

Bei seiner Entscheidung hat sich Klaus Barthel allein auf sein Gewissen gestützt.

Interview: Christine Bauer

# dasda

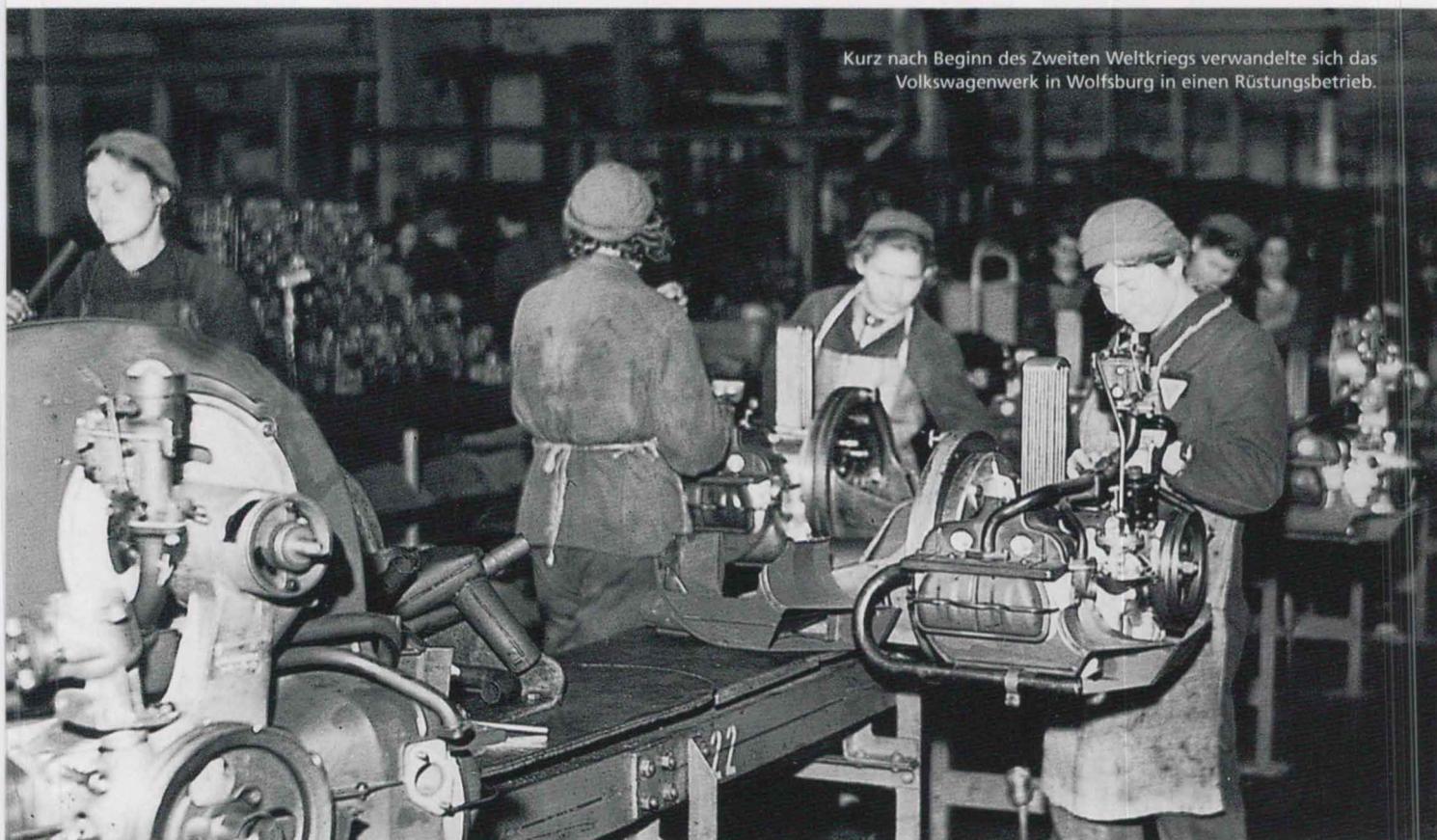
[www.discothekdasda.de](http://www.discothekdasda.de)

Discothek dasda - Mondscheinweg 9 - 85072 Eichstätt

## **Öffnungszeiten:**

Donnerstag, Freitag, Samstag  
und an den Tagen vor Feiertagen

ab 22.00 Uhr



Kurz nach Beginn des Zweiten Weltkriegs verwandelte sich das Volkswagenwerk in Wolfsburg in einen Rüstungsbetrieb.

## Später Respekt

VW erinnert als erstes Unternehmen in Deutschland mit einer Gedenkstätte an ehemalige Zwangsarbeiter. Ex-Häftling Jean Baudet wagt sich zurück an den Ort seiner Qualen.

**A**ls die ersten Bomben auf das Werk fallen, holt Jean Baudet sein Tagebuch hervor, ein Geschenk seiner Mutter. Er taucht den Federhalter in blaue Tinte und beginnt zu schreiben. Seine Erinnerungen sind Zeugnis einer Zeit, die viele Menschen gerne vergessen würden.

Jean Baudet war von Juli 1943 bis Mai 1945 Zwangsarbeiter im Wolfsburger Volkswagenwerk. Einer von insgesamt 20 000, die dort unter grausamen Bedingungen leben und arbeiten mussten.

Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs begann in Wolfsburg der Bau

des Werkes. Dort wurde der von Ferdinand Porsche entworfene Käfer produziert, der „Kraft durch Freude“-Wagen. Nach Adolf Hitlers Überfall auf Polen verwandelte sich die Auto Schmiede in einen Rüstungsbetrieb. Das junge Unternehmen, das noch keine Stammebelegschaft hatte, benö-

tigte dringend Arbeitskräfte. Ferdinand Porsche bestellte Zwangsarbeiter bei Heinrich Himmler, dem Reichsführer der SS.

Jean Baudet schuftet als Hilfsarbeiter in der mechanischen Abteilung. Dort fräst der Franzose täglich zwölf Stunden lang Zahnräder. Unter ständiger Aufsicht. Keine Minute darf die Produktion still stehen. Während einer Nachtschicht im Oktober 1943 liest er einen der ersten und lange erwarteten Briefe seiner Eltern. Er merkt dabei nicht, dass seine beiden Maschinen stehen geblieben sind. Später notiert er in sein Tagebuch: „Plötzlich hörte ich, wie jemand schrie: ‚Was ist los? Sabotage! Num-

### Er sitzt zitternd im Bunker und umarmt seinen Nachbarn.

mer?“ und dann eine Flut von Beschimpfungen.“ Es waren zwei Männer der Gestapo. Man hält ihn für einen Saboteur. Ins Lager 21 soll er kommen. „Ich habe Kameraden gesehen, die von dort zurückkamen, kahl geschoren, abgemagert, blass, fix und fertig... Einige kehrten nie zurück.“ Doch Jean Baudet hat Glück und bleibt bei VW.

Zehn Jahre nach Kriegsende, 1955, besucht Jean Baudet das Volkswagenwerk als freier Mann. Aber erst 1998, bei einem weiteren Besuch in Wolfsburg, beschließt er, seine Vergangenheit aufzuarbeiten. Er besichtigt einen ehemaligen Speisesaal, die Hallen, in denen er geschuftet hat, und die ehemaligen Luftschutzbunker, in denen er während der Luftangriffe Todesängste durchlebt hat.

Am 5. August 1944 schlägt eine Bombe auf den Bunker. Alles schaukelt. Jean Baudet zittert am ganzen Körper. Er ist schutzlos in diesem

Schutzbunker. Instinktiv umarmt er seinen Nachbarn. „Jetzt sind wir dran, das ist das Ende!“, schreibt er später in sein Tagebuch.

In den sechs Räumen des ehemaligen Luftschutzbunkers hat der VW-Konzern im Dezember 1999 die „Erinnerungsstätte an die Zwangsarbeit“ eingerichtet. Es ist die einzige Erinnerungsstätte eines Unternehmens in Deutschland, die an die Zwangsarbeit erinnert.

Jean Baudets Tagebuch erschien in der Schriftenreihe „Historische Notate“, die die Abteilung „Historische Kommunikation“ der Volkswagen AG seit 1999 herausgibt. Seine Tagebuchauschnitte, Postkarten und Fotos sind heute gemeinsam mit den Erinnerungsstücken anderer ehemaliger VW-Zwangsarbeiter in der Erinnerungsstätte zu sehen.

Die Luft ist stickig. Stille herrscht in diesem ehemaligen Luftschutzbunker. Nur von Zeit zu Zeit poltert es los. Dumpfe Schläge, schrille Töne und ein leichtes Zittern erfüllen das Gewölbe. Ein Stockwerk höher laufen die Fließbänder, dort werden Autos zusammengeschweißt. „Die Erinnerungsstätte lebt im Rhythmus der Produktion“, sagt Manfred Grieger, Leiter der Historischen Kommunikation. „Wir haben alles so gelassen, wie wir es vorgefunden haben.“

Abgebröckelter Putz an den Wänden und stellenweise herausgebroche-

nes Mauerwerk zeugen von den Bombenangriffen im Jahr 1944. An den Wänden der Erinnerungsstätte hängen viele Schwarzweißfotos. Hoffnungslosigkeit liegt auf dem Gesicht eines niederländischen Studenten. Er soll Informationen über die VW-Werksanlagen weitergegeben haben. Am 18. September 1944 ist er hingerichtet worden.

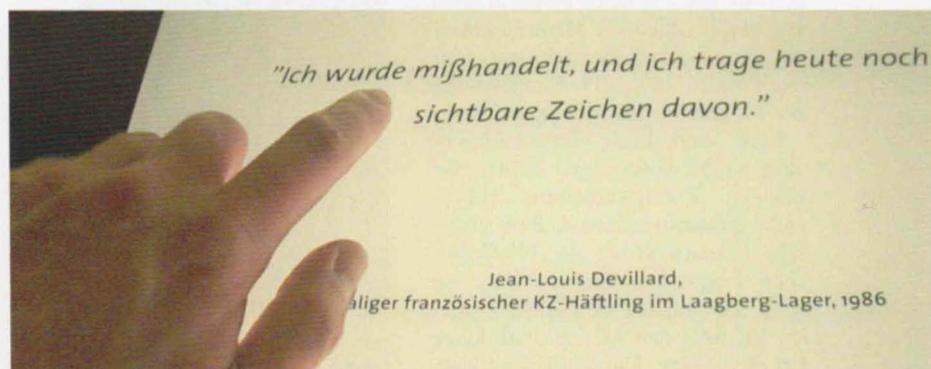
### Viele Zwangsarbeiter starben an Entkräftung und Krankheit.

Ein paar Schritte weiter hängen die Personalkarten italienischer Militärinternierter. Sie wurden besonders schlecht behandelt. Viele von ihnen starben an Entkräftung und Krankheiten. Ausgestellt sind auch frühere Produktionsgegenstände: Tellermine, Seitenruder und eine Pressluftkugel der Flugbombe Fi 103.

Bis zu 5000 Menschen pro Jahr besuchen laut Grieger die Dauerausstellung. Schulklassen, Topmanager und vereinzelt auch Betroffene. Menschen, die wie Jean Baudet noch einmal nach Wolfsburg zurückkehren, um sich ihrer Vergangenheit zu stellen. Es ist aber nicht für jeden der richtige Weg, an so einen Ort zurückzukehren, sagt Grieger.

Mit der Erinnerungsstätte stellt sich der Volkswagen-Konzern seiner NS-

Gezeichnet: Die Ausstellung dokumentiert die Schicksale der Zwangsarbeiter.



Vergangenheit. Lange vor der Ausstellungseröffnung, Mitte der Achtzigerjahre, gab das Unternehmen eine Studie über das Werk und seine

## Der öffentliche Druck zwang VW, Entschädigungen zu zahlen.

Zwangsarbeiter in Auftrag. Die Studie brachte unter anderem Klarheit über die Verwicklung des VW-Konzerns in die nationalsozialistische Kriegsmaschinerie und über die Lebensumstände der Arbeiter im Werk.

Die Zwangsarbeiter wurden, je nach Herkunftsland, von den Deutschen unterschiedlich behandelt. „Die Flamen sind die Angesehensten“, hält Jean Baudet in seinem Tagebuch fest. „Dann kommen die anderen: Belgier, Holländer, Franzosen und Dänen. Danach die Männer und Frauen aus Polen ... Dann kommen die Russen ... Sie sind die zahlenmäßig größte Gruppe und werden in Sonderlager eingepfercht, die sie nicht verlassen dürfen ... Und schließlich, ganz am Ende der Skala, die italienischen Kriegsgefangenen. Sie verrichten die härtesten Arbeiten und werden sehr schlecht ernährt.“

Auf Initiative des Unternehmens wird heute der Austausch zwischen polnischen und deutschen Jugendlichen in der Begegnungsstätte Auschwitz gefördert. Zu Beginn der Neunzigerjahre hat VW einen Fonds in Höhe von zwölf Millionen Mark eingerichtet, mit dem das Unternehmen karitative Projekte in den Herkunftsländern der Ex-Zwangsarbeiter unterstützte.

Eine individuelle Entschädigung aber wollte Volkswagen seinen ehemaligen Zwangsarbeitern vorerst nicht zukommen lassen. Eine juristische Verantwortung der NS-Verbrechen lehnte das Unternehmen wie auch alle anderen deutschen Firmen ab. Vertreter der Wissenschaft äußerten Bedenken: Die Forderung nach

der Anerkennung einer gewissen moralischen Verantwortung der Wirtschaft hält Ulrich Herbert, Historiker an der Universität Freiburg, ohnehin für problematisch. Denn nur ein Mensch könne moralisch handeln, nicht aber ein Unternehmen.

Doch der öffentliche Druck führte dazu, dass Volkswagen mehr tun musste, als nur soziale Projekte zu fördern. Klaus von Münchhausen, Politikwissenschaftler an der Universität Bremen, forderte als Bevollmächtigter von rund 150 früheren VW-Zwangsarbeitern Anfang 1998 vom VW-Kon-

zern eine angemessene Entschädigung der Opfer. „Zwangsarbeiterentschädigung war ein Thema, da wollte keiner ran“, sagt von Münchhausen. Nach monatelangen Verhandlungen richtete VW im September 1998 schließlich einen Fonds in Höhe von 20 Millionen Mark ein, aus dem jeder Betroffene, darunter auch Jean Baudet, 10 000 Mark erhielt. So war Volkswagen eines der ersten Unternehmen, das seine ehemaligen Zwangsarbeiter entschädigte. Für Jean Baudet war das Geld nicht nur eine finanzielle Hilfe, sondern eine Geste der Achtung und des Respekts. Endlich – mehr als fünf Jahrzehnte nach seiner Befreiung.

Früh am Morgen steigen Jean Baudet und seine Kameraden in den Zug, der sie zurück in die Heimat bringen wird. Es ist der 4. Mai 1945. Der Franzose blickt durch die Scheiben und sieht nichts als verbrannte Erde. Wo vorher Städte waren, stehen jetzt Ruinen. Wo vorher Straßen lagen, türmen sich jetzt Steinhaufen. Ein Land, dem Erdboden gleichgemacht. Jean Baudet

## Endlich frei! Die Amerikaner kommen nach Wolfsburg.

denkt an seine Familie in Balaives. Was ist aus ihr geworden? Fast ein Jahr lang hat er schon nichts mehr von ihr gehört. Vor allem aber denkt er an das Ereignis, das sein Leben völlig verändert hat: die Befreiung.

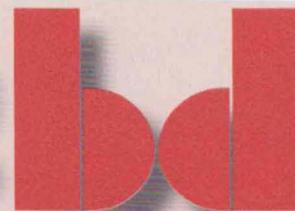
Am Nachmittag des 12. April sind die Amerikaner in Wolfsburg aufgetaucht. „Endlich! Im ganzen Lager ein wahrer Freudenrausch“, vertraut Jean Baudet später seinem Tagebuch an. „Unser Delegierter ist zum örtlichen Kommandanten aufgestiegen. Die französische Polizei patrouilliert mit weißer Armbinde in der Stadt.“ Er ist ein freier Mensch. Glückliche Momente, an die er sich noch sehr lange erinnern wird.

Melanie Bradtka



Jean Baudet hat alle Erlebnisse im Werk in seinem Tagebuch festgehalten.

Universitätsbuchhandlung  
**Brönner & Daentler**



Auch außerhalb unserer regulären Öffnungszeiten  
sind wir im Internet unter

**www.Ihr-Buch-bitte.de**

rund um die Uhr für Sie da!



**pro** **Eichstätt**

**Offen für alle  
interessierten Bürger  
der Stadt  
mit der Universität  
und ihren  
Studenten**

Marktplatz 20  
85072 Eichstätt  
Telefon (08421) 907882  
Telefax (08421) 907897  
info@pro-eichstaett.de  
www.pro-eichstaett.de

# Hopp! Jetzt wird



# aufgestiegen

Dietmar Hopp ist ein Spielmacher: Er baut Stadion um Stadion, stürmt mit seinem Lieblingsverein Richtung Spitze und kickt die anderen ins Abseits.



Als der russische Milliardär Roman Abramowitsch beruflich alles erreicht hatte, wollte er nur noch eines: ein Hobby. Also kaufte er sich einen Fußballverein. Die Wahl fiel auf den FC Chelsea London aus der englischen Premier League. Chelsea ist mittlerweile Tabellenführer und Abramowitsch glücklich.

Den Vergleich mit Abramowitsch hört Dietmar Hopp gar nicht gerne: „Ich habe nicht eines Tages einfach beschlossen: Jetzt will ich einen Fußballverein.“ Er hat sich auch keinen hübschen Erstligaverein gekauft. Er hat sich eigentlich gar keinen Verein gekauft. Aber der Vergleich wird trotzdem gezogen, denn Hopp ist reich und es geht um Fußball.

Dietmar Hopp, Mitbegründer des Software-Unternehmens SAP und mehrfacher Milliardär, sponsert die TSG Hoffenheim. Vor 15 Jahren hat

er bereits beschlossen, dem Fußballclub zu helfen, bei dem er selbst in seiner Jugend gekickt hatte. Seitdem wurde dort mit seinem Geld sorgfältige Aufbauarbeit geleistet. Die erste Mannschaft ist von der A-Liga immerhin bis in die Regionalliga aufgestiegen. Fünf Aufstiege in 15 Jahren – das ist schon was.

1999 hat Hopp der Mannschaft ein schmuckes kleines Stadion für 5000 Zuschauer bauen lassen. Seine Stiftung unterstützt den Jugendsport, die A- und die B-Jugend des Vereins spielen in den höchsten Klassen und messen sich dort mit dem Nachwuchs des FC Bayern München. Natürlich können diese Spitzenspieler nicht alle aus dem 3400-Seelen-Örtchen Hoffenheim stammen. Aber immerhin sind sie aus der Region.

Denn Hopp weiß, wo er herkommt: Er ist in kleinbürgerlichen

Verhältnissen aufgewachsen, die Firma, die er in den Siebzigern gemeinsam mit vier Kollegen gegründet hat, hat er mit harter Arbeit hochgebracht. Deshalb ist für ihn sein Reichtum keineswegs eine Selbstverständlichkeit: „Wenn man dieses Glück hat, sollte

## Die Förderwut von Dietmar Hopp kennt keine Grenzen.

man doch seiner sozialen Verantwortung gerecht werden.“ Also hat Hopp vor zehn Jahren eine Stiftung gegründet und mit 28 Millionen SAP-Aktien ausgestattet. Seither wurden für rund 80 Millionen Euro gemeinnützige Projekte in der Region realisiert – von Altenheimen und Kindergärten in den kleineren Städten bis zur Ausstattung der Unikliniken in Mannheim und Heidelberg mit hochmodernen Diagnosegeräten. Dietmar Hopp ist einer der Guten.

Auch privat kennt die Förderwut des Milliardärs kaum Grenzen: Als der Mannheimer Eishockeyverein „Die Adler“ 1999 pleite war, griff er ihm unter die Arme und rettete den Verein vor dem Bankrott. Der Stadt Mannheim finanzierte er im Jahr 2005 die SAP-Arena, die bis zu 15000 Personen fasst, zum großen Teil aus eigener Tasche. Die Großveranstaltungen und Eishockeyspiele der Adler, die dort ausgetragen werden, locken massenhaft Besucher in die Stadt.

Doch gerade aus Mannheim musste er sich in den letzten Monaten einiges anhören: Ein „gekränktes Kind“, das die Region nur als sein „Spielzeug“ betrachtet, war noch eine der freundlicheren Bezeichnungen, „Geldsack“ längst nicht die schlimmste.

Der Grund: Die Tage des Provinzclubs TSG Hoffenheim sind gezählt. Jetzt soll daraus der HSW Heidelberg 06, Shootingstar der deutschen Bundesliga, werden. Der Verein spielt gerade um den Aufstieg in die Zweite



foto: Krzysztof Janiszewski

Helfer in der Not: Als die Mannheimer Adler pleite waren, gab Dietmar Hopp ihnen die nötige Finanzspritze und sponserte auch noch ein neues Stadion – die SAP-Arena.

Bundesliga. Ende September aber erklärte die Deutsche Fußball Liga, das Hoffenheimer Stadion sei auf Dauer zu klein für die Zweite Liga. „Da stellte sich für mich die Frage, ob ich 15 Jahre Aufbauarbeit in Hoffenheim einfach so dahindümpeln lassen und nicht weiter ausbauen soll“, sagte der Mäzen in einem Interview mit dem „Mannheimer Morgen“. Die Antwort hatte er schnell parat: Nein. Jetzt erst recht. Sein Lieblingsverein soll nicht dümpeln, er soll aufsteigen. Am besten bis in die Erste Bundesliga.

Dafür fusionieren die Vereine Astoria Walldorf und SV Sandhausen mit der TSG Hoffenheim zu einem „Großclub“ mit rund 3 000 Mitgliedern. Und dem baut Hopp dann eben noch ein Stadion. Aber ein größeres, für 30 000 Zuschauer.

Pech nur, dass zur gleichen Zeit auch der SV Waldhof Mannheim, ein

**Keine Frage, dass Hopps Pläne in die Tat umgesetzt werden.**

Club mit Bundesligatradition, beschlossen hat, wieder einmal den Aufstieg in Angriff zu nehmen. Pech für Waldhof, nicht für Hopp.

Denn es ist keine Frage, dass Hopps Pläne in die Tat umgesetzt werden: „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.“ Vor allem dann, wenn der Weg mit Geld gepflastert werden kann. Nicht nur mit seinem: Viele große Unternehmen der Region haben Geschäftsbeziehungen zu SAP. Die werden lieber Hopps Projekt sponsern, als das der „Waldhof-Buben“, die ja ganz sympathisch sein mögen, in den vergangenen Jahren aber eine eher unrühmliche Figur abgegeben haben: Nach dem Abstieg aus der Bundesliga 1990 sind sie nicht mehr hochgekommen. Heute dümpelt Waldhof in der Oberliga.

Hans Joachim Bremme, Präsident des SV Waldhof, glaubt trotzdem,

dass sein Verein eine gute Chance hat, ebenfalls die Bundesliga zu erreichen. Zwar hat die TSG mit Hopp „einen Geldgeber, gegen den wir nicht ankommen“, aber Geld ist ja auch nicht alles: „Der Zuspruch in Mannheim wird größer sein, weil zum Fußball ja auch Tradition gehört.“ Die gleichzeitigen Bemühungen der Vereine, nach

oben zu kommen, seien „ein netter sportlicher Wettbewerb“. Das sehen viele Mannheimer Fans anders: „Jetzt geht's um Leben und Tod“, sagte zum Beispiel einer in der SWR-Sendung „Sport im Dritten“.

In einem Fanforum im Internet sind Banner zu sehen, auf denen „Nein zu Hopp“ steht. Der Reichtum des Herrn



Dietmar Hopp will seinen Verein ganz oben sehen. Der Weg dahin ist mit Geld gepflastert.

Hopp macht neidisch: Sein Baby wird von den Mannheimern als „SG Neureich Bimbeshausen“ verspottet. Aber es ist nicht nur Neid, der die Fans antreibt. Sie haben auch Angst. Der Mann kann sich einfach alles kaufen,

### Er verteilt nicht nur Geld, sondern auch Verständnis.

für viele sind dabei keine Grenzen abzusehen. Wo wird er Halt machen? In einem Internetforum schreibt ein User: „Hopp hat doch in der Region alle in der Hand ... Wer seinen Kopf in Hopps Arsch steckt, bekommt ein paar Peanuts und wer es nicht tut, wird aus dem Weg geräumt.“ Also ist Hopp doch kein Guter?

Gesetzlich zumindest ist das, was Hopp macht, legal. Es ist nicht verbo-

ten, Fußballvereine zu sponsern, egal, wie hoch die Beträge sind. Hopp kann es sich nicht nur leisten, seiner Lieblingsmannschaft innerhalb von neun Jahren zwei Stadien zu bauen, er kann es sich auch leisten, auf seinem Weg nach oben Verständnis nach allen Seiten zu verteilen: Ob er sich nicht ärgert über Peter Kurz, der nicht nur Mannheimer Sportbürgermeister ist, sondern sich eigentlich für die gesamte Region stark machen will? Der hatte sich immerhin sofort nach der Bekanntgabe von Hopps Plänen hinter Waldhof Mannheim und gegen Hopp gestellt. „Ich versteh das ja auch. Der würde gerne Oberbürgermeister werden und hätte da gerne eine Fußballhochburg in der Stadt.“

Ob Hopp die Mannheimer Fans nach allem, was er für die Stadt getan hat, nicht undankbar findet? „Ich kann ja nicht von einem Waldhof-Fan er-

warten, dass er sich freut über eine Arena, in der die Adler spielen.“ Kein Groll also. Aber auch kein Mitleid mit dem Rivalen, der es dank seiner Aktion schwer haben wird, genügend Sponsoren zu finden: „Der Waldhof tut mir insofern leid, als er mal ein guter Verein war.“ Nichts weiter. Sollte ein Guter nicht ein bisschen mehr Anteilnahme zeigen?

Aber warum eigentlich. Im Rhein-Neckar-Dreieck ist man sich einig, dass die Region wieder Spitzenfußball braucht. Hopp ist bereit, dafür zu sorgen. Dass er selbst bestimmen möchte, welchen Verein er hochbringt, ist selbstverständlich. Dass es da, wo es Gewinner gibt, auch Verlierer gibt, ist ebenfalls selbstverständlich. Und dass es Hopp egal ist, ob Waldhof aufsteigt oder untergeht: Nett ist es zwar nicht – aber menschlich.

Sabine Metzger

UV Werbung, Augsburg



www. **lehrer-**  
**haben-**  
**zukunft**  
**.de**



Erleben Sie die schönsten Seiten unserer Stadt.

Radeln, Bootfahren, Wandern, Fossilien sammeln, Feste, Museen und Kultur genießen.

Lassen Sie sich inspirieren von der verführerischen Lebensfreude der barocken Bischofsstadt und erkunden Sie Land und Leute an der Altmühl. Ihr Urlaubsort Eichstätt, zentral im Naturpark Altmühltal.



Tourist-Information Eichstätt · Domplatz 8 · 85072 Eichstätt  
Telefon 0 84 21/98 80-0 · tourismus@eichstaett.de · www.eichstaett.de

Eine Kampagne des Katholischen Schulwerks in Bayern Körperschaft des öffentlichen Rechts

und der Evangelischen Schulstiftung in Bayern

# Wo die Tugend lebt

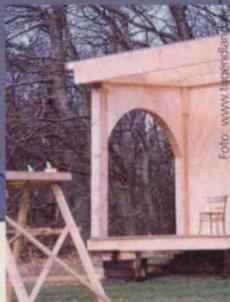
Manchmal versteckt es sich. Aber wenn man lange genug sucht, lässt es sich doch noch finden: das Gute in Deutschland.

„Öff Öff!“, der mit bürgerlichem Namen Jürgen Wagner heißt, hat 1991 im mecklenburg-vorpommerischen **Parchim** die Schenker-Bewegung ins Leben gerufen. Schenker leben ohne Geld und tauschen mit anderen lediglich Geschenke aus. Ihre Ideale sind unter anderem Wahrhaftigkeit, Verantwortungsbewusstsein und gewaltfreies Teilen.



Hier hält man sich noch an Gesetz und Ordnung: **Bergisch Gladbach** hat unter allen deutschen Großstädten die niedrigste Kriminalitätsrate. Im Jahr 2004 kamen auf 100 000 Einwohner gerade mal 5 446 Straftaten. In Frankfurt am Main geht es dagegen zu wie im Wilden Westen: Mit 18 358 Delikten ist die Metropole die Hauptstadt der Gangster.

Im „Tugendland“, einer kleinen Bühne auf einer Waldlichtung nahe **Krefeld**, kann jeder Tugenden nach seinen Vorstellungen inszenieren. Ein selbst verfasster Text über eine Tugend – egal ob ein Erlebnis oder pure Fiktion – bildet die Basis einer Theateraufführung. Ziel ist eine Serie zeitgenössischer Tugenddarstellungen.



Das Deutsche Rote Kreuz führt die Spenden-Rangliste der deutschen Hilfsorganisationen an. 2005 gingen in der Zentrale in **Berlin** rund 150 Millionen Euro ein – davon knapp 125 Millionen für die Tsunami-Opfer. Die Deutschen spendeten im vergangenen Jahr drei Milliarden Euro für soziale Zwecke – so viel wie nie zuvor.



Das so genannte „Schloss der Tugend“ wurde 1878 in **Genshagen** bei Berlin gebaut. Seinen Namen bekam es, weil das Kaminzimmer mit unzähligen Sinnsprüchen verziert ist, die an alte Tugenden erinnern. „Ohne Fleiß kein Preis“, heißt es da zum Beispiel. Vielleicht war das ja auch einer der Gründe, warum die Bundesregierung kürzlich im Schloss eine Klausurtagung abhielt.

**München** hat nicht nur ein Brauereimuseum und eine Bier-Fakultät an der Uni, sondern sogar einen „Verein gegen betrügerisches Einschenken“. Seit 35 Jahren kämpfen die Vereinsmitglieder für eine gut eingeschenkte Maß Bier, vor allem auf der Münchner Wiesn. Der Verein hat errechnet: Bereits 0,1 Liter weniger im Maßkrug bescheren den Wiesn-Wirten bei sechs Millionen verkaufter Maß Bier einen zusätzlichen Gewinn von 4,2 Millionen Euro.

Otto Beisheim, der milliardenschwere Gründer des Metro-Konzerns, residiert aus steuerlichen Gründen in der Schweiz. Sein Unternehmen ist durch aggressive Preispolitik in die Kritik geraten. Ver.di wirft ihm vor, in der Türkei unter menschenunwürdigen Bedingungen arbeiten zu lassen. Und er war in der Leibstandarte-SS-Adolf-Hitler. Keine besonders weiße Weste. Und doch trägt Otto Beisheim den Bayerischen und den Deutschen Verdienstorden: „Für Verdienste um die Bundesrepublik Deutschland.“ Er verdient mit Sicherheit viel Geld – aber verdient er auch viel Ehre? Nach welchen Kriterien zeichnet unser Land eigentlich seine Bürger aus?



bare Kriterien. Franz Wessendorf ist Leiter der Ordenskanzlei im Bundespräsidialamt, wo alle Vorschläge zusammenlaufen: „Es werden die Verdienste der Vorgeschlagenen geprüft und natürlich auch, ob sie eines Ordens würdig sind.“ Wird ein langjähriger Ehrenamtlicher des Roten Kreuzes vorgeschlagen, so wird zuerst bei dieser Organisation nachgefragt. Die Sachbearbeiter erkundigen sich auch bei der Kommune. Dann prüfen sie, ob der Kandidat eine „politisch saubere Vergangenheit“ hat. Sicherste Quelle dafür ist das Berlin Document Center, wo die wichtigsten Unterlagen aus der DDR aufbewahrt werden und die Mitgliederkartei der

## Unverdienstorden?

Ehre, wem Ehre gebührt. Denkste.  
Nicht jeder, der einen Orden bekommt, hat ihn verdient.

Die ersten Worte über einen Orden in der jungen BRD sprach Bundespräsident Theodor Heuss 1951: „In dem Wunsche, verdienten Männern und Frauen Anerkennung zum Ausdruck zu bringen, stifte ich den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland.“ Doch wer ist „verdient“? Laut den Richtlinien sind es Menschen, die politische, wirtschaftlich-soziale oder geistige Leistungen für Deutschland vollbracht haben. Sehr breit interpretier-



Fotos (2): www.bundesverdienstorden.de/Uwe Brückner

NSDAP abgerufen werden kann. Auch Personalunterlagen von SS- und SA-Angehörigen liegen vor. Der Name genügt. Normalerweise. Dass Otto Beisheim „nur“ Scharführer war, hat ihn wahrscheinlich davor bewahrt, aktenkundig zu werden. Anstrengungen, ihm den Orden zu entziehen, gibt es nicht. „Da müsste schon was von der Staatsanwaltschaft kommen.“

Der frühere Vorwurf, dass mehrheitlich Amtsinhaber ausgezeichnet werden, gilt auf Bundesebene offenbar nicht mehr. In

den Neunzigerjahren kam die Journalistin Annette Rollmann in einer Studie zu dem Schluss: „Die Staatsdiener ehren am liebsten sich selbst.“ Heute denkt sie anders. Sie hat den Eindruck, „dass sich die Politik unter Köhler geändert hat.

Die ganze Generation Kohl ist jetzt weg.“

Seit rund zehn Jahren nutzen die Verantwortlichen den Tag des Ehrenamts am 5. Dezember, um den Bundesverdienstorden an unbekannte Engagierte zu verleihen. Robert Hettlage, Kultursoziologe an der Universität Regensburg, findet diese Praxis wichtig: „Der Staat muss schon aus pädagogischen Gründen Orden vergeben: Er wäre verrätzt und verkauft, wenn es dieses Engagement nicht gäbe.“

Auch der Bayerische Verdienstorden will „verdiente“ Menschen ehren. Nur ist er dabei exklusiver als der Verdienstorden der Bundesrepublik: Die Zahl der Träger ist auf 2000 beschränkt. Sein Bruder auf Bundesebene wird allein jedes Jahr rund 2.500 Mal vergeben, bisher tragen ihn über 210.000 Menschen. Nach oben sind keine Grenzen gesetzt.

Die letzte Entscheidung, wer im erlauchten Club der bayerischen Ordensträger Aufnahme findet, liegt beim Ministerpräsidenten. Und der zeichnet immer noch zu viele Funktionäre aus, wie die Liste der Verleihungen vom Juli 2005 wieder gezeigt hat: Landtagsabgeordneter, Professor Dr., Schauspieler, Diplom-Braumeister. Unter den rund 70 Geehrten finden sich 17 Politiker, bei denen nur der Titel aufgeführt ist und keine Bezeichnung, die auf zusätzliches Engagement schließen lässt.

„Die meisten von denen haben einfach nur ihren Job gemacht“, sagt Hel-

mut Huber. Der 67-Jährige beschäftigt sich seit 1996 mit der Vergabepraxis: „Der Großteil sind CSU-Mitglieder, es wird aber aufgepasst, dass auch ab und zu ein Alibi-SPDler oder -Grüner dabei ist.“ Auch 2005 sind 11 von 17 ausgezeichneten Politikern Christsoziale.

Noch etwas fällt auf: Unter den Geehrten ist auch der ehemalige US-Außenminister Henry Kissinger. Obwohl unter anderem seine Rolle beim Putsch in Chile nicht ganz geklärt ist, hat Edmund Stoiber ihn in diesem Jahr ausgezeichnet. Aber aus welchem Grund und warum gerade jetzt? Die Staatskanzlei hält sich wie zu allen Geehrten bedeckt: „Da gibt es keine Diskussio-

nen und Begründungen nach außen. Das ist Sache des Ministerpräsidenten. Das ist halt so.“

Weniger politisch geladen ist eine andere Auszeichnung, die es ebenso wie den Verdienstorden in allen Bundesländern gibt: die Rettungsmedaille. Deren Verleihungskriterien sind ungewöhnlich transparent: Die Bayerische Rettungsmedaille erhält, wer einen anderen Menschen aus Lebensgefahr rettet und dabei sein eigenes Leben aufs Spiel setzt.

Werner Meister, Mitarbeiter der Staatskanzlei, betreut die Bayerische Rettungsmedaille: „Wenn jemand ein Leben gerettet hat, ist das nachprüfbar und greifbar. Einfach ein konkreterer Orden.“ 2005 wurden 46 Rettungsaktionen belohnt. In 17 Fällen wurde das Opfer vor dem Ertrinken gerettet, in 16 aus einem brennenden Haus, in 11 aus einem brennenden Auto. Markus Karpf aus Kümmerbruck hat jeman-



Partei-Spezln unter sich: Stoiber verleiht den Bayerischen Verdienstorden am liebsten an Politiker aus seiner Partei. Auch CSU-Staatssekretärin Christl Schweder bekam ihn.



den aus einer brennenden Wohnung gerettet. Er ließ seine schreiende fünfjährige Tochter an der Straße stehen, lief mitten ins Feuer und zog einen behinderten Mann aus dem Haus. „Ich hab da nicht überlegt, das geht ruck, zuck. Da kannst dich ja nicht daneben stellen, wenn der Rollstuhl

### Verurteilungen und Gefängnis werden positiv bewertet.

schon brennt.“ Über die Auszeichnung hat er sich gefreut – denn er glaubt, dass sie etwas bewirkt: „Bestimmt haben viele davon gelesen und gedacht: Mensch, eigentlich haben's das Richtige gemacht.“

Was Karpf einfach formuliert, stellt die Soziologin Ludgera Vogt, die sich in einer Studie mit Ehrungen befasst

hat, als wichtige Funktion für die Gesellschaft dar: „Einen Menschen zu ehren, ist weitaus wirksamer, als an abstrakte Werte zu appellieren.“

Aber nicht nur der Staat ehrt in Deutschland die Tugendhaften. 1949 wurde in Aachen beispielsweise der Internationale Karlspreis gestiftet. Das Kriterium: der wichtigste Beitrag zur europäischen Einigung. Die Ausgezeichneten: mindestens Außenminister. Zu einem Eklat um die Auszeichnung kam es 1987 – mal wieder wegen Kissinger. Am Ende bekam er den Preis, weil „Kissinger auch Träger des Friedensnobelpreises ist“. Ehre, wem schon andere Ehre zollten?

Aus der Debatte um die Karlspreisverleihung ist 1988 noch ein anderer Preis entstanden, sozusagen als Gegenveranstaltung: der Aachener Friedenspreis. Er ehrt „Menschen, die sich von unten her für den Frieden einsetzen.“

Politiker haben gar keine Chance“, betont der Vorsitzende Otmar Steinbicker. Um die jährlich rund 20 Nominierten zu prüfen, werden unter anderem ihre Interviews geprüft: „Wer sich einmal für Kriegshandlungen ausgesprochen hat, ist unten durch“, sagt Steinbicker.

Und es gibt noch ein sehr ungewöhnliches Kriterium: „Verurteilungen und Gefängnisstrafen werden sehr positiv beurteilt.“ Natürlich nur, wenn dies wegen politischer Verfolgung geschehen ist. Heiko Kauffmann hat den Preis 2001 bekommen. Er setzt sich für die Belange von Flüchtlingen ein und arbeitet für Pro Asyl: „Die Preise der Zivilgesellschaft sind für mich wertvoller, weil sie ungeschminkt auch Fehler des Staates anprangern. Der Staat würdigt ja nur die, die seinen Normen entsprechen.“

Maria Huber



**“Meine Bank führt  
mein Girokonto  
gebührenfrei!  
Und Ihre?“**

**Kontakt:**  
Volksbank Raiffeisenbank Eichstätt eG  
Marktplatz 7, 85072 Eichstätt  
Telefon (0 84 21) 9 69 - 0, Telefax (0 84 21) 9 69 - 4 44



Internet: www.bihb.de, e-mail: mail@bihb.de

## HAMMEL

### AUTO- & REIFENSERVICE

**Wir bieten  
DEN  
Service für:**

- REIFEN
- RÄDER
- FELGEN



by o-ha-design - 004501 320209



- ÖLWECHSEL
- FAHRZEUG-ZUBEHÖR



- BATTERIEN
- AUSPUFF
- u.v.m.



**85072 Eichstätt**  
Ingolstädter Straße 4  
Telefon (0 84 21) 93 53 95  
Telefax (0 84 21) 93 53 96  
Mail: reifen.hammel@gmx.de

**Öffnungszeiten:**  
Mo-Fr: 8:00 - 12:00 Uhr  
13:30 - 17:30 Uhr

# Social sells

Wenn es darum geht, den Umsatz zu steigern, sind Unternehmen kreativ. Jetzt haben sie das gute Gewissen ihrer Kunden entdeckt.

Wer die Anzeige aufblättert, schaut direkt in zwei leuchtend braune Augen. Der dunkelhäutige kleine Junge trinkt glasklares Wasser, das aus einer Rohröffnung strömt. „1 Liter für 10 Liter“ steht in dicken weißen Lettern auf dem Foto. Eine Werbekampagne für das Mineralwasser Volvic. Für jede gekaufte Flasche Volvic naturelle sollen in Äthiopien zehn Liter sauberes Trinkwasser bereitgestellt werden, so die Botschaft des Unternehmens.

Diese Art von Werbung ist mittlerweile durchaus verbreitet. „Cause-Related-Marketing“ nennt sich die Strategie, Reklame mit guten Taten zu machen. Häufig wird bei solchen Kampagnen der Spendenbetrag an den Absatz gekoppelt. Der Schokola-

Den ersten Werbefeldzug dieser Art hat in Deutschland die Brauerei Krombacher unternommen. Im Jahr 2002 starteten die Bierbrauer ihr Regenwald-Projekt. Die in den Medien vielfach als „Saufen für den Regenwald“ betitelte Aktion gilt als erfolgreichste Werbekampagne einer deutschen Brauerei aller Zeiten. Im darauf

gibt es selten. Die fehlen auch in der Volvic-Werbung. Was zehn Liter Trinkwasser in Euro bedeuten, will man bei Volvic nicht so recht sagen. Gemeinsam mit UNICEF sollen Trinkwasserbrunnen gebaut werden. Die dafür garantierte Spende beträgt rund 250 000 Euro, sagt UNICEF-Sprecher Joachim Tomesch. Das entspricht einem Spendenanteil von nur 0,3 Cent pro verkauftem Liter.

Kampagnen, die ein größeres Engagement suggerieren als tatsächlich geleistet wird, sind eine Gratwanderung für die Unternehmen. Letztlich können sie sich auch imageschädigend

Und doch: Die Werbeaktionen können etwas verändern.

auswirken. Die mangelnde Transparenz der Volvic-Aktion hält auch UNICEF für ein Problem. „Das wollen wir in Zukunft ändern“, sagt Tomesch. Zumindest die garantierte Spendensumme dürfe den Verbrauchern nicht verschwiegen werden.

Das Projekt an sich findet Tomesch aber lobenswert: „UNICEF wird hier nicht als trojanisches Pferd benutzt.“ Durch die Volvic-Werbung habe man Aufmerksamkeit für die Probleme in Äthiopien schaffen können. Und nicht nur durch den Mineralwasserverkauf profitiert das Projekt – im Kampagnenzeitraum gingen bei UNICEF ein Drittel mehr Spenden für Äthiopien ein als sonst.

Sebastian Meinberg

HELFE SIE MIT BEI DER INITIATIVE  
»1 LITER FÜR 10 LITER«

unicef

Foto: Volvic

Für jeden verkauften Liter Volvic naturelle spendet das Unternehmen 0,3 Cent: Mit Hilfe der Aktion sollen in Äthiopien Trinkwasserbrunnen entstehen.

denhersteller Ritter Sport zum Beispiel unterstützt mit 1,4 Cent je verkaufter Schokoladentafel Schulkinder in Afrika, blend-a-med finanziert mit einem Cent pro abgesetzter Tube eine Zahnarztpraxis in einem brasilianischen SOS-Kinderdorf.

folgenden Jahr konnte das Unternehmen seinen Umsatz um über acht Prozent steigern – während bei allen anderen Biermarken die Verkaufszahlen gesunken sind.

Die Werbeslogans sind meist großspurig formuliert, konkrete Zahlen

# Volle Energie für gute Journalisten

Uni Eichstätt –  
ehemaliges Waisenhaus  
Zukunft der Journalistik



www.n-ergie.de

Die Recherche von brandaktuellen Themen erfordert viel Energie. Schön, wenn man sich bei der täglichen Journalistenarbeit auf seinen Energiedienstleister verlassen kann. Noch mehr erfahren Sie unter: [www.n-ergie.de](http://www.n-ergie.de)

**N-ERGIE**

Spürbar näher.

# impresum

Herausgeber  
Walter Hömberg  
Lehrstuhl für Journalistik I  
Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

Redaktionsanschrift einsteins  
Studiengang Journalistik  
Ostenstraße 26, 85072 Eichstätt  
Telefon (084 21) 93-15 64  
Fax (084 21) 93-17 86

Chefredaktion      Chef vom Dienst  
Ralf Hohlfeld      Dominik Stawski  
Ralph Kendlbacher

„Die typografische Gestaltung ist diesmal besonders gut gelungen. Sie vermeidet es – was sonst oft geschieht –, die heute gegebenen technischen Möglichkeiten für grafische und typografische Spielereien zu nutzen, sondern bietet dem Auge ein ruhiges, abwechslungsreiches und doch einheitliches, schönes Bild.“

Raimund Eberle  
Regierungspräsident a. D.



Foto: Kristina Acker

„Ausgesprochen gut gefallen hat mir der Artikel ‚Selbst vergessen‘ von Melanie Rechten, der zwar auch personalisiert, doch zugleich über das medizinische Phänomen des Gedächtnisverlustes aufklärt – und dabei unangemessene Gefühligkeit vermeidet.“

Dagmar Lorenz  
Fachbuchautorin

Textchefin      Art Director  
Susanne Klaiber      Pamela Przybylski

Layoutchefin      Product Manager  
Christine Bauer      Alexander Göbel

Layout  
Marina Anselm, Nina Köstler,  
Diana Künstler, Sabine Metzger

Bildredaktion/Cover  
Henriette Hermanns, Eva Kollmann,  
Simone A. Mayer, Karin Prummer,  
Pamela Przybylski, Nastasia Radtke

Anzeigenredaktion  
Kathrin Feigl, Karin Prummer,  
Christoph Wenzel

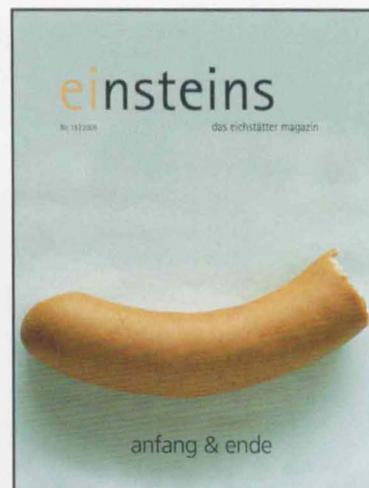
Textredaktion  
Melanie Bradtka, Maria Huber,  
Sonja Krell, Sebastian Meinberg,  
Gabriele Pfaffenberger

„Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen und der Redaktion ganz herzlich zur neuesten Ausgabe von *einsteins* zu gratulieren: Wenn das die Zukunft des Journalismus ist, haben wir alle Grund zur Freude.“

Gabriele Fischer  
brandeins

# einsteins 2005

## Reaktionen auf



„Tolle Arbeit, die die jungen Journalisten abgeliefert haben. Sehr gelungen, wie ein so philosophisches Thema durch die einzelnen Geschichten heruntergebrochen wird auf den realen Alltag. Weniger gelungen finde ich den Titel, die ganze Arbeit ist also schlecht verkauft. An einem Kiosk ausliegend hätte ich nicht zugegriffen. Freue mich schon auf die nächste Jahresarbeit.“

Ulrich Schmidla  
Chef vom Dienst  
Focus Magazin

einsteins  
erscheint jährlich im Eigenverlag  
Auflage: 1 400 Exemplare

Druck  
Brönnner & Daentler GmbH & Co. KG  
Sollnau 2-4, 85072 Eichstätt

# Leck mich doch!



**T**ina lernte ich bei uns in der Firma kennen. Sie war unsere neue Designerin. Eine modische Mittdreißigerin mit diesem freundlichen „Lass-uns-das-regeln“-Touch. Tina hatte sieben Jahre in Indien gelebt und sich als Tellerwäscherin ihre Meditationsstunden finanziert. Ich mochte sie gern, mit ihren bunten kleinen indischen Abziehbildchen zwischen den Augen. Nur wenn sie ihre Entwürfe zu spät abgab und mir lässig erklärte, sie hätte für ihre „Vibes“ jetzt schnell noch einen Kaffee trinken müssen, fand ich ihre Performance eher mäßig.

Trotzdem verstanden wir uns gut. Bis zu dem Tag, an dem sie Stress mit ihrem Vermieter hatte: Er warf sie raus. Mit großen Augen fragte sie mich, ob sie nicht für ein oder zwei Tage bei mir einziehen könnte. Nun ja, ich bin kein schlechter Mensch. Also dachte ich: Okay, wir müssen ja keine Freunde werden – und es sind schließlich nur zwei Tage.

Tina schlief im Wohnzimmer. Leider wurde aus den zwei Tagen eine Woche. Und dann noch eine. Wir teil-

ten uns den Kühlschrank, alles lief ganz gut. Nur ihr Geschirr ließ sie überall stehen. Und wenn ich sie bat, den Müll runterzubringen, ignorierte sie mich. Trotzdem bemühte ich mich, wirklich freundlich zu sein, um die Zeit für uns reibungslos zu gestalten. Aber Tina spürte etwas anderes: Sie nannte es „Disharmonien“.

Ich wusste gar nicht, was sie damit meinte. Jedenfalls schlug sie mir vor, uns auszusprechen. Tina nannte es „Coaching“. Ich sagte nichts. Sie aber



war aufgebracht, entdeckte ihre Abneigung gegen mich, weil ich wie ihr Vater reden und sie in ihrer Entwicklung aufhalten würde. Beinahe hätte ich mich bei ihr dafür entschuldigt, schließlich litt Tina ja täglich darunter, mir in meiner Wohnung und in der Arbeit zu begegnen. Aber das fand ich dann doch übertrieben.

Ich legte ihr stattdessen nahe, endlich auszuziehen. Mir wurde es langsam zu eng in meiner Wohnung. In der Küche stapelte sich der Abwasch,

Abwasch, Müll und leerer Kühlschrank. Wenn Dich alles nervt: Raste aus!

weil Tina so gerne kochte. Meine Taktik, das benutzte Geschirr zu ignorieren bis sie selbst spülte, war ein Eigentor: Der Dreck störte nur mich. Außerdem roch es überall in meiner Wohnung nach Räucherstäbchen, und Tina fragte mich, ob ihre Meditationsgruppe sich einmal in der Woche bei mir treffen könnte.

Dann klaute sie meinen Himbeerjoghurt aus dem Kühlschrank. Okay, dachte ich, kann man ja wieder kaufen. Aber als sie mich vorwurfsvoll fragte, warum ich ihr nicht den mit Erdbeergeschmack mitgebracht hätte, verlor ich die Fassung. Ich rannte in die Küche, wo sie gerade einen Löffel aus einem dreckigen Berg Geschirr herausbalancierte und schlug mit der Faust auf den Tisch: „Verdammt noch mal, bring den Müll runter und kauf Dir endlich selbst was zu essen!“



Wasch das dreckige Zeug ab, echt, die Fliegen kommen mir ja schon an der Haustür entgegen. Und übermorgen bist Du raus hier!“, schrie ich. Fast wäre mir dabei die Luft ausgegangen.

Nie zuvor begegnete mir Tina mit so viel Respekt wie an diesem Tag. In der Firma lagen ihre Entwürfe pünktlich auf meinem Tisch. Als ich nach Hause kam, fand ich in der Küche einen Blumenstrauß. Das dreckige Geschirr war verschwunden, der Müll entsorgt, die Wohnung gelüftet und aufgeräumt. In den Blumen steckte ein Zettel „Danke für alles!“, und daneben lag Geld für die letzte Telefonrechnung. An diesem Abend, als ich endlich wieder meine Füße auf meiner Couch hochlegen konnte, habe ich etwas verstanden: Zorn ist manchmal keine Todsünde, sondern rettet Leben.

Carolin Uhlmann



Die Ruhe nach dem Zorn: Ist der Ärger erstmal draußen, lässt sich das Leben genießen. Und genügend Himbeerjogurt ist auch wieder im Kühlschrank.



**Beratung von Freiberuflern  
und Gewerbetreibenden**



**Steuererklärungen und Jahresabschlüsse**

**Dipl.-Kfm. ✓  
Irmgard Huber  
Steuerberater**

Ammerthaler Weg 15

92224 Amberg

Tel. 09621/14408 Fax 14415

e-mail: huber-stb@t-online.de



**Finanz- und Lohnbuchhaltung**



**Steuererklärungen  
für Arbeitnehmer und Rentner**

# Metzgerei Michael SCHNEIDER

Wir suchen jede Woche  
das »Beste« für Sie bei  
unseren Landwirten aus der Umgebung

**Feine Fleisch- & Wurstwaren,  
Imbiss, Wurstplatten,  
kalte Buffets für festliche Anlässe**

Hauptgeschäft und Großhandel, Tel. 08421/90 98-0

**Eichstätt Sollnau 6 - Telefon 08421/90 98-0  
Filialen: Marktplatz 14 -  
Bahnhofplatz 9 - Pfahlstr. 15  
Georgstraße 15 - 85055 Unterhaunstadt**

# Der neue Kampf für alte Werte

Sie sind jung, erfolgreich und idealistisch. Eine Generation moderner Unternehmer setzt sich für Vertrauen und Respekt ein. Sie wollen die Wirtschaft bekehren.

**D**er Homo oeconomicus ist ein einfach gestrickter Mensch: Er will immer nur das Beste – zumindest für sich. Er ist ein Mensch der Wirtschaft, der Zahlen. Eindimensional. Es gibt nichts, das ihm heiliger ist als ein volles Konto. Oder doch?

Stefanie Unger ist in Eile. Ihr Tag ist mit Terminen so voll gestopft, dass sie sogar die wenigen Meter von einem Konferenzsaal in den nächsten zum Telefonieren nutzt. Wenig später sitzt

die Unternehmensberaterin kerzengerade am runden Konferenztisch, das Handy ist lautlos gestellt. Stefanie Unger wirkt hochkonzentriert und formuliert ihre Sätze wohl überlegt, schließlich hat sie ein großes Ziel: Sie möchte den Homo oeconomicus verbessern. Gegen ein volles Konto hat zwar auch sie nichts einzuwenden – doch nicht um jeden Preis.

Darum hat Stefanie Unger 2002 den Verein „Wertekommission Initia-

tive Werte Bewusste Führung e.V.“ gegründet, seitdem kämpft sie für mehr Wertebewusstsein in Unternehmen. Ihr Arbeitgeber Ernst & Young fand diese Idee so gut, dass er ihr bis heute ein Drittel ihrer Arbeitszeit für die Wertekommission zur Verfügung stellt. Mittlerweile zählen rund 500 Führungskräfte zu den aktiven Mitgliedern des Vereins, der Großteil ist zwischen 25 und 45 Jahre alt. „Wir sind die Führungskräfte der neuen Generation“, sagt Stefanie Unger. „Manche der älteren Unternehmer sind schon zu frustriert, um wirklich noch etwas ändern zu können.“

Eine der Waffen, mit denen die Kommission gegen den Werteverfall kämpft, ist das Buch „Was uns wichtig ist“, eine Art Wertebibel für die Wirtschaft. Statt auf zehn Gebote hat sich die Wertekommission darin auf sechs Basiswerte geeinigt: Vertrauen, Mut, Verantwortung, Respekt, Nachhaltigkeit und Integrität.

Dabei geht es vor allem um das Klima innerhalb eines Betriebs. Integrität verlangt, dass eine Führungskraft immer aufrichtig ist, sowohl sich selbst als auch anderen gegenüber. „Das heißt zum Beispiel, dass niemand Zahlen beschönigen darf, sondern sich Niederlagen eingestehen muss“, erklärt Stefanie Unger.

Auch vom Wert Nachhaltigkeit hat die 27-Jährige genaue Vorstellungen:

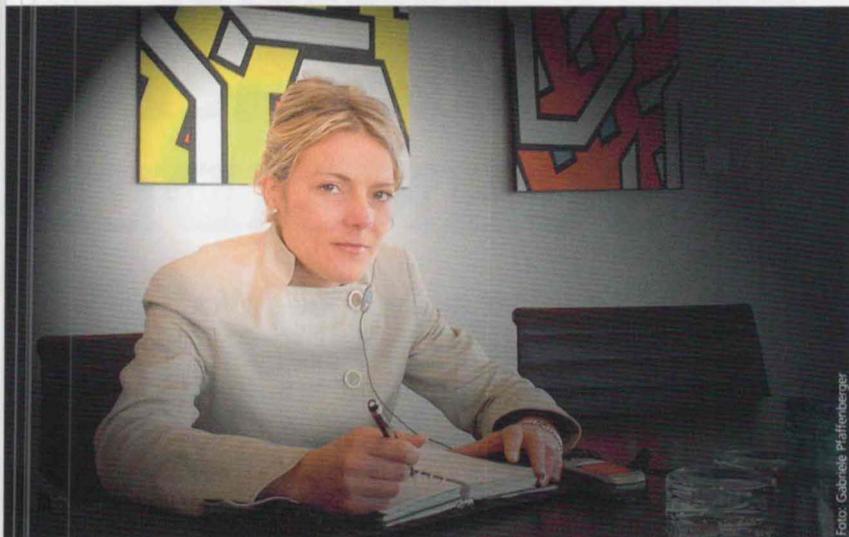


Foto: Gabriele Pfaffenberger

Federführend bei der Wertekommission: Stefanie Unger hat den Verein vor vier Jahren ins Leben gerufen. Weil sie erfahren hat, was fehlendes Vertrauen anrichten kann.

„Es bringt nichts, Mitarbeiter zu entlassen, um kurzzeitig die Aktien zu stärken.“ Viel effektiver sei es, so zu wirtschaften, dass langfristige Profitabilität gesichert ist. Dann könnten Unternehmer auch mit Werten Geld machen. „Wer sich an Werte hält, ist ein attraktiver Arbeitgeber und genießt ein hohes Ansehen bei Kunden und Partnern“, erklärt Unger. „Das stärkt wiederum die Aktie.“

Guido Palazzo, Unternehmensethiker an der Universität Lausanne, überzeugt dieses Konzept keineswegs: „Solange diese Werte nur auf unternehmensinterner Basis umgesetzt werden, würden sie sich auch gut

## Wir sind auf den einzelnen Menschen fixiert.

dazu eignen, eine Mafiagruppe zu organisieren.“ Denn auch bei der Mafia zählten Werte wie Mut, Respekt und Vertrauen. Da heute immer mehr Unternehmen weltweit agieren, müsse eine wertebewusste Führungskraft auch über den Tellerrand der eigenen Firma hinausblicken. „Es ist wichtig, dass sich die Wirtschaft zum Beispiel für den Schutz der Wälder, den Kampf gegen Aids oder die Wahrung der Menschenrechte verantwortlich fühlt“, sagt Palazzo. Für diese Art der Unternehmensethik steht das Schlagwort „Corporate Social Responsibility“ (CSR), das die gesellschaftliche Verantwortung der Unternehmen beschreibt.

Stefanie Unger sieht den Sinn der Wertekommission jedoch woanders: „Wir sind auf den einzelnen Menschen und den Umgang im Unternehmen fixiert. CSR bezieht sich hingegen auf gesellschaftspolitisches und soziales Engagement.“

Auch die Bezeichnung „Wertekommission“ wird kritisiert. „Das hört sich an, als würden sie über die Werte wachen“, sagt Ulrich Thielemann,

Wirtschaftsethiker der Universität St. Gallen. Da sich Werte ständig ändern, „kann man nicht einfach sechs Werte verkünden und so tun, als müsste man diese nur noch umsetzen“. Die Wertekommission sollte seiner Meinung nach lieber auf Missstände hinweisen und Fragen aufwerfen, statt Werte zu definieren.

Auch Stefanie Unger ist sich dieses Problems bewusst: „Wir haben sehr lange über die sechs Basiswerte diskutiert – letztendlich sind sie ein Kompromiss.“ Und diesen will die Kommission zukünftig in Unternehmen umsetzen. „Dabei muss aber klar sein, dass wir ein Verein und kein Unternehmen sind“, sagt Unger. Sie möchte zu Ideen anregen, alles weitere muss ihrer Meinung nach eine Unternehmensberatung übernehmen.

Mit so genannten Werteforen setzt die Wertekommission erste Impulse. Etwa alle zwei Monate diskutiert sie dort mit Führungskräften aus der Wirtschaft über Werte. Gastgeber sind Unternehmen, von der Deutschen Börse bis hin zum Reiseveranstalter TUI. Auch Firmen, die in die öffentliche Kritik geraten sind, gehören zu den Gastgebern, wie die Deutsche Telekom. Die hatte verkündet, trotz 2,4 Milliarden Euro Überschuss rund 30 000 Stellen abzubauen. Einen Widerspruch zwischen dem Stellenabbau und dem Engagement für die Wertekommission sieht Stefanie Unger allerdings nicht: „Auch Stellenabbau kann etwas mit dem Wert Verantwortung zu tun haben: Wenn es zu wenig Arbeit gibt, ist es richtig, Stellen abzubauen.“

Stefanie Unger weiß, wie es ist, den Job zu verlieren. Vor drei Jahren wurde ihr damaliger Arbeitgeber Arthur Andersen in einen Bilanzskandal um den Energieriesen Enron verwickelt und wegen Justizbehinderung schuldig gesprochen. Die Unternehmensberatung verlor ihre Prüfungsurlaubnis und 8 000 Mitarbeiter ihren Arbeitsplatz – auch Stefanie Unger. Von ei-



Der Weg zum Erfolg hat viele Stufen. Wer sich an die sechs Werte hält, kommt ganz nach oben.

nem Moment auf den anderen verlor sie ihr Vertrauen zu ihren Vorgesetzten. Doch die 27-Jährige hatte Glück im Unglück: Arthur Andersen wurde von der Unternehmensberatung Ernst & Young übernommen und Stefanie Unger konnte dort ihre Karriere als Senior Consultant fortsetzen.

Diese Erfahrung hat Stefanie Unger jedoch gezeigt, wie knapp das Vertrauen in der Wirtschaftswelt geworden ist. „Vertrauen ist zu einer wichtigen Währung geworden. Aber es gibt keine Notenbank, die sich um deren Stabilität kümmert.“

Gabriele Pfaffenberger

# vino, vidi, vici

Sein Siegeszug begann im alten Ägypten.  
Der Wein ist das älteste Getränk der Welt.  
Zeit für die ultimative Lobhudelei.

Der Bürgermeister des kleinen norditalienischen Bergdorfes hatte sich seine Worte zur Eröffnung des alljährlichen Weinfestes bestens überlegt: „Was macht den Wein zum tugendhaftesten aller Getränke? Diese Frage stelle ich heute den angesehensten Bürgern unseres Dorfes. Dem, der die beste Antwort weiß, winkt ein

Fass dunkler Roter eines vorzüglichen Jahrgangs.“ Der Bürgermeister reichte das Mikrofon dem Dorfpriester, der bereits ungeduldig auf seinen Einsatz wartete.

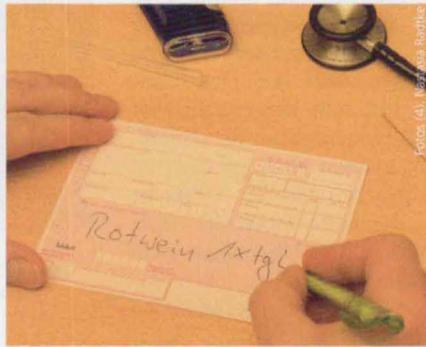
„Würde mich, als Vertreter der Religion, jemand fragen, warum der Wein ein besonders edles Getränk ist, so wüsste ich eine gute Antwort: In der

Bibel beschreibt Gott seine Kinder als Rebstöcke. Auf dem ersten Hügel, den Noah nach der Sintflut fand, pflanzte er Weinreben. Und Jesus' erstes Wunder war, dass er Wasser in Wein verwandelte.

Schon im alten Ägypten galt der Wein als Trankopfer und Grabbeigabe: Nach seinem Tod sollten viereinhalb Hektoliter Rebensaft die Zunge des Pharaos Scorpion I im Jenseits erquicken. Der Wein trägt ungebrochene Symbolkraft in sich: Seit Jahrtausenden versinnbildlicht er das Blut von Gottheiten, den Tod und die Wiedergeburt. Ich reiche ihn in der Messe, um den Bund zwischen Gott und den Menschen zu erneuern. Welches Getränk kann für mich tugendhafter sein als der Wein, durch dessen Genuss dem Menschen die Sünden vergeben werden?“

Dann hob der Priester an und trank unter viel Beifall einen Schluck Wein aus seinem Becher. Anschließend drückte er das Mikrofon dem Dorflehrer in die Hand.

„Für mich ist der Wein ein besonderes Getränk, weil seine Wurzeln tief verwoben sind mit der Kultur. In der Antike trank man ihn zur Verehrung der Götter. Man erhob den Kult um Bacchus, den Gott des Weines, zur Staatsreligion. Jedes Jahr traf man sich, um zu seinen Ehren einen Redewettstreit auszutragen, ähnlich diesem hier.“ Zustimmungme Rufe aus den vorderen Reihen. „Daraus entwickelte sich die antike Tragödie und Komö-



Des Weines Lust und Nutz: Er tröstet über langweilige Aufsätze hinweg, ist gut fürs Herz, kann Muse sein und ist Symbol für das Blut Christi.

die, die Vorform des modernen Theaters. Auf griechischen Trinkgelagen bestimmten die Gastgeber die Stärke des Weines und das Thema des Abends. Man könnte behaupten, die Gespräche der Philosophen über Moral und Ethik habe der Wein beeinflusst.“ Gelächter aus den hinteren

### Vor dem Kampf tranken die Soldaten Wein zur Stärkung.

Reihen. „Die Griechen liebten ihn, sie glaubten, er mache sie ‚wahrhafter‘. Lockert der Wein nicht die Zunge um der Wahrheit willen?“

Die Männer grübelten, manch einer sah betreten zu Boden. Die Frauen lachten und klatschten. In diesem Trubel ergriff der Dorfarzt das Wort: „Da Sie gerade die Griechen erwähnen:

Platon lobte den Wein als Heilmittel bei Altersstarrsinn. Auch Hippokrates erkannte seine Heilkraft und erforschte sie. Hildegard von Bingen sah im Wein ein Heilmittel gegen die Melancholia und den Zorn. Im Mittelalter desinfizierte man damit verseuchtes Trinkwasser. Die Soldaten erhielten den Wein zur Stärkung ihres Körpers und Kampfgeistes. Heute verschreibt man ihn nicht nur zur besseren Heilung von Herzleiden, sondern erforscht auch seine unterstützende Wirkung in der Krebstherapie. Das Edle am Wein ist für mich, dass er heilt und uns Menschen vor Krankheiten bewahrt.“

Ein zustimmendes Raunen durchdrang des Dorfarztes Rede. Da rief Antonio, der Künstler des Dorfes: „Ihr habt etwas vergessen! Was Ihr nicht erwähnt habt, ist mir das Wichtigste: Der Wein inspiriert! Von den großen

Dichtern und Denkern lobte nicht nur Goethe des Weines ‚kreative Kraft‘. Auch Schiller traf Herder in der Schenke auf das ein oder andere Gläschen. Voltaire liebte seinen Weinberg, durch den er im Mondenschein wanderte. Kant schwankte nachts durch Königsberg, wenn er seiner Geliebten, dem Wein, zu tief in den Rachen geblickt hatte. Für mich ist der Wein ein tugendhaftes Getränk, er macht aus den Menschen schöpferische Wesen, die ihre Kraft beweisen.“

Als Antonio zu Ende gesprochen hatte, brandete der Applaus über den Festplatz. Die Dorfbewohner mochten ihn. Das Fass Wein gewann der Priester, wie jedes Jahr. Denn jeder Dorfbewohner wusste, dass der Priester, der die Nächstenliebe predigte, das Fässchen auf keinen Fall alleine austrinken würde.

Carolin Uhlmann

## Gabrieli Apotheke



...Ihrer Gesundheit zuliebe

Natürlich

Martin Regensburger e. K.  
Apotheker  
Gabrielstraße 8  
85072 Eichstätt

Telefon: (0 84 21) 9 79 30  
Telefax: (0 84 21) 97 93 17  
regensburger@pharma-online.de  
www.gabrieli-apotheke.de



Italienische Küche  
Residenzplatz 17  
85072 Eichstätt

Tel.: (08421)908045  
Fax: (08421)908046  
zumkavalier@aol.com  
www.zumkavalier.de

**SULTAN GRILL**  
Der beste Döner in  
**EICHSTÄTT**

WEIßENBURGERSTR. 22  
08421-906352

Warum sagt man ...

# Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper?

**N**ackt sind sie nicht mehr. Und nicht mehr ausschließlich männlich. Sie sehen auch nicht mehr so knackig aus, weil sie sich kaum bewegen, die Gymnasiasten. Zur Zeit der ersten Olympischen Spiele vor über 2700 Jahren war das noch anders: Da trainierten junge Männer gymnos, also barfuß vom Scheitel bis zur Sohle, im Gymnasion, um später Unterricht in Philosophie zu erhalten. Das Ideal: Körper und Geist gleichzeitig trainieren. Die Welt war in Ordnung. Dann kamen die Römer und der Wettkampf im Zirkus. Ohne Kultur, mit viel Sklavenblut. Sie selbst aber wollten ein sorgenfreies Leben. Wenn sie ein bisschen bettelten, würden die Götter das schon hinkriegen.

Juvenal gingen seine niederen Zeitgenossen um 120 nach Christus derart auf die Nerven, dass er seinem Ärger in einer Satire Luft machte: Die Leute sollten sehen, dass es gar nichts nützt, die Götter um Reichtum, Schönheit und Macht zu bitten. Denn erfüllten die Götter diese Wünsche, käme der Mensch nur in die Bredouille: Erhält zum Beispiel ein Mann die gewünschte Schönheit, wird er von den Frauen begehrt und landet mit ihnen im Bett. Und wird von den erbosten Gatten beim Ehebruch erwischt ...

Die Menschen sollen sich nichts wünschen. Wenn sie die Wünscherei trotzdem nicht lassen können, sollten sie allenfalls „um einen gesunden Verstand in einem gesunden Körper“ bitten, „orandum est ut mens sana in corpore sano“!

Wer jetzt sportmuffelig interpretiert, Juvenal hätte damit gesagt, dass in einem gesunden Körper nur selten ein gesunder Geist steckt, ist von Juvenals Aussage ebenso weit entfernt wie die Gelehrten aus dem Mittelalter. Die haben ihren Schülern vorsichtshalber statt Originaltext nur Florilegien, Sammlungen von Redewendungen, in die Hand gedrückt und sich vermutlich als Gerüchteküche in der juvenalischen Überlieferung betätigt. Aber seien wir nicht zu streng, schließlich lebten sie in einer Zeit, in der banale Ritterspielchen die kulturellen Höhepunkte markierten.

Außerdem gab es eine weit finstere Zeit als das Mittelalter: Hitler hat – die altgriechische gegenseitige Bedingtheit von körperlicher und geistiger Schulung ignorierend – in „Mein Kampf“ behauptet, dass sich ein „gesunder, kraftvoller Geist auch nur in einem gesunden, kraftvollen Körper finden“ lasse.

Dass das nicht stimmen kann, hat schon Thomas von Aquin eindrucksvoll bewiesen: Sein brillanter Geist wohnte in einem Körper, der so fett war, dass man munkelte, er könne nicht mehr selbst laufen.

Susanne Klaiber



# Gute Seiten

Von Hoffnung bis Gerechtigkeit:  
Die Kardinaltugenden und die Tugenden des  
Christentums sind alles andere als verstaubt.  
Sie begegnen uns auch heute, jeden Tag, überall.

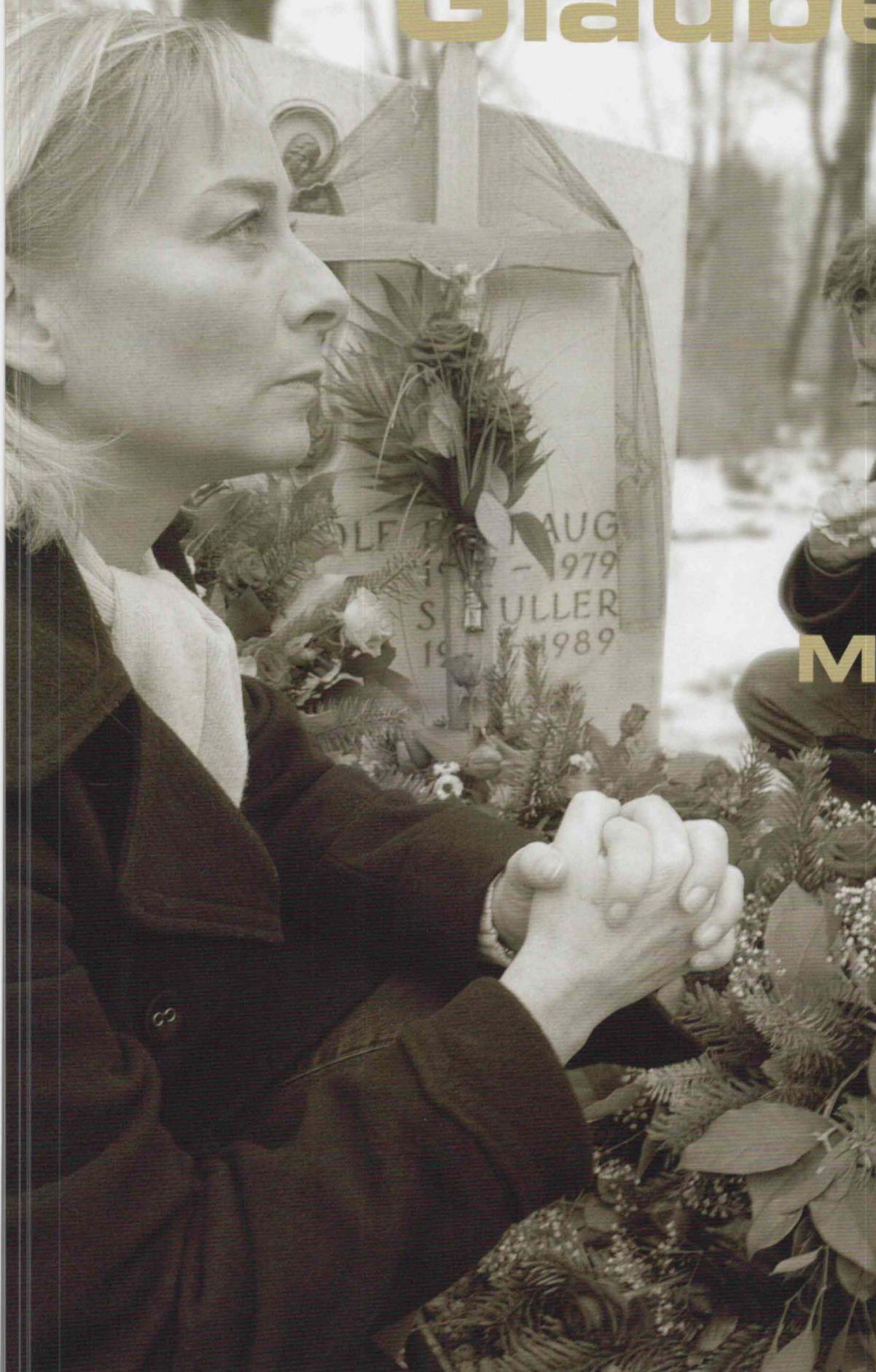


# Liebe

**Text und Idee:** Eva Kollmann

**Umsetzung:** Henriette Hermanns, Eva Kollmann,  
Karin Prummer, Pamela Przybylski

# Glaube



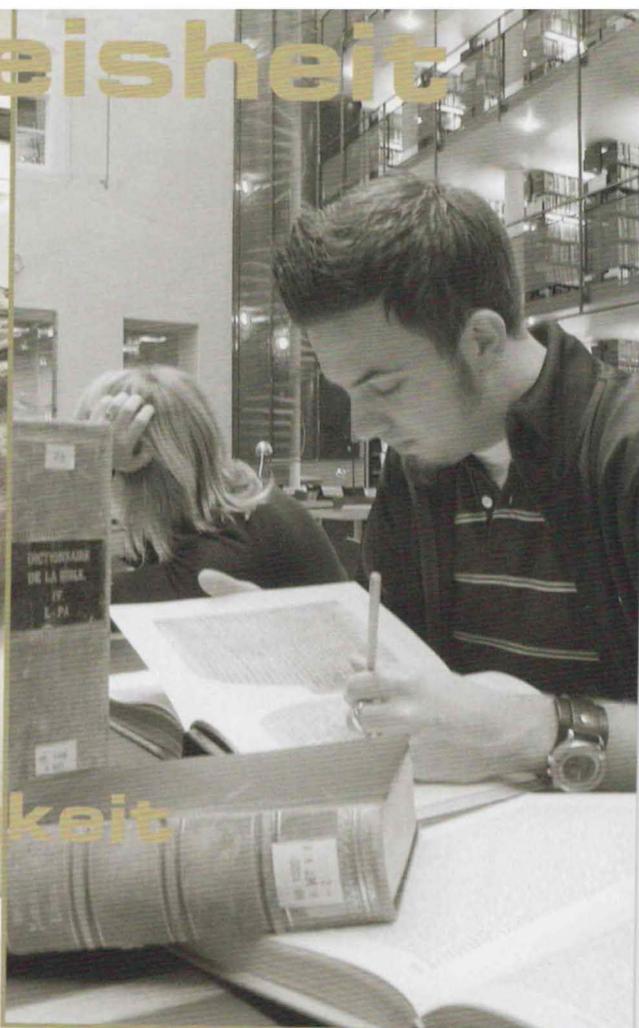
# Mäßigkeit



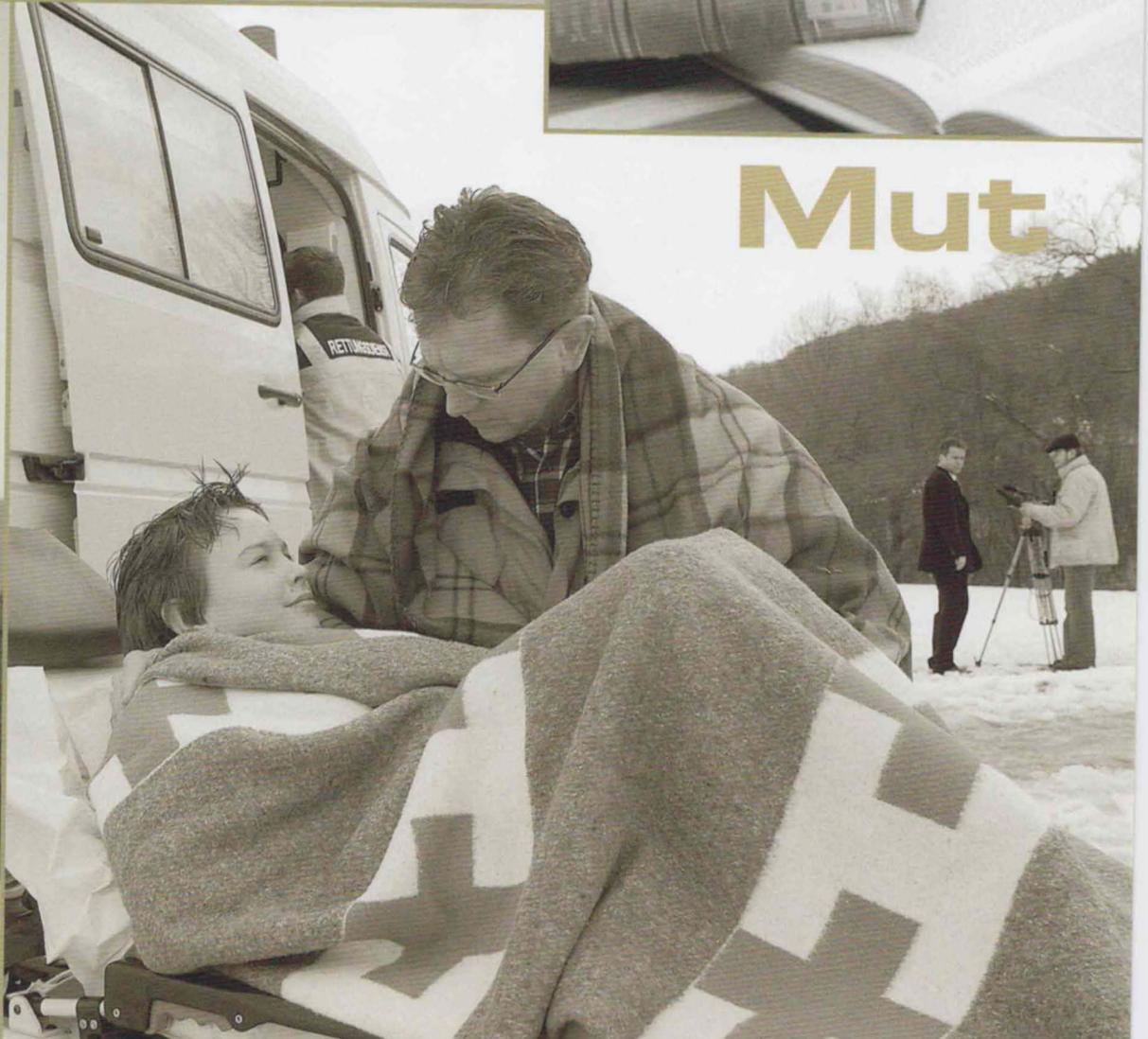
Weisheit



Gerechtigkeit



ng



Mut

# Hoffnung



„Wo viel Licht ist,  
ist starker Schatten.“  
Johann Wolfgang von Goethe

Auch wenn die Tugend  
offensichtlich ist, das Laster  
lauert überall. Es kommt  
immer auf den Blickwinkel an.

